John Gillies's Geschichte von Altgriechenland,

und von dessen

Pflanzstädten und Eroberungen;

von den

frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung des Macedonischen Reiches in Asien.

Mit Inbegriff der Geschichte der griechischen Literatur, Philosophie und schönen Künste.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Wien, 1825.

Gedruckt und verlegt bey Ch. F. Schade.

Ἐκ μὲν τοίγε τῆς ἁπάντων πρὸς ἄλληλα συμπλοκῆς καὶ παραθέσεως, ἔτι δὲ ὁμοιότητος καὶ διαφορᾶς, μόνως ἂν τις ἐφίκοιτο καὶ δυνηθείη κατοπτεύσας, ἅμα καὶ τὸ χρήσιμον καὶ τὸ τερπνὸν ἐκ τῆς ἱςορίας λαβεῖν.

Polyb. Lib. I. c. 5.

Viertes Capitel.

Zustand von Griechenland nach Abschaffung der Königswürde. — Beschreibung von Laconien und Messenien. — Ursachen des Krieges zwischen diesen Staaten. — Einfall in Messenien. — Bedrängter Zustand der Messenier. — Die schrecklichen Mittel, durch welche sie ihm abzuhelfen suchen. — Sie erhalten Beystand aus Argos und Arcadia. — Ihre Hauptstadt wird von den Spartanern erobert. — Ausgang des ersten Messenischen Krieges. — Zustand von Griechenland. — Die Colonie zu Tarent wird gegründet. — Zweyter Messenischer Krieg. — Charakter und Thaten des Aristomenes. — Bedrängter Züstand der Spartaner. — Sie erhalten Beystand von Athen. — Der Dichter Tyrtaeus. — Messenia wird unterworfen. — Zukünftiges Schicksal seiner Bürger. — Ihre Niederlassung in Sicilien. —

Wäre Griechenland Königen unterworfen geblieben: so ist es wahrscheinlich, daß die Griechen länger fortgefahren haben würden, ihren vereinten Muth gegen die sie umringenden Barbaren zu üben. Der glückliche Zug der Argonauten, die rühmliche, obgleich traurig ausschlagende Unternehmung

gegen Troja würde den Nacheifer und die Hoffnungen späterer Bewerber um Ruhm erweckt haben; und die ganze Nation würde bey öftern allgemeinen und entfernten Beschäftigungen vermittelst der Gewohnheit eines gegenseitigen Umganges und der natürlichen Wirkungen militärischer Unterordnung allmählig in Eine einzige mächtige Monarchie zusammen geschmolzen worden seyn. Diese Veränderung hätte Griechenland unmittelbare Ruhe verschafft, aber alle Aussicht auf zukünftige Größe vernichtet. Die rühmlichen gegenseitigen Bestrebungen wetteifernder Provinzen hätten mit ihrer politischen Unabhängigkeit zugleich aufhören müssen; noch würden sie eine Gelegenheit gehabt haben, durch lange und strenge Lehrjahre im Kriegshandwerke denjenigen geordneten Muth zu erwerben, welcher sie vor andern Völkern des Alterthumes so vorzüglich auszeichnete. In den mehrsten Ländern hat man bemerkt, daß vor Einführung regelmäßiger Truppen die Miliz der Gränzbewohner die Miliz der innern Provinzen übertrifft. Griechenland, sogar unter seinen Königen, war in so viele unabhängige Staaten getheilt, daß es als ein Land, welches aus nichts, als aus Gränze bestand, angesehen werden konnte. Unter der republikanischen Regierungsform entstanden noch mehr Unterabtheilungen; und da nun Bewegungsgründe von Privatehrgeiz mit Ursachen von Nationalhaß zusammen wirkten: so wurden die Kriege häufiger, und die Schlachten blutiger und hartnäckigter. Es ist nicht sehr zu bedauern, daß nur so wenige Materialien zu der Beschreibung der immerwährenden Feindseligkeiten zwischen den Thebanern und Atheniensern,

zwischen den Atheniensern und Peloponnesiern, zwischen den Phocäern und Thessaliern, und überhaupt zwischen jeder Gemeinheit und ihren Nachbarn, übrig geblieben sind. Der lange und muthige Kampf zwischen den Lacedämoniern und Messeniern ist der einzige Krieg dieses Zeitalters, welcher eine dauernde Wirkung hervor brachte. Die Nachricht von diesem hartnäckigten Streite ist glücklicher Weise, von solchen Umständen begleitet, auf uns gekommen, welche den Zustand der Zeiten darstellen, und den Hauptzwecken der Geschichte entsprechen.

Die Gebiete von Laconien und Messenien nahmen die südlichen Gegenden des Peloponnesus ein. Die Küsten von Laconien wurden von den östlichen, oder Aegäischen, die Küsten von Messenia [1]) von dem westlichen, oder Jonischen Meere bespült. Die erstere Provinz erstreckte sich vierzig (englische) Meilen von Osten gegen Westen, und sechzig von Norden gegen Süden. Der Boden, obgleich durch Gebirge ungleich gemacht, hatte, wie der übrige Theil des Peloponnesus, Ueberfluß an reichen und fruchtbaren Thälern, welche gleich bequem zum Anbaue und zu der Viehzucht waren. Das ganze Land hieß in alten Zeiten von seinen hundert Städten Hekatonpolis [2]). Diese waren schon zu den Zeiten des Lycurgus bis auf dreyßig herunter gekommen [3]). Der Verfall, oder die Zerstörung von Helos, Amyclä, Pharis, Geronthä, und anderer geringerer Städte, vermehrte allmählig die Bevölkerung von Sparta, der Hauptstadt, die beynahe im Mittelpuncte von Laconien lag, und fast von dem Eurotas umflossen war. Die übrigen, im Lande gelegenen

wichtigsten Städte waren Gercnea, Thurium, und Sellasia; die Seehäfen Prasiä, Cyphanta, Zarax, Limera, berühmt wegen seiner Weine, und Gythium, dessen geräumige Bucht zu allen Zeiten mehr als hinlänglich war, die Seemacht der Spartaner zu fassen [4]). Zu den Zeiten des Lycurgus belief die Zahl der freyen erwachsenen Menschen sich auf neun und dreyßig tausend [5]). Die Personen reifen Alters werden gewöhnlich für den vierten Theil des Ganzen gerechnet; dergestalt, daß man also die freyen Bewohner von Laconien auf hundert und sechs und funfzig tausend schätzen kann; und die Sclaven übertrafen, wie aus der Folge erhellen wird, diese Anzahl viermahl.

Messenia war von kleinerm Umfange, aber fruchtbarer als Laconien; und folglich in ältern Zeiten zahlreicher an Bewohnern. Beyde Königreiche erhielten sich vorzüglich von Ackerbau und Viehzucht; ihre Einwohner erreichten nie einen hohen Grad von Verfeinerung in Künsten, Manufacturen, oder Handlung. Messenia hatte indessen die Seehäfen von Corone, Pylus, Methone und Cyparissus. Die wichtigsten Landstädte waren, Andania, die alte Hauptstadt, die starke Festung Eira, die Gränzstadt Ampheia, und das berühmte Ithome, nahe an dessen Ruinen Epaminondas die ungleich neuere Stadt Messene erbauen ließ [6]).

Da beyde Länder, Laconia und Messenia, von Königen aus dem Geschlechte des Herkules regiert wurden, und die Bewohner beyder aus dem Dorischen Stamme waren: so hätte man glauben sollen, daß so nahe Verbindungen sie geneigt machen würden, in einem Zustande gegenseitiger Freundschaft zu le-

ben; oder, wenn die Bande des Blutes nicht benachbarte Staaten zur Erwiederung von Freundschaftsdiensten erwecken können, daß sie dadurch wenigstens bewogen werden müßten, eine gleichgültige Ruhe unter sich zu erhalten. Die verschiedenen Zweige der Familie des Herkules wurden sowohl durch Interesse getrieben, als durch Neigung bewogen, sich gegenseitig einander zu unterstützen. Wenn die Vorrechte der Königswürde in irgend einem besondern Königreiche angegriffen wurden: so war es für die benachbarten Fürsten natürlich, die Sache derselben zu vertheidigen 7); und wir finden, daß sie bey verschiedenen Gelegenheiten sich anheischig gemacht hatten, einander zur Unterdrückung der aufrührerischen Unruhen der Edlen und der Empörungen des Volkes beyzustehen. Aber wie der Einfluß der Familie des Herkules mit Abschaffung der Königswürde in den mehrsten Staaten Griechenlands abnahm: so fing die Hauptstadt eines jeden kleinen Fürstenthums, welche in den Nationalversammlungen immer einen Vorrang hatte, an, sich eine unumschränkte Macht über die benachbarten Städte anzumaßen und den allgemeinen Entschlüssen der Gemeinheit Gesetze vorzuschreiben. Sparta hatte auf diese Art seine Macht über die kleinern Städte in Laconien ausgedehnt. Die Mauern von Helos, dessen Bewohner sich diesen unrechtmäßigen Ansprüchen hartnäckigt widersetzt hatten, wurden dem Grunde gleich gemacht, die Bürger zu der allerelendesten Sclaverey verdammt und von dem Spartanischen Rathe ein Gesetz erlassen, welches unter sehr strengen Strafen die Freysprechung der Heloten oder den Verkauf derselben

in fremde Länder, wo sie die schmeichelhafte Hoffnung unterhalten könnten, ihre verlorne Freyheit wieder zu gewinnen, untersagte. Eben derselbe tyrannische Geist, welcher die Maßregeln der Spartaner beseelte, hatte sich ihrer Nachbarn, der Messenier, bemächtiget, und die Bewohner der Hauptstadt getrieben, die verschiedenen, kleinern Städte anzufallen, zu erobern und in Sclaverey zu versetzen.

Bey solchen, in beyden Nationen herrschenden ehrgeizigen Grundsätzen, war kaum zu glauben, daß die mächtigere nicht ihre äußersten Kräfte anstrengen sollte, zu der Alleinherrschaft zu gelangen, und daß die schwächere nicht ihren äußersten Muth und Thätigkeit anwenden würde, die Unabhängigkeit zu behaupten. Außer dieser allgemeinen Ursache zur Feindseligkeit boten die reichen Felder von Messenia dem Geize der Spartaner eine verführerische Beute dar: ein Umstand, welchen die Messenier beständig als den Hauptbewegungsgrund anführten, welcher ihre Feinde verleitet habe, einen ungerechten Krieg freywillig anzufangen. Die Spartaner indessen wollten auf keine Art diesen Vorwurf einräumen. Auch war es in der That sehr natürlich, daß zwischen den Unterthanen wetteifernder Staaten solche Streitigkeiten entstehen mußten, als jeder Partey einen scheinbaren Vorwand, die Waffen zu ergreifen, verschaffen konnten. Es wird nöthig seyn, diese Streitigkeiten kürzlich zu erzählen, nachdem wir noch zuvor bemerkt haben, daß, obgleich die Griechischen Geschichtschreiber dreyer Messenischen Kriege gedenken, der dritte mit dem ersten und zweyten, sowohl in Ansehung der Ursachen, als der Wir-

kungen, wenig Aehnlichkeit hatte. Die erstern waren edelmüthige Kämpfe eines kriegerischen Volkes zu der Erhaltung seiner angebornen Freyheit und seines ererbten Ruhmes, indeß der letztere, obgleich mit eben derselben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sclaven von ihren Herren war.

An den Gränzen von Messenia und Lacedämon stand ein alter Tempel der Diana, welcher, da er auf gemeinschaftliche Kosten aufgeführt worden, beyden Völkern zu Opfern und Gebeten offen stand. Hierher begab sich, einem jährlichen Gebrauche gemäß, eine auserlesene Anzahl Spartanischer Jungfrauen, um die keuschen Religionsfeyerlichkeiten ihrer Lieblingsgöttinn zu begehen. Eine Gesellschaft Messenischer Jünglinge kam zur Verrichtung ihrer gewöhnlichen Andacht und zur Anrufung des Schutzes der kriegerischen Göttinn zu eben derselben Zeit an. Entflammt von der Schönheit des Spartanischen Frauenzimmers, verloren die Messenier gleich sehr die Heiligkeit des Ortes, und den ehrbaren Charakter der Diana, deren Dienst zu feyern sie gekommen waren, aus den Augen. Die frechen Jünglinge, nachdem sie vergeblich versucht hatten, durch die innigsten Bitten und Beschwörungen, die strenge Unerbittlichkeit der Spartanischen Tugend zu erweichen, nahmen Zuflucht zu thierischer Gewalthätigkeit, um ihre traurigen Absichten auszuführen; traurig für sie, für ihr Land und für die unglücklichen Opfer ihrer Wuth: denn diese, nicht Willens eine so unerträgliche Schmach zu überleben, kamen elender Weise durch ihre eigenen Hände um [a]).

Auf diese scheußliche Beleidigung von Seiten

der Messenier, folgte eine andere, welche nicht von so öffentlicher Art war, von Seiten der Lacedämonier. (Olym. IX. 1. J. 744 v. Ch. Geb.) Polychares, ein Messenier von edler Abkunft und großem Reichthum, dessen Tugenden, sowohl im öffentlichen, als Privatleben, sich auszeichneten, und welcher wegen seiner Siege in den Olympischen Spielen berühmt war, besaß, wie die mehrsten seiner wohlhabenden Landsleute, als Eigenthum vorzüglich zahlreiche Heerden von Vieh. Einen Theil derselben traute er einem Lacedämonier, Nahmens Euephnus, an, welcher für festgesetzten Lohn ihn auf den reichen Wiesen, die er auf der Lacedämonischen Küste hatte, weiden wollte. Der Geiz des Euephnus wurde weder durch Gefühl von Pflicht, noch Grundsätze der Ehre, noch die heiligen Bande der Gastfreundschaft zurück gehalten, das Vieh an Fremde, welche dergleichen zu kaufen häufig nach Laconien kamen, zu verkaufen. Nun reisete er nach der Messenischen Hauptstadt, besuchte seinen Freund Polychares, und bejammerte den durch einen Einfall von Seeräubern bewirkten Verlust von dessen Eigenthum.

Bey der Häufigkeit solcher Vorfälle würde der Betrug wahrscheinlicher Weise verborgen geblieben seyn, wenn nicht ein Sclave, welchen Euephnus mit dem Vieh zugleich verkauft hatte, der Wachsamkeit seiner neuen Herren entgangen und zu rechter Zeit angekommen wäre, die edelmüthige Leichtgläubigkeit des Polychares aus dem Irrthume zu ziehen. Der treulose Lacedämonier, da er so unerwartet seine Erdichtung entdeckt sahe, bestrebte sich, den gerechten Unwillen seines Freundes, durch das

demüthigste Geständniß seines Verbrechens zu versöhnen; er schützte die Versuchung zum Gewinnste und die Gebrechlichkeit menschlicher Natur [9]) vor, bezeugte aufrichtige Reue und das ernstlichste Verlangen, unmittelbaren Ersatz zu machen. Unglücklicher Weise habe er nur nicht eine so ansehnliche Summe Geldes bey sich; aber Polychares solle nur seinen Sohn mit ihm nach Lacedämon schicken, und er wolle den Händen des Jünglings die volle Summe, welche er für des Vaters Eigenthum erhalten habe, zustellen. Es ist bey dieser Gelegenheit leichter, das Unglück des Messeniers zu bedauern, als seine Schwachheit zu entschuldigen. Der Jüngling hatte nicht sobald den Fuß auf das Lacedämonische Gebiet gesetzt, als der Verräther Euephnus ihm einen Dolch ins Herz stieß.

Der betrübte Vater versammelte seine Freunde und Angehörigen, reisete nach Sparta, und flehte die gerechte Rache der Gesetze gegen das verbundene Verbrechen von Treulosigkeit und Mord an. Vergeblich wandte er sich zu wiederhohlten Malen an die Könige, an die Ephoren, an den Senat und an die Volksversammlung. Das Geld, die Beredtsamkeit, die Ränke des Euephnus und vorzüglich vor allem sein Charakter eines Spartaners, behielten, über die unvermögenden Bemühungen des Messenischen Fremden, die Oberhand. Polychares, aufgebracht durch die grausame Gleichgültigkeit der Spartaner gegen seine gerechten Bitten, beschloß zurück zu kehren; aber da er aus Wuth und Verzweiflung seinen Verstand verloren hatte: so fiel er verschiedene Spartanische Bürger, welche ihm auf dem Wege begegneten, an, und erschlug sie; und

nachdem er auf diese Art seine Rachsucht gegen den Strafbaren in dem Blute von Unschuldigen gekühlt hatte, wurde er, durch den Beystand seiner Freunde in sein Vaterland zurück gebracht.

Er war noch nicht lange zu Andania angekommen, wie schon Gesandte von dem Spartanischen Rathe anlangten, welche die Person eines so scheußlichen und öffentlichen Beleidigers ausgeliefert haben wollten. Die Messenier kamen zusammen, sich über diese Forderung zu berathschlagen; und da Androcles und Antiochus, welche gemeinschaftlich die königliche Würde bekleideten, verschiedener Meinung, wie gewöhnlich, waren, und jeder dieser Fürsten durch die Stärke einer zahlreichen Partey unterstützt wurde: so entschied man den Streit durch ein vor tumultuarischen Versammlungen oft ergriffenes Hülfsmittel. Beyde Theile nahmen Zuflucht zu den Waffen; und da der Aufruhr nachtheilig für den Androcles ausfiel, behielt die Meinung des Antiochus, daß man den Polychares nicht der Macht seiner wüthenden Feinde übergeben solle, die Oberhand. Aber Antiochus, ob er gleich die ungerechte Forderung der Spartanischen Gesandten verwarf, entließ sie mit einem Vorschlage, welcher ihnen nicht Raum ließ, über Ungerechtigkeit zu klagen. Er erbot sich im Nahmen der Messenischen Versammlung alle Streitigkeiten zwischen den beyden Völkern vor den verehrten Rath der Amphictyonen zu bringen. Dieser billige Vorschlag, welcher sich schlecht mit den ehrgeizigen Absichten von Sparta vertrug, wurde von dieser Republik mit keiner Antwort beehrt. Begierig, sich der reichen Gefilde von Messenia zu bemächtigen, rüstete sie sich zum Kriege; und nach-

dem die Vorbereitungen vollständig gemacht waren, band sie ihre Bürger durch einen Eyd, nicht ehe von Feindseligkeiten abzustehen, als bis sie ihren Endzweck erreicht hätten [10]).

Ohne eine öffentliche Kriegserklärung (denn Ehrgeiz hatte jedes Gefühl von Rechtschaffenheit erstickt) fielen sie (Olym. IX. 2. J. 743 v. Ch. Geb.) in das Messenische Gebiet ein, und griffen die kleine Stadt Ampheia an, welche wegen ihrer vortheilhaften Lage auf einem Felsen eben so geschickt schien, dem Feinde Schaden zuzufügen, als ihren eigenen Rückzug zu decken [11]). Die zu dem Angriff gewählte Zeit war die Mitternachtsstunde, wo die sorglosen Bewohner in vollem Zutrauen auf ihre gewöhnliche Sicherheit ruheten. Es war weder Wache an den Thoren, noch Besatzung in dem Platze. Die Ausführung folgte unmittelbar auf den Lärm; verschiedene Ampheiär wurden in ihren Betten ermordet; manche flüchteten zu den Altären der Götter, deren Heiligkeit einen schwachen Schutz gegen die Spartanische Grausamkeit verschaffte; und ein elender Ueberrest entfloh, um die traurige Neuigkeit von ihren unerwarteten Trübsalen auszubreiten.

Euphaes, welcher seinem Vater Antiochus auf dem Throne gefolgt war, berief (Olym. IX. 2. J. 743 v. Ch. Geb.) wegen der gegenwärtigen Bedrängniß eine allgemeine Versammlung seiner Landsleute auf der Ebne von Stenyclara zusammen, wo er, nachdem er die Meinungen der Andern über die mißliche Lage ihrer Angelegenheiten angehört hatte, seine eigene, rühmliche und großmüthige Gesinnung erklärte: »daß man den Ausgang

»des Krieges nicht nach dem unglücklichen Anfange »beurtheilen müsse; daß die Messenier, obgleich »weniger in Waffen geübt, als ihre kriegerischen »Gegner, in Verfolgung der Maßregeln einer ge»rechten Vertheidigung sowohl Geschicklichkeit als »Muth erlangen; und daß die Götter, als Beschü»tzer der Unschuld, dem Kampfe tugendhafter Frey»heit die Oberhand über die gewaltthätigen Anfälle »des Ehrgeizes und der Wuth verleihen würden.« Die Rede des Euphaes wurde mit lautem Beyfalle aufgenommen, und die Messenier verließen auf den Rath ihres Königes das offne Feld, zogen sich in diejenigen ihrer Städte, welche durch Kunst oder Natur die festesten waren, und überließen das Andere den Anfällen eines Feindes, mit dessen Tapferkeit und Stärke sich in Kampf einzulassen ihre eigene Schwäche sie außer Stand setzte. Aber indem sie sich in ihre Mauern einschlossen, fuhren sie fort, in Waffen sich zu üben, und um den Muth und die Kriegszucht sich zu bewerben, welche sie fähig machen konnten, den Spartanern im Felde zu begegnen. Vier Jahre, von der Eroberung von Ampheia an, gingen hin, ehe sie es wagten, eine solche gefährliche Maßregel zu ergreifen. Während dieser ganzen Zeit machten die Spartaner jährliche Einfälle in das Land, verheerten die Ernte, und führten die herumstreifenden Parteyen, welche sie überraschten, in die Gefangenschaft. Sie trugen indessen Sorge, nicht die Häuser nieder zu reißen, nicht die Wälder umzuschlagen, noch auf andere Art ein Land zu verwüsten, welches sie bereits als ihr eigenes ansahen.

Die Messenier auf der anderen Seite, da ihr

Muth immer zunahm, waren nicht zufrieden bloß ihre Mauern zu vertheidigen: sondern schickten (Olymp. X. 2. J. 739 v. Ch. Geb.) die kühnsten ihrer Krieger in kleinen Haufen ab, die Seeküste von Laconien zu verheeren. Ermuntert durch den glücklichen Ausgang dieser vorläufigen Unternehmungen, beschloß Euphaes mit der Blüthe der Messenischen Nation in das Feld zu rücken. Das Heer war von einem unzählbaren Haufen von Sclaven begleitet, welche Holz und andere zu einem Lager nothwendige Bedürfnisse trugen. Auf diese Art gerüstet, setzte es sich in Bewegung und wurde, ehe es die Gränze erreichte, von der Spartanischen Besatzung zu Ampheia gesehen. Diese machte sogleich Lärm, und die Spartaner, entzückt über eine so lange vergeblich gewünschte Gelegenheit, mit einem Streiche einen so langweiligen Krieg zu endigen, eilten, mit mehr, als gewöhnlicher Freudigkeit, zu den Waffen. Die feindlichen Heere näherten, mit einer, der Wuth ihrer Nachsucht angemessenen Geschwindigkeit, sich einander, und langten, voll hoher Erwartung, in der Ebne, auf den Gränzen der beyden Reiche, an. Aber hier fand ihr kriegerischer Eifer ein Hinderniß, welches von ihren Befehlshabern nicht war voraus gesehen worden: der kleine, die Ebne durchschneidende Bach, war durch Regen zu einem Strome angeschwollen. Dieser Umstand verhinderte ein allgemeines Treffen. Nur die Reiterey, welche auf jeder Seite, ungefähr aus fünf hundert Mann, bestand, setzte nicht weit von der Quelle des ausgetretenen Flüßchens über dasselbe, und scharmuzirte mit einander, indem die Wuth des Fußvolkes sich in leeren Prahlereyen

und nichtssagenden Schimpfreden ausließ. Allmählig kam die Nacht, während welcher die Messenier ihr Lager mit so vieler Geschicklichkeit befestigten, daß die Spartaner nicht für gut fanden, es zu bestürmen, sondern sich zu einem Rückzuge entschlossen, der, in Erwägung ihrer überlegenen Anzahl, sehr unrühmlich für sie war.

Das kleinmüthige Betragen des Spartanischen Heeres erhielt nicht den Beyfall des Senates. Die strengen Väter der Republik warfen der Jugend, welche den so heilig geschwornen Eyd, nicht ehe die Waffen nieder zu legen, als bis die Messenier vollkommen unter das Joch gebracht wären, aus der Acht gelassen hatte, Entartung vor. Der Geist des Senates verbreitete sich sehr bald durch das ganze gemeine Wesen, und, in der allgemeinen Versammlung der Nation, wurde beschlossen, Zurüstungen zu einem grausamern Kriege, als man bis jetzt gegen die Messenier geführt hatte, zu machen. Bey Annäherung des Herbstes, der Jahrszeit, welche, in diesen frühern Zeitaltern, immer zu räuberischen Kriegszügen gewählt wurde, waren alle Spartaner sowohl, als die Bewohner der untergeordneten Städte Laconiens, welche Waffen führen konnten, bereit, in das Feld zu rücken. Nach Abzug der, zu der innern Sicherheit des Landes erforderlichen Mannschaft, belief sich die Zahl derer, welche man zu diesem Zuge mitnehmen konnte, auf zwanzig tausend. Dieses mächtige Heer wurde noch durch den Zufluß von Fremden, vorzüglich von Assiniern und Dryopiern, welche der grausamen Tyranney von Argos, einer Republik entflohen, die in bedrückender Strenge ge-

gen ihre schwachen Nachbarn eben so strafbar als Sparta verfuhr, vermehrt. Außer dieser Verstärkung, nahmen die Spartaner noch eine ansehnliche Zahl Cretensischer Bogenschützen in Sold, um sie der Reiterey und dem leichten Fußvolke der Messenier entgegen zu setzen. Die Anführung wurde den beyden Spartanischen Königen, Theopompus und Polydorus, anvertraut; der erste führte den rechten, der andre den linken Flügel; die Mittelabtheilung fiel dem Muthe und der Einsicht des Euryelon anheim, welcher, obgleich in Sparta geboren, von dem königlichen Geschlechte des Thebaner Cadmus abstammete.

Die alten Schriftsteller haben die Scene dieses zweyten Treffens, welches Pausanias, in seiner historischen Reise durch Messenia, mit mehr Weitschweifigkeit, als Genauigkeit beschrieben hat, anzuzeigen vergessen; aber eben hieraus kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß beyde Treffen sich an einem und demselben Orte, auf der ausgebreiteten Ebene, an den Gränzen der beyden Königreiche, ereigneten.

Die Messenier waren, sowohl an Anzahl, als an Kriegszucht, den Spartanern unterlegen; aber kühn und eifrig in dieser ihnen so nahe liegenden Sache. Euphaes führte ihren linken Flügel, welcher folglich auf den Theopompus stieß; Pytharatus den rechten, und Cleonnis den Mittelpunct. Ehe das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, hielten die gegenseitigen Befehlshaber Anreden an ihre Völker. Theopompus erinnerte, mit Laconischer Kürze, die Spartaner »an ihren Eid und »an den Ruhm, welchen ihre Vorfahren, durch

»Unterwerfung der Gebiete ihrer Nachbarn, erlangt »hatten;« Euphaes munterte, weitläuftiger, seine Soldaten zum Siege, durch Beschreibung der traurigen Folgen einer Niederlage, auf; »sie hätten »nicht bloß für ihre Ländereyen und ihr Vermö»gen zu kämpfen; sie hätten bereits, in dem un»glücklichen Schicksale von Ampheia, Proben von »der Spartanischen Grausamkeit gesehen; hier »wären alle, zu Waffen taugliche Menschen, durch »das Schwert umgekommen, Weiber, und Kinder, »und Greise einer schändlichen Dienstbarkeit unter»worfen, die Tempel verbrannt oder geplündert, »die Stadt dem Boden gleich gemacht, und das »ganze Gebiete verwüstet worden. Die, bis jetzt »auf diesen kleinen Strich, eingeschränkten Trüb»sale würden über ihr ganzes, schönes Land ver»breitet werden, wofern der thätige Muth der »Messenier nun nicht, durch edle Anstrengung der »Vaterlandsliebe, die größere Anzahl und die »Kriegszucht der Spartaner besiegte.« Ermuntert durch den Muth ihres Fürsten, flogen die Messenier mehr, als daß sie gingen, zu der Schlacht. Wie sie den Feinden sich näherten, droheten sie ihnen mit Blick und Geberden, warfen ihnen ihre unersättliche Habsucht nach Reichthümern und Macht, ihre unnatürliche Verachtung der Bande des Blutes, ihre ruchlose Verachtung ihrer gemeinschaftlichen Götter, und besonders, des verehrten Nahmens des Herkules, des anerkannten Stifters und Beschützers beyder Königreiche, vor. Von bittern Worten kam es bald zu heftigen Thaten. Verschiedene verließen ihre Glieder, und fielen die geschlossenen Reihen der Spartaner an.

Die Verwundeten verspendeten ihre letzten Kräfte in auszeichnenden Thaten der Rache [12]), oder wandten ihren letzten Athem an, ihre Gefährten, zur Nachahmung des Beyspieles ihrer Tapferkeit, und zu der Behauptung der Sicherheit und des Ruhmes ihres Vaterlandes, zu beschwören, und den Tod dafür, ihnen als rühmlich, darzustellen. Diesem edlen Muthe der Messenier setzte Sparta die zuversichtliche Kühnheit geordneter Tapferkeit entgegen. Die Spartaner, abgerichtet zu der Führung der Waffen, hielten ihre Reihen fest geschlossen, und blieben unverrückt an ihren Stellen. Wo der Feind wich, folgten sie ihm mit ruhigen Schritten, und bestrebten sich, durch fortwährende, regelmäßige Beharrlichkeit die unstäten Anstrengungen der Wuth und der Verzweiflung zu besiegen [13]).

Von dieser Beschaffenheit waren die Hauptunterschiede in den Gesinnungen und in dem Betragen der beyden Heere; beyde waren gleich sehr von der Liebe zu dem Ruhme, und von dem Verlangen nach Rache, beseelt, von Leidenschaften, welche von ihnen so weit getrieben wurden, daß man, auf keiner Seite, ein Beyspiel von einem Soldaten fand, welcher um das Leben gebeten, oder durch Versprechung eines großen Lösegeldes gesucht hätte, die unbarmherzige Grausamkeit der Ueberwinder zu besänftigen. Wetteifer und Geiz vereinten sich bey der Plünderung der Erschlagenen. Bey dieser barbarischen Beschäftigung, welche nur durch Gewohnheit rühmlich wurde, fanden viele ihren unzeitigen Tod; denn, indem sie den Erschlagenen mit der Hastigkeit blinder Raubsucht

auszogen, setzten sie oft ihre eigenen Personen den Schwertern und Wurfspießen ihrer Feinde aus; und zuweilen versüßte der Sterbende, durch eine glückliche Wunde, die Schmerzen des gegenwärtigen Augenblickes, und theilte seine überstandenen Leiden seinem sorglosen Berauber mit.

Die Könige, welche bis jetzt sich begnügt hatten, ihre Völker zur Schlacht zu führen, und die gemeinschaftliche Gefahr zu theilen, wurden endlich, wie die Hitze des Treffens zunahm, begierig, ihren Muth in einem Zweykampfe zu zeigen. Mit dieser Absicht ging Theopompus, der nur seinen Muth anhörete, zuerst auf den Euphaes los, welcher, da er jenen sich nähern sah, seinen Cameraden zurief: »Ahmt nicht Theopompus getreulich dem »blutgierigen Polynices nach [14]), der, an der »Spitze eines Heeres von Fremden, Krieg gegen »sein Vaterland führte, und, mit seiner eigenen »Hand, seinen Bruder, in eben demselben Augen»blick erschlug, worin er von ihm erschlagen wurde? »Auf gleiche Art verfolgt Theopompus, mit wider»natürlichem Hasse, seinen Verwandten von dem »Stamme des Herkules; aber ich hoffe, er soll die »schuldige Bestrafung seiner Ruchlosigkeit finden.« Bey dem Anblicke dieses interessanten Schauspieles, wurden die Krieger von neuem Muthe beseelt, und die Schlacht wüthete doppelt. Die auserlesene Mannschaft, welche gegenseitig auf die Sicherheit der kämpfenden Fürsten wachte, vergaß persönliche Gefahr, und war nur, um Erhaltung der heiligen Personen ihrer Könige, besorgt. Die Stärke der Spartaner fing endlich an, der Thätigkeit ihrer Gegner zu weichen. Die Völker des

Theopompus wurden getrennet, und in Unordnung gebracht; und wider Willen mußte der König selbst sich zurücke ziehen. Zu gleicher Zeit wich der rechte Flügel der Messenier, nachdem er seinen Anführer Pytharatus verloren hatte, den Anstrengungen des Polydorus und seiner Spartaner; aber weder er, noch König Euphaes fanden für gut, den fliehenden Feind zu verfolgen. Es schien nützlicher, mit ihren siegenden Völkern, den Mittelpunct ihrer beyden Heere, der noch mit hartnäckigter Tapferkeit und unentschiedenem Ausgange focht, zu unterstützen. Endlich machte die Nacht dem Treffen ein Ende. Es fiel für beyde Theile gleich demüthigend aus; denn, am folgenden Morgen, fand keiner für gut, es zu erneuern; keiner ließ es sich beykommen, Siegeszeichen aufzurichten; aber beyde suchten um Waffenstillstand an, ihre Todten zu begraben; ein Ansuchen, das allgemein für das Geständniß einer Niederlage angesehen wurde.

Obgleich die unmittelbaren Wirkungen der Schlacht gleich verderblich für die Spartaner und Messenier waren: so fielen doch die entferntern Folgen vorzüglich unglücklich für die letztern aus. Sie waren minder reich und minder stark, als ihre Gegner; ihr Heer konnte nicht mit so vieler Leichtigkeit vollzählig gemacht werden, als das Heer jener; viele von ihren Sclaven wurden, durch Bestechung, in den feindlichen Dienst gelockt; und eine ansteckende Krankheit, verbunden mit andern Unglücksfällen, brachte sie in das äußerste Elend. Die Spartaner setzten indessen ihre jährlichen Einfälle, mit mehr als gewöhnlicher Grausamkeit, fort; der Landmann, so wie seine Arbeit, wurde,

ohne Unterschied zu Grunde gerichtet, und durch Feuer und Schwert die unglücklichen Bewohner der unbefestigten Städte aufgerieben. Die unaufhörlichen Verheerungen, welchen diese Städte ausgesetzt waren, nöthigten die Messenier, sie zu verlassen, und ihre Zuflucht zu den fast unersteiglichen Gebirgen von Ithome zu nehmen, einem Platze, welcher, obgleich nahe an den Laconischen Gränzen gelegen, ihnen, bey ihren gegenwärtigen Trübsalen, den sichersten Schutz gewährte, da er von Natur fest und mit einer Mauer umgeben war, welche den damals bekannten Belagerungsmaschinen Trotz bot.

Aber, ob die Messenier gleich dadurch gegen äußere Anfälle gesichert waren: so blieben sie denn doch der Gefahr, durch Hunger umzukommen, ausgesetzt. Die Furcht vor diesem neuen Trübsale schärfte das Gefühl ihrer unglücklichen Lage, und vermehrte die Schrecken der Pest, welche grausamer als jemals unter den, in eine enge Festung eingesperrten Menschen wüthete. Der Druck gegenwärtiger, und die Furcht zukünftiger Uebel machte sie geneigt, alle Schrecken des Aberglaubens zuzulassen. Ein Bote wurde nach Delphi gesandt, um das Orakel zu fragen, wodurch sie den Unwillen der zürnenden Götter stillen könnten; bey seiner Rückkunft nach Ithome machte er die grausame Antwort des Gottes, welcher das unschuldige Blut einer Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte forderte, bekannt. Die Messenier bereiteten sich, bey voller Versammlung, dem schrecklichen Gebote zu gehorchen. Das Loos wurde geworfen, und die Tochter des Lyciskus werth gefunden, die Sünden

des Fürsten und des Volkes durch ihr Blut zu büßen; aber ihr Vater, welcher nur aus einem entfernten Zweige des königlichen Stammes war, ließ seine väterliche Liebe über seine Vaterlandsliebe und seine Frömmigkeit walten; auf sein Eingeben, setzte Ephebolus, ein Wahrsager, dem Opfer sich entgegen, unter der Behauptung, daß die vorgebliche Prinzessinn nicht, was sie schiene, sondern ein untergeschobenes Kind wäre, welches die Verschlagenheit der Frau des Lyciskus an Kindes Statt angenommen habe, um ihre Unfruchtbarkeit zu verbergen. Indem diese Vorstellungen des Wahrsagers die Aufmerksamkeit der Versammlung beschäftigten, entfernte Lyciskus heimlich seine Tochter, flüchtete unbemerkt aus Ithome, und suchte gegen die Grausamkeit des Geschickes und seiner Freunde, Schutz unter den unbarmherzigen Feinden seines Vaterlandes.

Er war schon weit auf seiner Reise nach Sparta gekommen, wie die Entdeckung seiner Abreise die Messenier in die äußerste Verwirrung stürzte; auch läßt sich nicht leicht sagen, wie weit die Wirkungen ihrer abergläubischen Schrecken hätten gehen können, wenn nicht Aristodemus, von einem andern Zweige des Herkulischen Stammes, aber noch minder durch seine Abkunft, als durch sein Verdienst, in großem Ansehen, freywillig sein eigenes Kind zum Opfer für die Sicherheit seines Vaterlandes dargeboten hätte. Aber auch diesem Opfer widersetzte sich ein Jüngling, welcher die dazu bestimmte Prinzessinn innig liebte; er rief, daß sie ihm verlobt sey, und daß es ihrem zukünftigen Manne, nicht ihrem unmenschlichen Vater,

zukomme, über ihr Leben und ihr Geschick zu schalten. Und wie die Versammlung auf sein geräuschvolles Geschrey und seine Klagen wenig achtete: so hatte er die Unverschämtheit, zu behaupten, daß die Tochter des Aristodemus nicht in dem, von dem Orakel geforderten Zustande sey, daß, vor Vollziehung der Hochzeitfeyer, sie der Heftigkeit seiner Leidenschaft nachgegeben habe, und gegenwärtig die Frucht ihrer unglücklichen Liebe unter dem Herzen trage. Aristodemus wurde, bey Anhörung dieser Reden, von Wuth und Unwillen über die unverdiente, auf seine Familie geworfene Schmach, ergriffen. »Hier zeigte es sich,« sagt ein alter Schriftsteller [15]), »wie leicht das Schicksal »die schwachen Tugenden der Menschen verdunkelt, »so wie der Schleim eines Stromes die glänzenden »Zierden, welche sein nasses Bett decken.« Der zornige Vater stieß seinen Dolch in das Herz seiner unglücklichen Tochter, öffnete mit schrecklicher Grausamkeit, in Gegenwart der erstaunten Versammlung, ihren Schooß, und forderte die Gerechtigkeit gegen den schändlichen Verläumder der Tugend seiner Tochter auf. Und was die Messenier noch mehr gegen den Jüngling aufbrachte, war, daß Ephebolus erklärte, man müsse ein anderes Opfer, zur Stillung des Zornes der Götter suchen, weil Aristodemus seine Tochter nicht aus Gehorsam gegen den Götterspruch, sondern zur Befriedigung der ungestümen Leidenschaft seiner eigenen unbändigen Seele geopfert habe. Die Wuth der Versammlung würde den Liebhaber schleunig abgefertigt haben, den Schatten seiner Geliebten zu begleiten; aber glücklicher Weise liebte und

bemitleidete ihn der König Euphaes, und dessen Ansehen hielt, bey dieser Gelegenheit, die kühne Unverschämtheit eines Priesters in Schranken, und die wilde Wuth des Volkes im Zaume. Euphaes behauptete, daß Apoll nicht Ursache habe, über ihren Ungehorsam zu klagen; das Blut einer Jungfrau sey gefordert, und eine Jungfrau sey getödtet worden; aber, weder die Pythia habe es bestimmt, noch käme es ihnen zu, sich darum zu bekümmern, durch wessen Hände, und aus welchen Bewegungsgründen, das Opfer zum Tode gebracht werden solle.

Der auf diese Art durch die Weisheit des Fürsten glücklich ausgelegte Götterspruch besänftigte nicht allein die rasende Wuth, sondern belebte auch die schwache Hoffnung des Volkes. Es beschloß, seine Hauptstadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen; und dieser großmüthige Entschluß, welchen es unverbrüchlich während einer Reihe verschiedener Jahre behauptete, wurde durch die hartnäckigsten Anstrengungen von Tapferkeit gerechtfertigt.

Die muthigen und beharrlichen Bestrebungen der Messenier sowohl, als die stolze Tyranney von Sparta verschafften dem schwächern Staate verschiedene nützliche Bündnisse mit den benachbarten Republiken. Von allen den Peloponnesus bewohnenden Völkern waren die Corinther als ein seefahrendes und handeltreibendes Volk, allein, sehr wenig eifersüchtig auf Sparta, indem die Argiver und Arcadier sowohl wegen der nahen Nachbarschaft als aus Eigennutz und Ehrgeiz gegen die Zöglinge des Lycurgus einen ganz besondern Ab-

scheu hegten. Durch den Beystand dieser mächtigen Verbündeten erhielten die Messenier ansehnliche Vortheile in zwey allgemeinen Treffen. In dem erstern derselben wurde ihr König Euphaes, durch die Hitze eines glücklichen Fortganges, zu einem ungleichen Kampfe verleitet, von der Menge überwältigt und geschlagen. Die Stimme des Volkes berief den Muth des Aristodemus zur Besteigung des erledigten Thrones; und sein Betragen auf dem Throne rechtfertigte die hohe Meinung, welche seine Landsleute von ihm hatten. Fünf Jahre hindurch vereitelte er die kühnen Hoffnungen der Spartaner, schlug sie in verschiedenen zufälligen Gefechten; und in einer förmlichen Schlacht, welche unter den Mauern von Ithome erfolgte, besiegte er die durch die Corinther verstärkte Hauptmacht ihrer Republik.

Dieser Sieg, ob er gleich mehr durch List als durch Ueberlegenheit an Muth oder Kriegszucht erfochten worden war, stürzte den Spartanischen Senat in die äußerste Verwirrung, und beraubte ihn der Erwartung, diesen Krieg baldigst, und sogar glücklich zu endigen. In dieser Bedrängniß nahm er Zuflucht zu eben demselben Orakel, welches die Niedergeschlagenheit der Messenier wieder aufgerichtet hatte. Da die Klugheit des Gottes selten die Verehrer seines Heiligthumes unzufrieden zurück schickte: so wurde die Zerstörung von Ithome mit prophetischer Dunkelheit verkündigt. Die Spartaner rückten mit frischer Hoffnung wieder in das Feld; und ihr neuer Muth war in verschiedenen Scharmützeln mit den Messeniern glücklich. Diese wurden aber durch einen geheimen Feind noch mehr

als durch den öffentlichen beunruhigt. Das Volk war von Neuem von abergläubischen Schrecken ergriffen worden. Träume, Visionen und andre Wunderdinge bekräftigten die melancholische Vorhersagung des Apollo. Der ungeduldige Sinn des Aristodemus entzog sich durch einen freywilligen Tod den Uebeln, welche seinem Vaterlande droheten. Die andern Anführer von großem Rufe waren im Felde umgekommen. Ithome seiner vornehmsten Stütze beraubt, und enger als jemahls eingeschlossen, war nach einer Belagerung von fünf Monaten gezwungen, sich den langsamen, aber unwiderstehlichen Wirkungen der Hungersnoth zu unterwerfen. (Olymp. XIV. 1. J. 720 v. Ch. Geb.) Diejenigen seiner Bewohner, welche auf die Rechte der Gastfreundschaft in Sicyon, Argos oder Arcadia Anspruch machen konnten, begaben sich mit aller möglichen Geschwindigkeit in diese Länder. Die heiligen Familien, welche dem Dienste der Ceres oblagen, suchten bey den ehrwürdigen Priestern zu Eleusis, in Attika, eine sichere Zuflucht. Der größere Theil des Volkes zerstreute sich in den innern Städten und Dörfern, und suchte, in der Dunkelheit seiner alten Wohnungen, den sorgfältigen Nachsuchungen eines unbarmherzigen Feindes zu entgehen [16]).

Die Lacedämonier, nachdem sie auf diese Art sich in den Besitz der Messenischen Hauptstadt gesetzt hatten, bezeugten ihren Göttern auszeichnende Dankbarkeit, ihren Bundesgenossen Treue, und ihren Feinden Grausamkeit. Ithome wurde bis auf den Grund zerstört. Von seinen Spolien wurden dem Amycläischen Apoll drey Dreyfüße ge-

weiht! der erste war mit dem Bilde der Venus, der zweyte mit dem Bilde der Diana, der dritte mit den Figuren der Ceres und Proserpina geziert. Den Assiniern, welche ihnen in dem Kriege mit besonderer Bereitwilligkeit beygestanden hatten, gaben sie den schönen Strich der Messenischen Küste, welcher von seinen neuen Bewohnern den Nahmen empfing und auch lange beybehielt. Sie belohnten den guten Willen des Messenier Androcles, welcher bey dem Anfange des Krieges seine Partheylichkeit für Sparta bezeugt hatte, indem sie seinen Nachkommen das fruchtbare Gebiet Hyamia zutheilten. Der übrige Theil der Messenischen Nation wurde mit aller Strenge der Spartanischen Staatsklugheit behandelt. Er war genöthigt, den stolzen Siegern einen Eyd der Unterthänigkeit zu schwören, ihnen jährlich die Hälfte des Ertrages seiner Felder zu schicken, und bey Strafe der schweresten Züchtigung in Trauerkleidern bey den Leichenbegängnissen der Spartanischen Könige und obrigkeitlichen Personen zu erscheinen [17]).

Nach dem Schlusse des ersten Messenischen Krieges scheint Griechenland verschiedene Jahre einen ungewöhnlichen Grad von Ruhe genossen zu haben. Der Friede beförderte die Bevölkerung; und die Bewohner des Peloponnesus fuhren fort, ihre zahlreichen Colonien, sowohl in den Inseln von Corcyra und Sicilien, als über den südlichen Theil von Italien, welcher nachher unter dem Nahmen von Großgriechenland bekannt war [18]), zu verbreiten. In dieser reizenden Gegend ließen zu Einer Zeit sich zwey derselben, die eine zu Rhegium, die andre zu Tarent nieder. Rhegium, an dem südlichen äußersten Ende

des festen Landes gelegen, erlangte bald das Uebergewicht über die benachbarten Städte; und Tarent wurde der mächtigste Staat auf der östlichen Küste, und hatte die Ehre, seinen Nahmen dem geräumigen Meerbusen zu geben, welcher beynahe das Toskanische und Jonische Meer mit einander vereinet.

Die besondern Ursachen, welche diese verschiedenen Wanderungen veranlaßten, oder die mannigfaltigen Zufälle, welche sie begleiteten, sind von den alten Schriftstellern nicht bemerkt worden. Nur die Lacedämonische Niederlassung zu Tarent war durch Umstände bezeichnet, die ihrer Sonderbarkeit wegen verdient haben, auf die Nachwelt gebracht zu werden.

Während des zweyten Zuges der Spartaner gegen die Messenier 19) verband das Heer, welches aus dem größten Theile derjenigen Bürger bestand, welche das militärische Alter erreicht hatten, sich durch einen Eyd, nicht ehe zurück zu kehren, als bis sie ihre Feinde unterworfen hätten. Dieser Schwur hielt sie verschiedene Jahre im Felde zurück, während welchen Sparta, das nur von Weibern, Kindern und Greisen bewohnt war, die zu der Unterstützung des Ruhmes der Republik nöthige Generation nicht hervor bringen konnte. Der Senat, welcher diesen Nachtheil, der in einem kriegerischen und ehrgeizigen, von eben so kriegerischen und ehrgeizigen Nebenbuhlern umringten Staate die allergefährlichsten Wirkungen hätte haben können, wahrnahm, berief diejenigen jungen Männer zurück, welche ihre Vaterstadt vor Erreichung des militärischen Alters verlassen hatten, und folglich

nicht verbunden waren, zu Felde zu bleiben, und gab ihnen auf, sich ohne Unterschied mit den verheiratheten Frauen zu vermischen, damit die Stadt vor dem Verfalle und dem Untergange gesichert seyn möchte. Die Kinder dieses nützlichen, obgleich höchst unregelmäßigen Umgangs wurden durch den Nahmen Partheniä unterschieden, wahrscheinlich, um den Zustand ihrer Mütter anzudeuten [20]. Sie hatten keinen gewissen Vater; noch, obgleich Bürger von Sparta, Recht zu besondrer Erbschaft. Durch diese Umstände wurden sie von allen übrigen getrennt, aber auch um desto inniger unter sich selbst durch die genaueste Freundschaft verbunden, und Feinde des übrigen Theiles der Gemeinheit.

Diese gefährliche Gemüthsstimmung wurde noch durch das unkluge Verhalten der Spartaner vergrößert, welche bey ihrer Rückkehr von der Eroberung Messeniens die Partheniä mit der hochtrabendsten Verachtung behandelten. Die jungen Leute konnten Armuth und Unglück, aber nicht Geringschätzung und Schande ertragen. Ihre unglückliche Lage, und der Unmuth, mit welchem sie ihr sich unterwarfen, verband sie sehr natürlich mit den Heloten, diesen bejammernswerthen Sclaven, deren gerechter Unwille sie immer geneigt machte, sich gegen die grausame Tyranney ihrer Herren aufzulehnen. Eine Verschwörung kam zu Stande; Tag, Ort und Zeichen waren bestimmt, auf welche die Partheniä und Heloten, bewaffnet mit verborgenen Dolchen, und mit der feindseligsten Wuth, ihr erlittenes Unrecht, und ihre erduldeten Beschimpfungen der arglosen Ueberlegenheit der stolzen Spartanischen Herren in der öffentlichen Versammlung

wieder vergelten wollten. Die Zeit näherte sich, und der Entwurf war zu Ausführung reif, wie der Vorsteher der Versammlung ausrufen ließ, daß Keiner der Gegenwärtigen seine Mütze in die Luft werfen sollte (das unter den Verschwornen verabredete Zeichen), und dadurch auf das deutlichste zu verstehen gab, daß das heimliche Vorhaben entdeckt, und die Spartaner vorbereitet wären, der gefährlichen Verrätherey ihrer Untergebenen sich entgegen zu stellen, und sie zu überwältigen. Auf welche Art die Heloten bestraft, oder ob, da die Verschwörung von einem aus ihrem Mittel angegeben worden, das Verdienst dieses Einzigen für hinlänglich zur Begnadigung des Verbrechens Aller gehalten wurde, wissen wir nicht. Die Partheniä wurden mit einem merkwürdigen Grade von Milde behandelt, die aber wahrscheinlicher Weise, mehr durch die Furcht, als durch die Menschlichkeit der Spartaner eingeflößt wurde [21]). Man gestattete ihnen nicht allein unbestraft ihr Vaterland zu verlassen, sondern versah sie auch mit Allem, was zu einer glücklichen Unternehmung gegen die benachbarten Küsten erforderlich war, und setzte sie dadurch in den Stand, sich unter ihrem Anführer Phalantus in den reizenden abgelegenen Gefilden des Tarentinischen Meerbusens nieder zu lassen [22]).

Die Spartaner, nachdem sie von den Gefahren dieser fürchterlichen Verschwörung befreyt waren, genossen länger als dreyßig Jahre, sowohl des innern, als des äußern Friedens, bis dieser von Neuem durch die Empörung der Messenier gestört wurde. Die entehrenden, diesem Volke auferlegten Bedingungen, die beschwerliche Arbeit, zu welcher

der größte Theil desselben nothwendiger Weise verdammt war, wofern er den auferlegten Tribut erzeugen wollte; die natürliche, durch Aemsigkeit vermehrte Fruchtbarkeit des Bodens, der nun wieder seiner Seits die Bevölkerung vermehrte: alle diese Ursachen vereinten sich, ihren Unwillen zu schärfen, ihren Haß zu erbittern, und sie, es koste, was es wolle, zu dem Entschlusse zu bringen, ihr Geschick der Entscheidung des Schwertes zu unterwerfen. Die Nachlässigkeit der Spartaner begünstigte die Fortschritte der Empörung. Indem sie die Messenier durch die allerdemüthigendsten Zeichen der Knechtschaft herabwürdigten, so gestatteten sie ihnen zugleich, ihre Städte wieder aufzubauen, an öffentlichen Orten zusammen zu kommen, und sich gegenseitig ihre Klagen und Beschwerden einander mitzutheilen. Um die Dienste des Messenischen Königs Androcles zu belohnen, hatten sie seiner Familie die reiche Provinz Hyamia gegeben; aber die Nachkommen dieses Fürsten zogen die Pflichten der Vaterlandsliebe den Geboten der Dankbarkeit vor, und ermunterten und unterstützten die kriegerischen Gesinnungen ihrer Landsleute. Die jungen Männer von Andania brannten vor Verlangen, die Waffen zu ergreifen. Sie wurden von dem Aristomenes angeführt, einem Jünglinge, welcher von der alten Familie der Messenischen Könige abstammte, mit den außerordentlichsten Gaben des Geistes und Körpers geschmückt war, und dessen Thaten, wenn sie, anstatt von einem Rhianus besungen und von einem Pausanias erzählt zu werden, von einem Xenophon wären beschrieben und von einem Homer wären gefeyert worden, ihn zu dem ersten Range

der Griechischen Helden erhoben haben würden. (Olymp. XXIII. 4. J. 685 v. Ch. Geb.)

Die Messenier, indem sie auf diesen denkwürdigen Krieg sich einließen, gaben nicht blos den Antrieben des Hasses und des Ehrgeizes nach, sondern zogen auch die Vorschriften der Klugheit zu Rathe. Ehe sie ihren Vorsatz, die Waffen zu ergreifen, ruchbar werden ließen, schickten sie Abgeordnete an die Arcadier, und ließen diesen ihre Neigung, das Spartanische Joch abzuschütteln, wofern sie auf den treuen Beystand ihrer alten Bundsverwandten rechnen könnten, wissen. Die Argiver und Arcadier waren die natürlichen Feinde ihrer kriegerischen und ehrgeizigen Nachbarn; und die Freundschaft der erstern war gerade in diesem Zeitpuncte durch neue, von den Spartanern erhaltene Beleidigungen bis zur Erbitterung entbrannt. Beyde Völker bestärkten durch die schmeichelhaftesten Versprechungen die Messenier in ihrem Entschlusse, und diese suchten nun mit ganz ungewöhnlicher Uebereinstimmung und Eintracht Befreyung von der unterdrückenden Härte ihrer Tyrannen.

Das erste Treffen wurde bey dem Messenischen Dorfe Derae gehalten. Von beyden Seiten wurde mit gleichem Muthe gefochten; der Sieg blieb unentschieden; aber der Messenier Aristomenes erwarb unvergleichbaren Ruhm. Auf dem Schlachtfelde rief ihn die bewundernde Dankbarkeit seiner Landsleute zum Könige aus. Er lehnte indessen die gefährlichen Ehren der Königswürde von sich ab, und erklärte, daß er zufrieden mit der Benennung eines Heerführers sey, welche in diesem Zeitalter sowohl eine Ueberlegenheit in kriegeri-

schen Uebungen als in der Kenntniß der Kriegskunst und in der Erfahrung des Befehlhabens anzeigte. Aristomenes war in allen diesen Stücken vollkommen, und besaß außerdem einen Grad von militärischem Enthusiasmus, der, da er zu der Wiederherstellung des bedrängten Zustandes seines Vaterlandes angewandt wurde, auf immer bewundert, und im Andenken behalten zu werden verdient. Ueberzeugt, daß so sehr viel von dem glücklichen Anfange eines Krieges abhange, marschirte er unverzüglich gegen Sparta, drang in der Nacht in die unbefestigte finstre Stadt, und hing in dem Tempel der Minerva einen mit seinem Nahmen bezeichneten Schild, als ein Denkmahl seiner über den Feind erhaltenen Vortheile, und als ein Opfer, sich der Gunst dieser kriegerischen Göttinn zu versichern, auf.

Der Kühnheit dieser Unternehmung kam die sonderbare Unerschrockenheit zweyer seiner Gefährten, des Panormus und Gonippus, vollkommen gleich. Indem die Spartaner in ihrem Lager das Fest ihrer beyden Helden Castor und Pollux begingen, erschienen auf schnaubenden Rossen, mit Lanzen in der Hand, und einem, über ihre weiße Bekleidung leicht hergeworfenen purpurnen Mantel, die beyden Andanischen Jünglinge, mitten in der fröhlichen Gesellschaft. Der abergläubische Haufe, taumelnd von Wein und Lustigkeit, bildete sich ein, daß ihre himmlischen Beschützer in menschlicher Gestalt erschienen, um das zu ihren Ehren angestellte Fest mit ihrer Gegenwart zu beehren [23]); allein, indem sie, um den göttlichen Brüdern der Helena ihre Ehrfurcht zu bezeugen, unbewaffnet sich näherten,

legten die Messenier ihre Speere ein, griffen mit unwiderstehlicher Wuth die Menge an, erschlugen viele mit ihren Waffen, oder ritten sie mit ihren Pferden nieder, und begaben, ehe die Spartaner sich von ihrem Schrecken und ihrer Verwirrung erholt hatten, im Triumph nach Andania sich zurück.

Diese und andre ähnliche Thaten, welche nicht besonders erwähnt worden sind, waren hinlänglich, den Spartanern Furcht einzujagen, und sie zu bewegen, den Apoll um Rath zu bitten. (Olymp. XXIV. 2. J. 623 v. Ch. Geb.) Das Orakel, wie es um die Mittel befragt wurde, wodurch das Glück des Krieges anders gelenkt werden könnte, befahl den Spartanern, sich von den Atheniensern einen Feldherrn geben zu lassen: eine für den Spartanischen hochtrabenden Geist äußerst kränkende Antwort, da ihre von dem Herkules abstammenden Könige die gesetzmäßigen Befehlshaber ihrer Heere waren. Aber aus Unterwürfigkeit gegen die Vorschrift des Gottes, war der Spartanische Stolz genöthigt, die Bitte zu thun, und die Eifersucht der Athenienser durfte es nicht wagen, sie abzuschlagen. Sobald diese von der Antwort des Orakels unterrichtet waren, schickten sie unverzüglich den Tyrtäus nach Sparta, einen Mann, welcher zwar, so wie jeder Athenienser, die Waffen geführt, der aber in dem Heere nie irgend einen hohen Rang gehabt hatte. Seine Mitbürger kannten ihn vorzüglich als einen Dichter; und als solcher ist er auch mit Recht von den folgenden Zeitaltern bewundert worden [24]). Aber von den Spartanern wurde er als der geheiligte Gesandte der Gottheit angesehen, und der in seinen Gedichten enthaltene Unterricht und Gesin-

nungen für Eingebungen seines himmlischen Beschützers gehalten.

Der heroische Muth des Aristomenes behielt sowohl über die Macht des Orakels, als über die übrigen Feinde der Messenier, lange die Oberhand. Er schlug die Spartaner in drey verschiedenen Treffen, welche wegen der Aehnlichkeit der dabey vorkommenden Umstände oft mit einander verwechselt worden sind. Sie wurden alle in der Ebne von Stenyclara, und das merkwürdigste an einem Orte gehalten, welcher von einer Sage, daß Herkules dort vor Alters einen Eber geopfert habe, das Denkmahl des Ebers hieß. Die Messenier waren sowohl durch den Beystand ihrer Bundsverwandten von Elis und Sicyon, als von Argos und Arcadia verstärkt. Mit den Spartanern zusammen fochten die Corinther, ihre alten Verbündeten, und die Bürger von Leprea, welche, ehe, als daß sie sich der Beherrschung von Elis unterworfen hätten, die Beschützung von Sparta vorzogen. Dieses vereinte Heer stand unter dem Befehl des Spartanischen Königes Anaxander, dessen Einflusse aber das Ansehen des Priesters und Propheten Hekatäus, und des Dichters Tyrtäus gleich war. Die Messenier hatten keinen Poeten, welcher werth gewesen wäre, dem Tyrtäus entgegen gesetzt zu werden; aber die Wahrsagungen ihres Propheten Theocles waren bey verschiedenen Gelegenheiten im Stande, sogar den Muth des Aristomenes anzufeuern oder aufzuhalten.

Der glückliche Ausgang des Treffens war vorzüglich dem tapfern Betragen des Messenischen Feldherrn zuzuschreiben. An der Spitze eines kleinen

Haufens ausgesuchter Gefährten focht er gegen die Hauptabtheilung des Spartanischen Heeres, welche der König in Person anführte. Der Widerstand war hartnäckig, und dauerte verschiedene Stunden. Wie die Spartaner anfingen zu weichen, ließ Aristomenes, um seinen Vortheil vollkommen zu machen, und die Feinde zu zerstreuen und zu verfolgen, frische Völker anrücken, und er, mit seinem kleinen, aber entschlossenen Haufen, griff eine zweyte Abtheilung der Spartaner an, welche noch ihren Posten behauptete. Nachdem er auch diese zum Rückzuge gezwungen hatte, führte er mit erstaunlicher Geschwindigkeit seinen Haufen gegen eine dritte, und hierauf gegen eine vierte Abtheilung der Spartaner [25]), welche beyde auch weichen mußten, wodurch denn das ganze Heer in die Flucht gebracht, und nun mit vielem Metzeln verfolgt wurde. Das Verdienst dieser Thaten wurde bey der Rückkehr des Aristomenes nach Andania mit großem Pompe gefeyert. Die Männer empfingen ihren Lieblingshelden mit freudigen Zurufungen: und das Frauenzimmer bestreuete seinen Weg mit Blumen, und sang zu seinem Ruhme ein Lied, das auf die neuern Zeiten gekommen ist, und welches mit eleganter Einfalt den über die Spartaner rühmlich erfochtenen Sieg ausdrückt.

Dieser den Tugenden des Aristomenes bezahlte Tribut eines gerechten Beyfalles, befeuerte ihn mit dem edlen Ehrgeize, die aufrichtigste Dankbarkeit seiner Landsleute zu verdienen. Er fuhr mit unablässiger Thätigkeit fort, das feindliche Gebiet mit dem kleinen Haufen seiner getreuen Anhänger zu durchstreifen, die wehrlosen Dörfer zu zerstören,

und die Bewohner in die Gefangenschaft zu führen. Die Städte Pharä, Carya und Egila erfuhren hinter einander die traurigen Wirkungen seiner Einfälle. In der ersten fand er eine ansehnliche Beute an Geld und Lebensmitteln; in der zweyten eine nach kostbarere, die Töchter der vornehmsten Einwohner, welche eben in dem Chore der Diana tanzten, und die er rühmlich gegen die frechen Gewaltthätigkeiten seiner Begleiter schützte, und ungekränkt gegen das von ihren Aeltern gebotene Lösegeld zurück gab. Bey dem Angriffe auf Egila begegnete dem Aristomenes ein unerwarteter, durch den Enthusiasmus der Spartanischen Matronen bewirkter Zufall. Diese opferten eben in einem benachbarten, lange ganz besonders verehrten Tempel der Ceres. Sobald, als sie die Annäherung des Feindes wahrnahmen, stürzten sie, da sie den Einrichtungen des Lycurgus gemäß, in allen männlichen Uebungen des andern Geschlechtes erzogen worden waren, zu dem Tempel heraus, und fielen die Messenier mit Messern, Beilen, brennenden Fackeln, und andern Opferwerkzeugen an, brachten sie in Unordnung, verwundeten verschiedene, und bemächtigten sich der Person ihres Anführers. Am folgenden Tage wurde indessen Aristomenes schon durch die Vermittelungen der Archidamea, Priesterinn der Ceres, deren reizbares Herz schon lange die Verdienste und den Ruhm des tapfern Messeniers geliebt und bewundert hatte, der Gefangenschaft entlassen.

Die so außerordentlich glücklichen Erfolge der Messenier, welche während dem Laufe von drey Jahren nur durch diesen einzigen unbedeutenden Vor-

fall unterbrochen worden waren, brachten die Spartanischen Könige dahin, den Krieg aufzugeben, und ihre Feinde in dem Genusse der so tapfer von ihnen erfochtenen Vortheile und Ehren zu lassen. Dieser Entschluß wurde von dem Rathe und der Volksversammlung genehmigt; auch die Bundsverwandten von Sparta nahmen willig diese Meinung an. Nur Tyrtäus allein widersetzte sich mit der ganzen Kraft seines Ansehens dieser entehrenden Maßregel. Der heilige Charakter des Barden, verbunden mit dem göttlichen Einflusse seiner Gedichte, behielt die Oberhand; und die Spartaner rückten mit einem so zahlreichen und mächtigen Heere, als sie noch jemals zusammen gebracht hatten, wieder in Messenia ein. Aber bey dem Anblicke der Messenischen, von dem Aristomenes angeführten Völker, geriethen sie in eine neue Bestürzung. Der fürchterliche, von ihnen so oft und auf so traurige Art erfahrne Muth ihres heroischen Gegners, war ihrem Geiste beständig gegenwärtig; und die begeisternden Künste des Tyrtäus waren wieder erforderlich, um dem immer größer werdenden Schrecken zu widerstehen. Er belebte ihren sinkenden Muth ein zweytes Mal, indem er sich über den Ruhm ihrer alten Krieger ausbreitete, und ihnen die Größe der Seele, welche das Glück verachtet, die Ehre und den Werth der Tapferkeit, die Freuden und Belohnungen des Sieges darstellte [26]). Diese durch den wahren Geist des Heroismus eingeflößten Gesinnungen befeuerten ihren Geist mit kriegerischer Kühnheit. Sie verloren die Süßigkeiten des Lebens aus dem Gesichte, und sehnten sich nach rühmlichem Tode. Nur eine einzige Erwägung (von solcher Art

war der Aberglaube der alten Zeiten!) schlug die edle Hitze, welche ihre Seelen erwärmte, nieder. Welche Haufen von Kriegern mußten nicht in einem Treffen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach mit der hartnäckigsten Tapferkeit von beyden Seiten gefochten werden würde, fallen, deren Körper, in scheußlicher Verwirrung unter einander geworfen, nicht von ihren Freunden erkannt, oder welchen nicht mit gehöriger Feyerlichkeit die heiligen Gebräuche eines Leichenbegängnisses erstattet werden könnten! Dieser niederschlagende Gedanke, welcher die kühnsten Herzen vor heiligem Schrecken erstarren machte, würde ihrem glücklichen Fortgange ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt haben, wäre nicht ihre Furcht durch den klugen Abgesandten des Apollo weggeräumt worden. Auf den Rath des Tyrtäus band jeder Krieger ein mit seinem Nahmen und Charakter beschriebenes Zeichen um seinen rechten Arm, vermittelst dessen sein Körper, so verstümmelt er immer auch seyn mochte [27]), von seinen Freunden und Verwandten zu erkennen war. Geschützt auf diese Art gegen die einzige Täuschung, welche Menschen beunruhigen konnte, die der Flucht den Tod vorzogen, eilten sie zu dem Angriff ihres gefürchteten, bis jetzt noch immer siegenden Feindes.

Der Messenische Feldherr hatte seine Völker an einem Orte gestellt, welcher der große Graben hieß, von welchem dieses Treffen die Schlacht bey den Gräben genennt worden ist [28]). Die Nationalmacht der Messenier war durch einen ansehnlichen Haufen Arcadischer Völker verstärkt, welche unter der Anführung ihres Königes Aristokrates

standen, dessen feiner Verrätherey die Spartaner eben so sehr, als ihrem eigenen Muthe, den Sieg zu verdanken hatten.

Die Spartaner, so wenig Privatreichthum sie auch besaßen, hatten einen ansehnlichen öffentlichen Schatz, mit welchem sie schon sehr frühzeitig anfingen, diejenigen zu bestechen, welche zu überwinden sie verzweifelten. Hiemit hatten sie vielleicht schon bey verschiedenen vorhergegangenen Veranlassungen den Geiz des Aristokrates in Versuchung geführt, aber bis jetzt hatte er, ehe aus Mangel von Gelegenheit, als aus Abneigung vom Verrathe, seine Treue unverbrüchlich gehalten. Allein wie er den ungewöhnlichen Eifer, welcher die Feinde beseelte, wahrnahm, und bedachte, daß, wofern ohne seine Beyhülfe, der Sieg sich für sie erklärte, er auf immer der Gelegenheit beraubt gewesen seyn würde, den Lohn seiner sich vorgesetzten Bosheit einzuärndten: so entschloß er sich seine alten Bundsverwandten aufzugeben, und den Lacedämoniern den Sieg in die Hände zu spielen. Angesichtes beyder Heere, erklärte und vergrößerte er seinen Völkern die vortheilhafte Stellung der Spartaner, die Schwierigkeit eines Rückzuges im Falle sie genöthigt wären, zu weichen, und die unglücklichen Vorbedeutungen, welche Messenien den Untergang droheten. Um dem Untergange zu entgehen, welcher ihrem Bundsverwandten so nahe bevorstehe, befahl er seinen Völkern sich bereit zu halten, ihm auf das erste, zur Schlacht gegebene Zeichen, zu folgen. Wie zum Angriffe geblasen wurde, und die Messenier sich rüsteten, dem ersten Anfall der Feinde zu widerstehen, führte

Aristokrates seine Arcadier davon; und damit sein Abfall desto sichtlicher war, zog er bey dem ganzen Messenischen Heere vorbey. Die Messenier, verwirrt über eine so kühne und so offenbare Verrätherey, vergaßen fast, daß sie mit den Spartanern zu fechten hätten. Viele verließen ihre Glieder, und liefen den Arcadiern nach, bald um sie zu beschwören, daß sie zu ihrer Pflicht zurück kehren möchten, bald ihnen ihre treulose Undankbarkeit vorzuwerfen. Ihre Bitten und ihre Schmähungen waren gleich fruchtlos; das Heer war fast von allen Seiten umringt, der kleine Haufe des Aristomenes allein widerstand, mit hartnäckigtem Muthe, dem Eindringen der Feinde, und brach durch seine geschlossenen Reihen. Sein Beyspiel ermunterte andre von seinen Landsleuten, sich durch gleiche Tapferkeit freyen Weg zu machen; aber, bey der Ausführung dieses kühnen Entschlusses, kam sowohl der größere Haufe der gemeinen Krieger, als die Anführer Androcles, Phintas und Phanas um, Männer, welche von dem ältesten Messenischen Adel abstammten, und, nächst dem Aristomenes, die Hauptzierden und Stützen ihres sinkenden Vaterlands waren.

Unter den Republiken des alten Griechenlandes hing das Schicksal einer Nation oft von dem Ausgange einer einzigen Schlacht ab. Der Streit war nicht zwischen gedungenen Kämpfern, welche den Krieg als ein Handwerk ansahen, das sie bloß aus Eigennutz, ohne Wetteifer oder eigene Empfindung trieben. Die Bürger freyer Staaten fochten für ihre Freyheit, ihr Eigenthum, ihre Weiber und Kinder, und für jeden Gegenstand,

welcher den Menschen lieb oder theuer ist. Bey solchem Streite strengten sie sowohl die letzten Kräfte ihres Hasses als ihrer Macht an; auch endigte der Kampf sich nicht ehe, als bis der eine Theil den andern auf das Aeußerste gebracht hatte. Es war also nichts außerordentliches, daß die Messenier, nach der blutigen Schlacht bey den Gräben, nicht im Stande waren, länger das Feld zu halten. Aristomenes indessen beschloß, seine Unabhängigkeit, so lange er sein Leben erhielte, zu behaupten. Zu dieser Absicht sammelte er die elenden Ueberbleibsel seiner unglücklichen Völker und die zerstreuten Einwohner des offenen Landes zusammen, überließ der Barmherzigkeit des Siegers die Städte und Dörfer der Ebene, und warf sich mit seinem kleinen Heere in die starke Festung Eira, welche in den Gebirgen, die längst der südlichen Küste von Messenia sich erheben, gelegen, an der Nordseite von dem Fluße Nada vertheidigt, und nur südwärts, gegen die Buchten von Pylus und Methone offen war, von woher sie einen Ueberfluß von Getraide, Fischen und andern nothwendigen Bedürfnissen ziehen konnte.

In dieser Lage widerstand der tapfere Messenier eilf Jahre (J. 682-671 vor Ch. Geb.), allen Anstrengungen der Spartaner, welche mit unabläßiger Aemsigkeit sich beeiferten, Herren der Festung zu werden. Auch war es ihm nicht genug, bloß den Platz zu vertheidigen; bey verschiedenen Gelegenheiten machte er nachdrückliche und glückliche Ausfälle auf die Belagerer; mit einem Haufen von dreyhundert Messeniern, von versuchtem Muth und Treue, streifte er zu verschiedenen Zeiten in das

Spartanische Gebiet, und plünderte diejenigen Städte, welche entweder schwach besetzt, oder nachläßig vertheidigt waren. Um seinen, die Spartaner eben so sehr entehrenden als verheerenden Einfällen Einhalt zu thun, verwüsteten sie ihre eigenen Gränzen, und setzten sie dadurch außer Stand dem Feinde Unterhalt zu verschaffen; aber sie waren die ersten, welche die aus dieser Maßregel entstehenden Unbequemlichkeiten fühlten. Da das an den Gränzen gelegene Gebiet das allerfruchtbarste des Landes, und die Aernte in andern Theilen, durch ungünstiges Wetter, fehl geschlagen war: so wurden sie von allen Trübsalen einer Hungersnoth bedroht, und die Eigenthümer des verwüsteten Bodens, welche durch ein strenges Gebot des Staates ihrer Feldfrüchte waren beraubt worden, bedrohten sie mit den Schrecken einer Empörung. Bey dieser Gelegenheit zeigte Tyrtäus die wunderbare Macht seiner Kunst, indem er den zornigen Aufruhr besänftigte, und die Spartaner lehrte, in dem Dienste des Vaterlandes, sowohl den Verlust der Glücksgüter, als des Lebens geduldig zu ertragen.

Indem der Feind durch diese Gährungen beunruhigt worden, zog Aristomenes, mit seinem Lieblingshaufen, von Eira aus, marschirte die ganze Nacht hindurch, und kam mit Tages Anbruch zu Amyclä, einer Spartanischen Stadt, an, welche an den Ufern des Eurotas nur einige wenige Meilen von der Hauptstadt gelegen war. Er bemächtigte sich ohne Widerstand des Platzes, führte eine ansehnliche Beute von Sclaven und Waaren mit sich davon, und kehrte, ehe die Spar-

taner, ob sie gleich von dem Einfalle benachrichtigt waren, zu dem Beystande ihrer Nachbarn herbey eilen konnten, in seine Gebirge zurück.

Eine lange Reihe solcher, mit gleich glücklichem Erfolge, ausgeführter Thaten, flößte den Messeniern einen Grad von Zuversicht ein, welcher bereits einmal traurig für sie ausgeschlagen war. Sie vernachläßigten jene Schnelligkeit, jene Vorsicht, welchen sie ihre vergangenen Vortheile zu verdanken hatten, und blieben so lange im Felde, daß die Spartaner Gelegenheit fanden, ihnen die Rückkehr abzuschneiden. Der kleine Haufe des Aristomenes zeigte seine gewöhnliche Tapferkeit, und vertheidigte sich lange gegen eine weit überlegene, von den beyden Spartanischen Königen angeführte Anzahl von Feinden. Ihr Anführer wurde, nachdem er verschiedene Wunden erhalten hatte, zum Gefangenen gemacht, und nebst fünfzig seiner tapfersten Gefährten in Ketten nach der Lacedämonischen Hauptstadt geführt. Die Erbitterung dieser Republik gegen diejenigen, welche ihm so fürchterliche Trübsale zugezogen hatten, war nicht mit einer gewöhnlichen Bestrafung befriedigt. Nach vieler Ueberlegung wurden die Gefangenen lebendig in die Ceada gestürzt: eine tiefe Höhle, welche gewöhnlich den scheußlichsten Verbrechern zum Aufenthaltsort angewiesen war. Alle Gefährten des Aristomenes kamen in dem Falle um; er allein wurde durch einen Zufall erhalten, der, so natürlich er an sich selbst war, durch verschiedene fabelhafte Umstände, entstellt worden ist [29]. Die Spartaner, welche auch an einem Feinde den Muth ehrten, gestatteten ihm, auf sein ernstliches

Verlangen, mit seinem Schilde begraben zu werden; eine Vertheidigungswaffe, welche der Griechische Soldat in ganz besonderer Ehre hielt. Bey dem Falle in die tiefe Höhle herab, stieß die Buckel seines großen Schildes an die Seiten der Höhle an, hielt dadurch die Stärke des Falles auf und rettete ihm das Leben. Zwey Tage brachte er in diesem scheußlichen Kerker, unter dem Gestanke und den Schrecken von todten Körpern zu, das Gesicht mit seinem Mantel bedeckt, und in der Erwartung der langsamen Annäherung eines gewissen Todes. Bey dem Anbruche des dritten Tages hörte er ein Geräusch, und da er aufblickte, wurde er einen Fuchs gewahr, welcher die zerstümmelten Ueberbleibsel seiner Gefährten verzehrte. Er ließ sich das Thier näher kommen, ergriff es mit der einen Hand, indem er sich mit der andern gegen die Bisse desselben vertheidigte, und beschloß, ihm zu folgen, wohin es ihn führen würde. Der Fuchs floh nach einer Spalte in dem Felsen, durch welche er in die Höhle gekommen war, und auch wieder herauszukommen gedachte. Nun ließ Aristomenes seinen Führer, welchem er mit vielen Beschwerlichkeiten gefolgt war, los, und kletterte durch die Oeffnung, welche zu seiner Befreyung sich darbot, empor. Er begab sich sogleich auf den Weg nach Eira, und wurde von seinen entzückten Gefährten mit freudigem Erstaunen empfangen.

Die Nachricht, daß Aristomenes auf so wunderbare Art davon gekommen sey, wurde sehr bald, durch einige Messenische Ueberläufer, nach Sparta gebracht, aber ihr Bericht fand so wenig

Glauben, als wenn sie die Neuigkeit, daß einer von den Todten auferstanden wäre, erzählt hätten. Allein, in einem Zeitraume von wenig Tagen, überzeugten die Thaten des Aristomenes die Unglaubigkeit der Spartaner. Er wurde durch seine Kundschafter benachrichtigt, daß die Corinther den Belagerern eine ansehnliche Verstärkung schickten, daß diese noch Unterweges wäre, am Tage ohne alle Ordnung und Kriegszucht marschire, und die Nacht ohne alle Bewachung ihr Lager beziehe. Ein, auch minder thätiger und minder unternehmender Feldherr, würde eine so günstige Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen, nicht vernachläßigt haben; Aristomenes allein war fähig, dieses durch folgende Mittel zu bewerkstelligen. Damit kein Anschein von Gefahr die Nachläßigkeit der Corinther in Schrecken setzen möchte, zog er, allein und unbegleitet, aus [30]), erwartete versteckt, ihre Annäherung, fiel, in der tiefsten Nacht, ihr Lager an, bezeichnete seinen Weg mit Blute, kam mit Beute beladen nach Eira zurück, und brachte dem Messenischen Jupiter die Hecatomphonia: ein Opfer, welches nur der allein zu bringen berechtigt war, welcher mit seiner eigenen Hand hundert von seinen Feinden erschlagen hatte. Dieses war das drittemal, daß der Messenische Held dieses schreckliche Fest begieng.

Eilf Jahre war das Geschick von Eira, durch die kräftigen und beharrlichen Bemühungen eines einzigen Menschen verlängert worden; und der ungestümen Hitze der Spartaner hätte Aristomenes noch länger Abstand halten können, aber dem untrüglichen Göttersprüche des Apollo, welcher den

Fall der, zum Untergang bestimmten, Stadt zum Voraus gesagt hatte, konnte er nicht widerstehn. Der Wille der Götter wurde indessen, nicht durch öffentliche Gewalt, sondern durch geheime Verrätherey eines Lacedämonischen Ehebrechers in Erfüllung gebracht. Dieser Lacedämonier war der Sclave des Emperamus, eines Spartaners, welcher im Felde, dem Range nach, nur dem Könige nachstand. Der treulose Sclave war mit seines Herrn Eigenthum zum Feinde übergegangen, hatte, mit der Frau eines Messeniers sich in ein Liebesverständniß eingelassen, und besuchte sie so oft, als an ihren Mann die Reihe zu der Bewachung der Festung kam. Mitten in der elenden Freude ihres schändlichen Umganges wurden sie eines Nachts durch den Mann gestört, der laut eingelassen zu werden rief, welches indessen nicht ehe geschah, als bis das Weib den Ehebrecher versteckt hatte. Wie sie hierauf, mit der hinterlistigsten Schmeicheley, ihren Mann befragte, welchem glücklichen Zufalle sie seine unerwartete Zurückkunft zu verdanken habe, erzählte der einfältige Messenier, daß durch das ungestüme Wetter die Wachen von ihren Posten vertrieben worden, und Sturm, Regen und Donner so heftig wären, daß es kaum möglich sey, unter freyem Himmel auf den hohen Gebirgen auszudauern; auch könne, weder für die Wachen, noch für den Ort es üble Folgen haben, daß sie ihre Posten verlassen hätten, da Aristomenes, durch eine neuerdings erhaltene Wunde, verhindert würde, seine gewöhnliche Ronden zu machen, und es sich auch nicht denken ließe, daß die Spartaner, während der Finsterniß und dem Toben eines Gewitters,

einen Angriff auf die Festung unternehmen würden. Der Lacedämonische Sclave horchte dieser Erzählung zu, und erhielt dadurch eine Nachricht, von welcher er sich zum Voraus nicht allein Verzeihung, wegen seines vergangenen Verbrechens, bey seinem gewesenen Herren, sondern auch die höchsten Gunstbezeugungen desselben versprechen konnte. Vorsichtig verließ er seinen Schlupfwinkel, und eilte mit der größten Geschwindigkeit in das Spartanische Lager. Da keiner von den Königen gegenwärtig war: so stand Emperamus an der Spitze des Heeres, und dieser verzieh sehr gern die glückliche Treulosigkeit eines Sclaven, welche ihm die Mittel verschaffte, den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes zu erreichen. Trotz der Schlüpfrigkeit des steilen Weges, erstiegen die Spartaner, unter der Anführung des Sclaven, die unbewachte Festung, und setzten sich, ehe die Messenier noch die Gefahr wahrnahmen, in den Besitz der wichtigsten Posten.

Sobald es bekannt wurde, daß der Feind in die Stadt eingedrungen war, bot Aristomenes, begleitet von dem kriegerischen Propheten, Theocles, und von seinem eigenen und von des Propheten Sohne, Gorgus und Mantikles, alle seine Kräfte auf, die Verzweiflung seiner Mitbürger zu beseelen, und sie zur äußersten Vertheidigung des kleinen Fleckchens Erde, welchem sie jetzt noch den theuren Nahmen, Vaterland, geben konnten, anzufachen. Das Schrecken und die Verwirrung der Nacht war, da die Finsterniß, der Donner und das Gewitter durch die Gegenwart eines bewaffneten Feindes noch fürchterlicher gemacht wurden, indessen zu groß, als daß es möglich gewesen wäre, die Messenier

in eine solche Schlachtordnung zu stellen, welche sie in den Stand gesetzt hätte, mit Einmuth und Nachdruck zu handeln. Wie der Morgen anbrach, sahen sie augenscheinlicher als vorher, die Gefahr, so wie die Unmöglichkeit, von irgend etwas anderm, als von der Verzweiflung, Hülfe erwarten zu dürfen. Sie beschlossen, es koste was es wolle, die Spartanischen Scharen anzugreifen und zu brechen. Sogar die Frauen bewaffneten sich mit Ziegeln, mit Steinen, mit jeder Art von Waffe, welche ihrer Wuth sich darbot; sie bejammerten, daß die Heftigkeit des Sturmes sie verhindere, auf die Dächer der Häuser zu steigen, welche sie, auf den Feind herab zu stürzen, den Vorsatz gefaßt hatten; sie erklärten, daß sie ehe unter den Trümmern ihres Vaterlandes sich begraben, als in die Gefangenschaft nach Sparta schleppen lassen wollten. Solche edelmüthige Entschlüsse hätten den Untergang der Messenier billig aufhalten sollen; aber es war unmöglich, gegen eine überlegene Anzahl, welche von den Elementen, und durch die sichtbare Parteylichkeit der Götter unterstützt wurde, zu bestehen; denn das Gewitter, welches den Spartanern rechter Hand stand, gewährte diesen ein weissagendes Zeichen von gewissem Siege, und zeigte den Messeniern die traurige Aussicht eines bevorstehenden Unterganges.

Diese, den Spartanern so günstigen Umstände, wurden durch die Klugheit des Sehers, Hekatus, noch verbessert; dieser gab nähmlich den Rath, daß, da die Mannschaft in den letzten Reihen nicht zum Angriffe gebracht werden könnte, sie in das Lager zurück geschickt, und nachdem sie, durch

Schlaf und Nahrung sich gestärkt hätte, zu der Ablösung der vordersten Reihen, wieder geholt werden sollte. Durch dieses Mittel verschafften die Spartaner, ohne ihre gegenwärtige Stärke zu schwächen, sich eine künftige Unterstützung frischer Völker, indem die Messenier, welche mit den Angreifenden unausgesetzt zu fechten hatten, genöthigt waren, zu gleicher Zeit gegen Kälte, Schlaf, Beschwerlichkeit und Hunger zu kämpfen. Drey Tage und drey Nächte lang widerstanden sie der vereinten Stärke aller dieser, am Ende, unwiderstehlichen Feinde; und, wie sie zuletzt anfingen zu weichen, stürzte der Seher Theokles sich mitten in die Spartaner, indem er ausrief: »daß diese nicht immer Sieger und die Messenier nicht immer Sclaven seyn würden. Dieses wäre der Wille der Götter, welche ihm geböten, unter den Trümmern eines Landes sich zu begraben, welches bestimmt sey, in zukünftigen Zeitaltern, sich aus seinen Ruinen von neuem zu erheben!«

Daß der patriotische Aristomenes eben diese rühmliche Gelegenheit, mit der Freyheit seiner Republik zu gleicher Zeit unterzugehen, ergreifen würde, hätte man erwarten sollen. Aber dieser Feldherr zog das Leben vor, um die wenigen Ueberbleibsel eines Volkes zu vertheidigen, welches, wie er sich schmeichelte, nicht allein, weil Theokles es prophezeit hatte, sondern auch wegen eines andern, gleichwichtigen Umstandes, nie untergehen könne. Sobald das Orakel des Apollo den Untergang von Eira vorher gesagt hatte, brachte der kluge Heerführer gewisse heilige Unterpfänder, an welche man das Geschick von Messene geknüpft glaubte, in ei-

nen Sicherheitsort. Diese geheimnißvollen Schutzpfänder bestanden aus dünnen, bleyernen Blechen, die zusammen gerollt, und auf welchen eine Nachricht von der Geschichte und dem Gottesdienste der Ceres und Proserpina eingegraben war. Nachdem er dieses unschätzbare Denkmahl, welches von dem entferntesten Alterthume an, mit größter Ehrfurcht, der Nachkommenschaft war überliefert worden, auf dem Berge Ithome verborgen hatte, beschloß er, weder an dem Glücke seines Vaterlandes zu verzweifeln, noch die Sache desselben jemals aufzugeben. Ob er also gleich sah, daß es jetzt nothwendig sey, Eira zu verlassen, so wollte er doch deswegen nicht aufhören, für die Sicherheit seiner übrig gebliebenen Bürger zu sorgen. Um ihr Leben zu erhalten, brauchte er das einzige Mittel, welches noch einigen Anschein von Hoffnung hatte; er ließ zum Rückzuge blasen, und sammelte diejenigen Krieger, welche nicht bereits mit den Spartanern zu tief handgemein geworden waren, in einen Haufen. Nach Vollführung dieser Maßregel stellte er Weiber und Kinder in die Mitte dieses Haufens, und übertrug die Aufsicht über den Nachtrab dem Gorgus und Mantikles. Er selbst stellte sich an die Spitze, und ging, mit vor sich gefälltem Speer, und mit festem, gesetzten Muthe, und einem Blicke und einer Fassung, welche seinen Entschluß, die wenigen Ueberbleibsel der Messenier bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, zeigten, auf den Feind los. Die Spartaner öffneten, wie es ihnen der Seher Hekatus geheißen hatte, ihre Reihen, ließen sie unbeschädigt hindurch ziehen, und vermieden, sehr einsichtig, ihre Verzweiflung zu reizen. Mit

trauerndem Stillschweigen verließen die Messenier ihre Stadt, und nahmen ihren Weg nach Arcadien.

Eben so, wie die Kriege der Griechischen Freystaaten blutiger und zerstörender waren, als die Kriege in neuern Zeiten: eben so waren auch ihre Bündnisse edelmüthiger und aufrichtiger. Sobald die Arcadier von der Eroberung von Eira benachrichtigt waren, zogen sie, in großer Anzahl, gegen die Gränzen ihres Reiches, und führten Lebensmittel, Kleidungen und alle zur Unterstützung der unglücklichen Flüchtlinge nöthigen Bedürfnisse mit sich dahin. Sie trafen, sie bey dem Berge Lycäa an, luden sie in ihre Städte ein, erboten sich, ihre Ländereyen mit ihnen zu theilen, und ihre Töchter ihnen zur Ehe zu geben [31]).

Diese edelmüthige Theilnehmung der Arcadier beseelte den Aristomenes zu einer Unternehmung, deren Kühnheit sehr wenig mit seiner gegenwärtigen bedrückten Lage übereinstimmte. Er hatte nur noch fünfhundert Krieger übrig, deren Thätigkeit und Kräfte aber noch ihrem Muthe gleich waren. Diesen gab er, in Gegenwart seiner Verbündeten, den Befehl, geradesweges auf Sparta loszugehen. Dreyhundert Arcadier wünschten, an dem Ruhme dieser kühnen Unternehmung Theil zu haben, und man hoffte, daß, da der größere Theil der Lacedämonier mit der Plünderung von Eira beschäftigt war, dieser kleine, aber ausgesuchte Haufe, auf eine ihrer gewöhnlichen Vertheidigung beraubte Stadt einen tiefen Eindruck machen würde. Die dazu nöthigen Vorkehrungen wurden mit dem Arcadischen Könige Aristokrates getroffen; dieser war

schlau genug gewesen, die Messenier zu überreden, daß sein, in der Schlacht bey den Gräben gezeigtes schändliches Betragen, durch welches ihre Niederlage bewirkt worden war, die Wirkung eines panischen Schreckens, nicht eines treulosen Vorsatzes, gewesen wäre. Aber der schändliche Arcadier wurde, zum zweyten Male, der Verräther seines Landes und seiner Bundesverwandten (Olymp. XXVII. 2. J. v. Ch. 671.). Unter dem Vorwande, daß der Schein der Opfereingeweide der Sache ungünstig sey, verzögerte er die Ausführung von dem Entwurfe des Aristomenes, und schickte einen vertrauten Sclaven nach Sparta ab, der die, dieser Republik drohende Gefahr dem Anaxander, Könige von Sparta, entdecken mußte. Auf dem Rückwege wurde dieser Sclave nebst einem Briefe aufgefangen, worin der Spartanische König die treuen Dienste seines alten Wohlthäters anerkannte. Diese Entdeckung, welche die vorgehabte Unternehmung auf Sparta gänzlich vereitelte, setzte die Arcadier in Wuth; rasend über fehlgeschlagene Hoffnung, und solche Treulosigkeit, steinigten sie den schändlichen Verräther, welcher den Nahmen eines Königes entehrte. Die Messenier nahmen keinen Theil an der Ausführung dieser thätigen Handhabung der Gerechtigkeit. Sie lasen in den Blicken des Aristomenes, dessen Ansehen gleich mächtig im Felde und bey Verhandlungen war, mehr Bekümmerniß, als Rachsucht. Bis zur innigsten Schwermuth ging es dem Helden nahe, daß das einzige Vorhaben, durch welches er das, seinem Vaterlande zugefügte Unrecht bald zu rächen gehofft hatte, gescheitert war. Beyde Völker bezeugten den ausdrucksvollsten Abscheu vor

dem Charakter des Aristokrates. Die Arcadier vertilgten seinen Nahmen, und rotteten sein ganzes Geschlecht aus; die Messenier setzten, neben dem Tempel des Lycäischen Apollo (der den Nahmen von dem Berge Lycäa, an den Gränzen Arcadiens führte), eine Säule mit einer Inschrift, welche sein Verbrechen und seine Bestrafung anzeigte, mit dem Zusatze, daß es unmöglich sey, verrätherische Niederträchtigkeit vor der Alles aufdeckenden Zeit, und vor dem Alles durchdringenden Auge der Gottheit zu verbergen; und baten die Götter, das Land der Arcadier zu beschützen und zu segnen 32).

So endigte sich der zweyte Messenische Krieg, in dem Herbste des Jahres 671 (668.) v. Chr. Geburt. Die flüchtigen Messenier erfuhren mancherley Schicksal. Die Alten und Schwachen wurden von den Arcadiern, bey welchen sie blieben, mit all der treuherzigen Achtung alter Gastfreundschaft behandelt; die Jüngern und Kühnern nahmen von ihren Wohlthätern Abschied und begaben sich nach Cyllene, einem den Eleern gehörigen Hafen (Olymp. XXVII. 3. J. v. Ch. 670.). Hier fanden sie, der erhaltenen Nachricht gemäß, ihre Landsleute von Pylus und Mothone, mit welchen sie über die Mittel einer neuen Niederlassung sich berathschlagten. Auf den Rath ihrer Eleischen Freunde wurde beschlossen, nicht ehe auf eine Unternehmung dieser Art, als in dem kommenden Frühlinge zu denken, und dann diese wichtige Sache, in einer vollständigen Versammlung, in Ueberlegung zu ziehen. Zu der festgesetzten Zeit kamen sie denn auch zusammen, und beschlossen einmüthig, ihr künftiges Geschick der Weisheit und der väterlichen Vorsorge des Aristo-

menes anzuvertrauen, dessen Meinung dahin ausfiel, daß sie ein entferntes Land suchen sollten, aber die Ehre, sie dahin zu führen, von sich ablehnte, und zu diesem Geschäfte die tapfern Messenischen Jünglinge, Gorgus und Mantikles, ernannte. Der erste dieser Jünglinge hatte den Haß seines Vaters gegen Sparta geerbt, und gab seinen Landsleuten den Rath, sich in den Besitz der Insel Zacynthus zu setzen, welche, vermög ihrer Lage, in dem Jonischen Meere, sehr bequem war, die Laconischen Meerküsten zu beunruhigen. Mantikles that einen andern Vorschlag; er bemerkte, daß die Insel Sardinien, ob sie gleich weniger vortheilhaft zur Ahndung des erlittenen Unrechtes gelegen sey, doch weit besser die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens gewähre, und daß die Messenier, wenn sie einmal ansäßig in dieser großen und schönen Insel wären, bald die Bedrängnisse vergessen würden, in welche sie von den Spartanern wären versetzt worden. Es ist ungewiß, ob die Bewegungsgründe der Nachsucht oder der Nützlichkeit die Oberhand bey den Messeniern erhalten haben würden; denn, noch ehe sie einen Entschluß über diesen wichtigen Gegenstand gefaßt hatten, kam ein Bote von Rhegium, das unter der Herrschaft des Anaxilas, eines Prinzen aus dem königlichen Hause von Messenien, stand, und brachte ihnen eine Einladung zu einer sichern und rühmlichen Zuflucht in seinem Staate. Wie sie, dieser Einladung gemäß, zu Rhegium ankamen, benachrichtigte sie dieser Fürst, daß seine Unterthanen unaufhörlich durch die Seeräubereyen der Zankläer, einer Aeolischen Colonie [33]), welche auf der gegenüberliegenden Küste

ein fruchtbares, angenehmes Gebiet besaß, beunruhigt würden; er bemerkte, daß es, mit dem Beystande der Messenier ein Leichtes seyn würde, dieses Raubnest zu zerstören, wodurch denn die Stadt Rhegium von sehr lästigen Nachbarn befreyt, und die Messenier in den Stand gesetzt werden würden, sich selbst auf dem reizendsten Theile der Sicilianischen Küste niederzulassen. Der Vorschlag wurde mit Freude angenommen; eine Flotte segelte gen Sicilien, und die Zankläer wurden zu Wasser und zu Lande belagert. Wie diese sahen, daß ein Theil ihrer Mauern niedergestürzt war, und daß sie nichts mehr von den Waffen zu hoffen hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Tempeln ihrer Götter; und die Rachsucht des Anaxilas würde sie sogar aus diesen heiligen Schutzstätten heraus gerissen haben, wenn ihn nicht die Menschlichkeit der Messenier davon zurück gehalten hätte; denn diese hatten durch ihr eigenes Unglück gelernt, mit Unglücklichen Mitleid zu haben. Die Zankläer, dadurch befreyt vom Schwerte und von der Dienstbarkeit, den gewöhnlichen Folgen eines unglücklichen Krieges, schworen ihren edelmüthigen Beschützern eine ewige Dankbarkeit; die Messenier erwiederten diese freundschaftliche Gesinnung mit noch größerer Güte; sie gestatteten den Zankläern, entweder den Ort zu verlassen, oder in dem rühmlichen Stande von Bürgern dort zu bleiben, und Zankle, zum Andenken dieser Eroberung, verwandelte seinen Nahmen in Messene [34]), in einen Nahmen, den man noch, nach einem Verlaufe von fünf und zwanzig Jahrhunderten, in dem Nahmen Messina wieder erkennen kann.

Es ist schon bemerkt worden, daß Aristomenes die Ehre, die Colonie anzuführen, von sich ablehnte. Sein folgendes Geschick wird von den alten Schriftstellern verschiedentlich erzählt [35]). Pausanias, welchem wir die mehrsten Nachrichten von dem Messenischen Helden zu verdanken haben, erzählt uns, daß er mit dem Demagetes, König der Stadt und des Gebietes von Jalysus in Rhodus, nach dieser Insel ging, weil diesem von dem Orakel des Apollo aufgegeben worden war, sich mit der Tochter des Edelsten der Griechen zu verheirathen, und er nun, ohne Anstand, die Tochter des Aristomenes gewählt hatte. Von Rhodus segelte er nach Jonien, und von dort reisete er nach Sardis, mit dem Vorsatze, Bekanntschaft mit dem Ardys, Könige der Lydier, zu machen, wahrscheinlicher Weise, um dem Ehrgeize dieses Fürsten irgend eine Unternehmung vorzuschlagen, welche am Ende den Messeniern einigen Vortheil bringen könnte. Aber bey seiner Ankunft zu Sardis wurde er von einer Krankheit angefallen, welche seinem Leben ein Ende machte. Andre Heerführer haben ihr Vaterland mit glücklicherm Erfolge, allein keiner hat es mit größerm Ruhme vertheidigt; andere Charaktere sind, von den alten Geschichtschreibern, mit mehrern Zügen, und vollständiger gezeichnet worden; aber keiner hat mehr einen unsterblichen Ruhm verdient; denn jeder Umstand, welchen wir von ihm wissen, beweiset, daß er nach Maßgabe der Begriffe seines Zeitalters und seines Volkes, die Verdienste des Bürgers und des Soldaten, die Fähigkeiten des Verstan-

des und die Tugenden des Herzens, in sonderbarer Vollkommenheit in sich vereinte.

Anmerkungen zum vierten Capitel.

1) Isokrates, in Archidama, nennt das Land Messene; Pausanias, Messenia.

2) Strabo, Lib. VIII. p. 362 erwähnt dieses, als ein Gerücht, aber es ist immer wiederholt worden.

3) Strabo sagt, ungefähr dreyßig und nennt sie πολιχναι, oppidula, Städtchen.

4) Strabo, Lib. VIII. S. 363 u. f. und Pausanias, in Lacon.

5) Plut. in Lycurg.

6) Pausan. in Mess. und Strabo, Lib. VIII. S. 360 u. f.

7) Isokrat. in Archidam.

8) Pausan. in Mess. S. 222. Die Messenier läugneten den ganzen Vorfall, und setzten eine unwahrscheinlichere Geschichte an dessen Stelle. Pausan. ebend.

9) Εν γαρ τη ανθρωπινη φυσει, και αλλων ενοντων, εφ' οις βιαζομεθα αδικοι γενεσθαι, τα κερδη μεγιςη αναγκην εχει. Pausan.

Et l'interêt enfin père de tous les crimes.
Henriade.

10) Strabo drückt diesen Eyd stark, aber unschicklich aus: Ὀμοσαντες μη προτερον επανηξειν οικαδε, πριν η Μεσσηνην ανελειν η παντας αποθανειν, »sie schworen, nicht ehe zurück zu kehren, als bis sie Messenien erobert hätten oder alle gestorben wären.«

11) Ορμητηριον επιτηδειον. Pausan.

12) Der traurigen Herzhaftigkeit gemäß, welche Tyrtäus nachher den Spartanern rieth:

Και τις αποθνησκων υςατ' ακοντισατο. E. 5.
S. 146. Ed. Kl. 1.

13) Die Art zu kämpfen in diesen Zeitaltern ist, nachdrücklich, vom Tyrtäus beschrieben worden:

Αλλα τις ευδιαβας μενετω ποσι αμφοτεροισι.

κ. τ. λ. bis an das Ende des Gedichtes.

14) Diese bekannte Geschichte ist im 1. Cap. dieser Geschichte erzählt.

15) Pausanias S. 232. Dieses konnte wohl dem Aberglauben des Alterthumes Genüge thun, aber in den neuern Zeiten ist es eine kahle Entschuldigung einer so schrecklichen Grausamkeit.

16) Pausan. Messen. und Strabo, Lib. VIII.

17) Pausan. ebend.

18) Dieser Nahme bezeichnete, wie nachher bewiesen werden wird, die Griechischen Niederlassungen sowohl in Italien als in Sicilien. Die dortigen Colonien wurden in der Folgezeit vielleicht ansehnlicher als das Vaterland; ihr Verfahren wird in dem folgenden Werke völlig, aber nicht ehe erzählt werden, als bis ihre Handlungen in das allgemeine System der Griechischen Staatsverfassung eingreifen.

19) Sie hatten eben diesen Eyd bey dem ersten Zuge gethan; es erhellt aber aus dem Pausanias, daß sie ihn nicht hielten. Die Senatoren warfen der Jugend Feigheit und Verachtung ihres Schwures vor, δειλεαν και του ορκου υπεροψιαν. Paus. S. 228.

20) Παρθενιας. Filius natus ex ea, quae cum duceretur, virgo non erat. Aristot. Polit. Lib. V. c. 7.

21) Ephor. apd. Strab. L. VI.

22) Pausan. Phocid.

23) Pausan. S. 266. So übertrieben diese Leichtgläubigkeit in unserm Zeitalter scheinen mag: so ist sie denn doch durch unverwerfliche Zeugnisse bestätigt. Auffallende Beyspiele davon werden in den spätern Zeitpuncten der Griechischen Geschichte vorkommen.

24) Insignis Homerus. . .
Tyrtaeusque mares animos in martia bella
Versibus exacuit.

Seine auf uns gekommenen Gedichte sind öfterer gedruckt. Die vollständigste Ausgabe ist von Klotz, Altenb. 1767. 8.

Auch eine deutsche Uebers. von H. Weiße ist davon vorhanden.

25) Pausanias gesteht, daß die Thaten des Aristomenes in diesem Treffen allen Glauben übersteigen. — Uebrigens findet sich zwischen seinen Unternehmungen und seinem Charakter sowohl als zwischen seiner Lage und zwischen den Unternehmungen, Charakter und Lage des berühmten Schottischen Patrioten, Wallace, eine merkwürdige Aehnlichkeit. S. Buchan. Hist. Scotor. L. VIII. passim.

26) Tyrtaeus. S. 2 und 3. Ed. Glasg.

27) Confusa corporum lineamenta. Justin.

28) Polyb. L. IV. Strabo, Lib. VIII.

29) Ein Adler, heißt es, flog zu seinem Beystande herbey, welche Sage daraus entstand, daß er einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln an seinem Schilde hatte. Pausanias erzählt, er habe diesen in der unterirdischen Höhle des Trophonius, zu Labedea, aufbewahrten Schild gesehen.

30) Die Thaten des Aristomenes nöthigen uns oft, des Ausdruckes des Pausanias S. 244 uns zu erinnern: Αριςομενην δε εργα φασι αποδειξασθαι πλεον τι η ανδρα ενα εικος ην; daß er mehr gethan, als für irgend einen einzelnen Menschen möglich schien.

31) Polyb. Lib. IV.

32) Sowohl Polybius (L. IV.) als Pausanias (in Messen.) haben diese Aufschrift aufbewahrt.

33) Thucyd. Lib. VI.

34) So berichtet Pausanias, oder vielmehr die alten Schriftsteller, welchen er folgt, die Sachen. Aber es steht nicht zu verhehlen, daß Herodotus (Lib. IV. c. 23), Thucydides (S. 114) und Diodorus (L. XI.) den Anaxilas, K. von Rhegium, lange nach dem zweyten Messenischen Kriege leben lassen. Es verdient indessen in Erwägung gezogen zu werden, daß, da Pausanias ausdrücklich über diesen Gegenstand schreibt, er mehrern Glauben verdient, als Schriftsteller, welche nur gelegentlich davon reden. Bedenken wir aber, daß Herodotus und Thucydides diese Schriftsteller sind: so scheint die Schwierigkeit sich nicht anders lösen zu lassen, als wenn wir zwey Prin-

zen dieses Nahmens annehmen, und daß die Griechen dem letztern derselben, zufolge einer, ihnen nicht ungewöhnlichen Schmeicheley, auch die Thaten des erstern zugeschrieben haben.

35) Vergl. Pausanias, in Mess. und Plinius Lib. XI. c. 70. Val. Maxim. Lib. I. c. 8.

Fünftes Capitel.

Zustand des Peloponnesus nach der Eroberung von Messenien. — Von den Nördlichen Provinzen Griechenlands. — Von den Griechischen Colonien. — Veränderungen in der Regierungsform. — Militärische Verhandlungen. — Der erste heilige Krieg. — Zerstörung der Republik Crissa. — Wiederherstellung der Pythischen Spiele. — Beschreibung der verschiedenen körperlichen Uebungen. — Geschichte der Griechischen Musik.

Die Eroberung von Messenien (Olymp. XXVIII. 1. J. v. Chr. Geb. 668) machte Sparta zu dem mächtigsten Staate in Griechenland. Der Peloponnesus enthielt vordem sieben, jetzt nur noch sechs unabhängige Freystaaten; die Untergebenen von Sparta allein nahmen zwey Fünftheile der ganzen Halbinsel ein; der übrige Theil derselben war ungleich zwischen den Corinthern, Achäern, Eleern, Arcadiern und Argivern getheilt. Diese kleinen Gemeinheiten zeigten, in einem kleinen Umfange Landes, die sonderbarste Mannigfaltigkeit von Charakter und Sitten. Das im Mittelpunct gelegene, aus einer fortgehenden Reihe von Bergen bestehende Arcadien, wurde von einem abgehärteten Stamme von Hirten bewohnt, welcher stolz auf sein Al-

terthum, und voll Zuversicht in seinen eigenen Muth und auf die Stärke seines Landes war. Seine Aeolische Abkunft, seine Eifersucht und sein Stolz flößten ihm Verachtung gegen alle Verbindung mit den Doriern, von deren Besitzungen er von allen Seiten umringt war, ein. Unbekümmert um die Künste des Friedens, war er in ununterbrochene Feindseligkeiten mit seinen Nachbarn verwickelt; diese schätzten ihn als ein barbarisches Volk geringe, und er sah sie, als aufgeschossene Glückskinder mit verächtlichen Augen an. Denn, bey den mannigfaltigen Staatsveränderungen in dem Peloponnesus hatten die Arcadier allein, und immer ihre ursprünglichen Sitze behauptet [1]).

Die arbeitsamen und wohlhabenden Corinther gewährten ein von diesem sehr verschiedenes Schauspiel. Als Bewohner der gebirgigten Erdenge, welche zwischen zweyen Meeren sich erhebet, und den Peloponnesus mit dem nördlichen Griechenlande verbindet, waren sie schon längst der Hauptmittelpunct der einheimischen Verbindung, und des auswärtigen Handels gewesen [2]). Gegen das südliche Ende dieser Erdenge, und an dem Fuße ihrer unersteiglichen Festung Akrocorinth, hatten sie eine schöne und geräumige Stadt erbaut, welche längs den beyden Seiten des Saronischen und Corinthischen Meerbusens herunter lief, und deren enger, aber hochliegender Grund den gegen einander dringenden Wellen jener Gewässer trotzte [3]). Ihre Häfen und ihr Handel verschaffte ihnen Colonien und eine Seemacht. Sie sollen die, sehr unbequemen, in alten Zeiten gebräuchlichen Schiffe oder langen Boote in die mehr fassende Form der

Triremen [4]) umgebildet haben [5]). Ihr Seegefecht mit ihrer aufrührerischen Colonie, Corcyra, ist das erste in der Geschichte erwähnte Treffen zu Wasser [6]). Es fällt in das Jahr 650 vor Chr. Geb., und zu dieser Zeit wurden die Corinther schon (da die Begriffe von Reichthum und Ueberfluß relativ sind) von ihren Nachbarn als ein reiches und üppiges Volk angesehen. Ihr Reichthum wirkte stärker, als ihr Handlungsgeist; dieser ist der Freyheit günstig; aber sie geriethen in Dienstbarkeit. Nach Abschaffung der monarchischen Regierungsform, bemächtigte ein zahlreicher Zweig der königlichen Familie, die Bacchiaden genannt [7]), sich der Herrschaft; und diese Oligarchie wurde von dem Cypselus, einem milden und sanften Fürsten [8]), zerstört, und die Nachkommen desselben beherrschten Corinth bis zu dem Jahre 585 vor Chr. Geb.

Der Contrast zwischen Arcadien und Corinth war nicht auffallender, als der zwischen Argolis und Achaja. Die Bürger von Argos wurden, nachdem sie ihre Könige vertrieben hatten, von dem Ehrgeize ergriffen, die kleinern Städte in der Provinz zu unterjochen und zu beherrschen. Der Uebermuth der Hauptstadt brachte das Land gegen sie auf. Myonne, Trazene, Epidaurus und andre minder bedeutende Städte wurden öfterer erobert, aber nie ganz unterwürfig gemacht. Ihr Nutzen lehrte sie, sich zu vereinen, und Vereinigung setzte sie in den Stand, der Macht von Argos Trotz zu bieten; diese betrachtete sie als Aufrührer, und sie warfen ihr Tyranney vor [9]). Das glückliche Gebiet von Achaja, nachdem es mit gutem Erfolge den Eingriffen des Ogygus, eines unwürdigen

Nachkömmlings des Agamemnon; widerstanden hatte, führte, in einem sehr frühen Zeitpuncte, eine demokratische Regierungsform ein [10]). Zwölf Städte, wovon jede ihre eigenen bürgerlichen Gesetze für sich behielt, verbanden sich auf einen vollkommen gleichen und freyen Fuß mit einander. Diese, auf Billigkeit gegründete Vereinigung brachte, in spätern Zeiten, wie die, von mächtigern Beschützern schändlich verlassene Sache Griechenlandes von den schwachen Gemeinheiten Achajens vertheidigt wurde [11]), die so berühmten Achäischen Gesetze hervor.

Die wichtigen Stiftungen und Einrichtungen des Iphitus und Lycurgus sind bereits von uns erwähnt worden. Diese, so ganz entgegen gesetzten, von diesen großen Gesetzgebern angenommenen Systeme waren, der Schwäche von Elis und der Stärke von Sparta, gegenseitig angemessen, und bewirkten einen merkwürdigen Contrast zwischen der friedlichen Ruhe der erstern [12]), und dem kriegerischen Ehrgeize der letztern Republik, deren National-Charakter, nach der Eroberung von Messenien, immer kühner und herrschsüchtiger wurde. Die bejammerswerthen Ueberbleibsel der Messenier, welche ihre Freyheit mit dem beharrlichsten Muthe vertheidigt hatten, wurden in die grausamste und schändlichste Dienstbarkeit gesetzt. Man warf sie mit der elenden Masse der Heloten, diesen unglücklichen Opfern der Spartanischen Grausamkeit, in eine Klasse, und verdammte sie zu mühsamer Handarbeit; sie waren täglichen Mißhandlungen ausgesetzt, und, was noch unerträglicher ist, gezwungen, zum Vortheile ihrer unbarmherzigen Tyran-

nen, ihre eigenen Heerden zu weiden, und ihre eigenen Felder zu bebauen [13]). Die stolze Denkart der Spartaner wurde mit jedem Tage hochtrabender. Sie verachteten alle Künste und Geschäfte, welche sie von dem Fleiße der Sclaven gewöhnlich treiben sahen, gänzlich. Krieg und die Jagd, als ein Bild des Krieges, waren die einzigen Beschäftigungen, welchen obzuliegen ihrer Würde angemessen schien; und die beständige Uebung in den Waffen, nach Anleitung der militärischen Gesetze des Lycurgus, verschaffte ihnen nicht allein über die benachbarten Staaten in dem Peloponnesus, sondern auch über die berühmtesten und tapfersten Freystaaten jenseits des Corinthischen Isthmus, eine Ueberlegenheit im Felde.

Während daß jene Griechische Halbinsel durch den hartnäckigten Kampf zwischen Sparta und Messene erschüttert wurde, waren die nördlichen Staaten durch kleine Kriege beunruhigt, und durch häusliche Zwietracht zerrüttet worden [14]). Die Griechischen Besitzungen in Thracien, Afrika und Großgriechenland waren noch zu unbedeutend, um die Aufmerksamkeit der Geschichte auf sich zu ziehen. Aber die Asiatischen Colonien übertrafen, während dem Zeitpuncte, welchen wir jetzt betrachten, ihre Europäischen Brüder, wie es in einem folgenden Capitel gezeigt werden wird, bey weitem an Glanz und an Wohlstand.

Die Athenienser, deren politische Anordnungen von den benachbarten Staaten mit einer merkwürdigen Gleichförmigkeit nachgeahmt wurden, unterwarfen, nachdem sie die königliche Würde abgeschafft hatten, die Handhabung ihrer Angelegen-

heiten, einer obrigkeitlichen Person, welche den Titel Archon hatte. Die Würde eines Archon war, lange Zeit, erblich; nachher (J. v. C. 752) wurde sie, auf zehn Jahre, eingeschränkt; und endlich (J. v. C. 681) wurden jährlich, aus der mächtigern Klasse der Vornehmen, welche nicht allein aus den Abkömmlingen fremder, nach Athen ehemals geflüchteter Prinzen, sondern auch aus denen Atheniensischen Familien bestand, welchen Zeit und Zufall Reichthum und Ansehn gegeben hatten, neun Archonten gewählt. Der große Haufe des Volkes gewann nichts bey dieser Veränderung. Der Ritterstand, der diesen Titel, weil er zu Pferde focht, führte, und der, vor der Vervollkommung des Kriegswesens, dadurch, bey allen Vorfallenheiten eine Ueberlegenheit über den unordentlichen Haufen erhielt, brachte alles Ansehen, in allen religiösen, bürgerlichen und militärischen Dingen, an sich [15]. Das Atheniensische gemeine Volk wurde in den Zustand elender Dienstbarkeit herabgesetzt; auch gelangte es nicht ehe zu seiner alten angeerbten Freyheit wieder, als bis die bewunderten Einrichtungen des Theseus von Solon, gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geburt, wieder erneuert und verbessert wurden.

Die einheimischen Zwiste, welche in jedem, jenseits des Isthmus gelegenen Staate, herrschten, wurden nur durch fremde Feindseligkeiten unterbrochen. Entgegengesetztes Interesse verursachte unzählbare Streitigkeiten zwischen den Phociern und den Thebanern, den Doriern und den Thessaliern, den Lokriern und den Aetoliern. Ihre verschiedenen Einfälle, Schlachten und Belagerungen, die

aus Leidenschaft entsprungen, ohne Klugheit ausgeführt und ohne Hervorbringung dauernder Wirkungen beendigt wurden, sind von den alten Geschichtschreibern einer billigen Vergessenheit überliefert worden. (Olymp. XLVI. J. 600 v. Chr. Geb.) Aber, der erste heilige Krieg verdient sowohl wegen der Ursache, aus welcher er entstand, als wegen der Folgen, von welchen er begleitet war, unsre Aufmerksamkeit. Diese merkwürdige Unternehmung wurde durch eine dem Orakel zu Delphi zugefügte Beschimpfung veranlaßt; sie wurde, auf den Befehl der Amphictyonen, begonnen; sie endigte sich mit gänzlicher Zerstörung der dieser ruchlosen That beschuldigten Städte; und ihre glückliche Beendigung wurde durch die Pythischen Spiele und Festlichkeiten, diese, von allen Griechischen Einrichtungen, kräftigsten und wirksamsten Maaßregeln zur Verfeinerung der Rohigkeit und der Dämpfung der Barbarey, gefeyert.

Das Gebiet von Crissa, welches südwärts von Delphi lag, begriff in einem Umfange von ungefähr 24 (Englischen) Meilen in der Länge, und fünf in der Breite, drey große und blühende Städte in sich; Crissa, die Hauptstadt, welche der Provinz den Nahmen gab; Cirrha, welches, vortheilhaft zu dem Handel, an der westlichen Seite einer Bucht des Corinthischen Meerbusens gelegen war; und Anticirrha an der östlichen Seite eben dieser Bucht, berühmt sowohl wegen Hervorbringung des Helleborus, als wegen der Geschicklichkeit, mit welcher die Eingebornen diese medicinische Pflanze, deren Eigenschaften von dem leichtgläubigen Alter-

thume so hoch erhoben, und so sehr übertrieben worden sind [16]), zuzubereiten wußten.

Die Crissäer besaßen alle Mittel, glücklich zu seyn, aber sie wußten sie nicht zu gebrauchen. Ihr Gebiet war zwar klein, aber fruchtbar; und da der Werth desselben durch die vergleichungsweise größere Unfruchtbarkeit des größten Theiles von Phocis [17]) erhöhet wurde: so erwarb und verdiente es den Beynahmen, glücklich. Ihr Hafen wurde öfters von Schiffen, nicht allein aus Griechenland, sondern auch aus Italien und Sicilien, besucht; sie führten in Vergleich des, in den frühern Zeiten so eingeschränkten Verkehres zwischen entfernten Ländern, einen ausgebreiteten, auswärtigen Handel; und die Nachbarschaft von Delphi, wohin man nicht, ohne ihr Gebiet zu betreten, kommen konnte, verschaffte ihnen einen ansehnlichen Zuwachs, sowohl von Reichthum [18]), als Würde und Ehrerbietung. Aber alle diese Vortheile, anstatt daß sie die natürliche Habsucht der Crissäer hätten befriedigen sollen, vermehrten solche. Die heilige Stadt, welche wegen des großen Zusammenflußes sittenloser Pilgrimme aus allen Winkeln Griechenlandes, sehr bald, nicht allein der Sitz der Andacht, sondern auch der Verschwendung, der Eitelkeit und gesetzloser Vergnügungen wurde, lockte sehr viel Kaufleute zu sich, und die Crissäer fingen nun an, die Waaren derselben mit übertriebenen und drückenden Abgaben zu beschweren. Vergeblich beklagten die Kaufleute sich über diese beyspiellosen Auflagen; die Taxen wurden täglich erhöhet; und man sah für dieses Uebel weder Mittel noch Erleichterung ab. Die Fremden wur-

den, durch lange Gewohnheit, endlich dahin gebracht, sich ohne Murren zu unterwerfen, und ertrugen vielleicht die Last mit größerer Geduld, da sie die gezahlten Gefälle auf den Preis ihrer Waaren schlagen konnten. Da diese die Tyranney der Crissäer sich gefallen ließen, legten sie auch den Pilgrimmen, sowohl Griechen, als Barbaren, welche den Tempel des Apollo besuchen wollten, einen harten Tribut auf, und dieses lief nicht allein einer von den Verordnungen der Amphictyonen, vermöge welcher allen Menschen freyer Zutritt zu dem Orakel gestattet war [19]), zuwider, sondern war auch für das Interesse der Delphier äußerst beeinträchtigend, und diese nahmen bald eine allmähliche Verminderung ihrer, aus den Wahlfahrten zu dem Tempel, entstehenden Vortheile gewahr. Es war natürlich, daß alle, welche Verlust an Ansehn, oder an Einkünften erlitten, Vorstellungen gegen die Erpressungen der Crissäer machten; aber diese Vorstellungen, anstatt irgend eine glückliche Veränderung in dem Verhalten der letztern hervor zu bringen, brachten diese, durch Glück übermüthig gewordene Menschen nur noch mehr auf. Mitten im tiefsten Frieden drangen die Crissäer, welche durch die gewöhnlichen Erinnerungen, die sie stolz Drohungen nannten, waren gereizt worden, mit bewaffneter Hand in die Gebiete ihrer Nachbarn, zerstörten mit Feuer und Schwert Alles, was sich ihnen widersetzte, legten den unbewehrten Städten schwere Brandschatzungen auf, und führten viele ihrer Einwohner in die Dienstbarkeit [20]). Delphi selbst, so sehr es immer in Griechenland verehrt wurde, und so große Ehrfurcht auch die ent-

ferntesten Völker dafür hegten, schien den ruchlosen Räubern mehr ein Gegenstand, der das Verlangen nach Beute befriedigen, als Regungen von Andacht erwecken könnte. Die Nachbarschaft hatte die Wälder, die Tempel, die Grotten der hier wohnenden Gottheit, in ihren Augen gemein gemacht; mit den Sitten und dem Charakter verschiedener ihrer Diener waren sie, wahrscheinlicher Weise, zu gut bekannt, als daß sie solche in großen Ehren hätten halten sollen; und, da sie einmal durch das, was sie schon gethan hatten, ihre Ahndung verdienten: so beschlossen sie, durch das, was sie nun thun wollten, sie unvermögend dazu zu machen.

Der Vorsatz, den Tempel zu Delphi zu plündern, war nicht so bald gefaßt, als auch ausgeführt. Zu einem solchen Ereigniß war die Einbildungskraft der Delphier nicht vorbereitet; auch waren gar keine Maßregeln getroffen worden, um dieser unerwarteten und abscheulichen Entheiligung zuvor zu kommen. Der Feind traf nicht den geringsten Widerstand an, bemeisterte sich des Tempels, und bemächtigte sich der kostbaren, durch die romme Großmuth ganzer Zeitalter dort aufgehäuften Opfergelübde. Von dort drangen sie in den heiligen Wald, und entweder durch Stolz, oder durch empörtes Gewissen in Wuth gesetzt, fielen sie über den vermischten Haufen, der mit seinen gewöhnlichen Andachtsübungen beschäftiget war, her, und plünderten und mordeten ihn. Die jüngern wurden mit einer Frechheit, welche aller Anständigkeit und Natur Trotz both, geschändet; sogar die Abgeordneten der Amphictyonen, in ehrwürdigen Aufzug gekleidet, und die verehrten Zeichen

ihres Amtes tragend, wurden, als sie sich bestrebten, den gottlosen Fortgang dieser rasenden und ruchlosen Gewaltthätigkeiten an Allem, was die Menschen für heilig ansehen, aufzuhalten, mit Schlägen und Schmähungen zurück getrieben [21]).

Der Rath der Amphictyonen, welchem es oblag, die abscheulichen Grausamkeiten der Crissäer zu richten und zu strafen, erfuhr in einem ungewöhnlichen Grade alle die Unbequemlichkeiten, welchen alle zahlreiche Gesellschaften, in gewissem Maaße, unterworfen sind. Durch Förmlichkeiten wurde sein Verfahren verzögert, durch Vorurtheile falsch gelenkt, und durch Zwietracht gestört. Trotz der aufgehäuften Verbrechen der Crissäer, stellten dem Solon, einem der Atheniensischen Abgeordneten, sich manche Schwierigkeiten und viele Widersetzlichkeit entgegen, ehe er die Mitverbündeten zu dem Entschluß brachte, die beleidigte Majestät der Religion, die gekränkten Gesetze der Natur, und die, ihren eigenen Personen zugefügten Mißhandlungen zu rächen. Wie sie endlich zu diesem nützlichen und frommen Unternehmen sich vereint hatten, ergriffen sie Maßregeln, welche, jetzt, so wie bey allen künftigen auf ihren Ausspruch unternommenen Kriegen, eben so langsam, als unzweckmäßig waren. Die Macht, welche sie zuerst in das Feld brachten, war der vorgesetzten Unternehmung keineswegs angemessen: nach verschiedenen Verstärkungen, versuchten sie, während neun Sommern und neun Wintern, vergeblich, die Städte Crissa und Cirrha zu unterwerfen, und diese wurden endlich, in dem zehnten Jahre des Krieges, mehr durch die Kunst, als die Macht der Belagerer, bezwungen.

Die Begebenheiten der vorhergehenden Jahre stellen mit starken Zügen die Unwissenheit, den Aberglauben und die rohen Sitten der Zeiten dar. Die Crissäer hatten nicht sobald den Tempel des Apollo geplündert als sie ihn auch verließen. Auf den Rath des Solon schickten die Amphictyonen Abgeordnete dahin, um das Orakel sowohl wegen der zu ergreifenden Maßregeln, als wegen des zu haltenden Maßes der Rache, um Rath zu fragen. Sie erhielten den Befehl, sofort gegen die Crissäer zu Felde zu ziehen, sie bis auf das Aeußerste zu verfolgen, ihre Städte zu zerstören, ihr Gebiet zu verwüsten, und, nachdem sie dieses dem Apollo, der Diana, Latona und Minerva geweiht hätten, zu verhindern, daß es je zu dem Dienste der Menschen wieder angebaut würde [22]). Diesem entscheidenden Befehl des Gottes zu Folge, verfügten die Amphictyonen, um die Völker aufzubringen, und ihre Landsleute zur Anstrengung ihrer Kräfte in der gemeinschaftlichen Sache anzufeuern, sich zu ihren verschiedenen Republiken. Die Griechen waren indessen zu tief in innere Zwistigkeiten verwickelt, als daß sie, für die Ehre des Apollo, mit Nachdruck hätten handeln können. Nur wenige Abenteuer verfügten sich zu der heiligen Fahne; und der Krieg, der weder von Kraft in der Ausführung, noch von Weisheit in den Entschlüssen, unterstützt wurde, schmachtete, unter verschiedenen Heerführern, verschiedene Jahre hin. Endlich wurde dem Eurylochus, einem Thessalischen Prinzen von großem Muthe und großer Thätigkeit, die Befehlshaberstelle des Amphictyonischen Heeres anvertraut [23]); der neue Feldherr wartete bis zur Aerndtezeit, und verheerte dann

das offne Land, zerstörte mit Feuer und Schwert die Dörfer, und verwüstete die glücklichen Crissäischen Ebenen.

Die Crissäer, welche, um ihre Besitzungen zu vertheidigen, öftere und nachdrückliche Ausfälle machten, erlitten bey verschiedenen Gelegenheiten Niederlagen; aber wie Eurylochus auf die befestigte Stärke von Crissa selbst losging, boten die dicken Mauern, die hohen Thürme, und mehr wie alles dieses, die Thätigkeit und der Muth der Bewohner desselben, ihm Hindernisse dar, welche zu überwinden unmöglich fiel. Die Kunst der Belagerung war noch in einer großen Unvollkommenheit. Die Mauerbrecher, oder die andern, bey solchen Unternehmungen, gebräuchlichen Maschinen, waren zu ungeschickt und plump zusammengesetzt, um solche Oeffnungen in die Mauer zu machen, als nicht leicht hätten wieder ausgefüllt werden können. Vergebens versuchte Eurylochus sich, durch Blokade, des Platzes zu bemächtigen; die Feinde waren, vermittelst des fleißig besuchten Hafens von Cirrha, mit allen Nothwendigkeiten in großem Ueberflusse versehen. So gingen Jahre weg, ohne daß irgend etwas Entscheidendes geschah. Die Belagerer, entkräftet durch Arbeit, und verdrüßlich über fehlgeschlagene Hoffnung, verließen öfterer ihr Lager, und begaben sich auf die Gränzen des Crissäischen Gebietes, wo sie eine Zufuhr von heilsamerern Mundvorrath erwarteten.

Wie sie zu ihrem Posten zurück kehrten, wurden sie, in dem neunten Jahre des Krieges, von einer pestartigen oder ansteckenden Krankheit angefallen, welche entweder aus Mangel gesunder Nah-

rungsmittel, oder aus dem Zusammendrängen eines großen Haufens von Menschen während der warmen Witterung, oder endlich aus einer unbekannten Bösartigkeit der Atmosphäre entstanden war. Ein großer Theil des Heeres wurde die Beute dieser immer mehr um sich greifenden Seuche. Die Amphictyonen, bekümmert um das öffentliche Wohl, nahmen Zuflucht zu der Weisheit des Apollo, welcher, statt sie an irgend einen geschickten Arzt zu verweisen, sie ermahnte, aus der Insel Cos das Hirschkalb mit Golde herbey zu bringen. Sogleich wurden Gesandte nach dieser Insel abgeschickt, um die in den gewöhnlichen Schleyer mystischer Dunkelheit gehüllte Meinung des Gottes zu enträthseln; und diese hatten nicht sobald ihren Auftrag in der Versammlung der dortigen Bewohner erklärt, als ein berühmter Bürger, Nahmens Nebros, aufstand, und den Sinn des Götterspruches auf folgende Art auslegte: »Ich bin das Hirschkalb,« sagte er, »auf welches Apollo gedeutet hat,« (denn Nebros heißt das Hirschkalb im Griechischen) »und mein Sohn Chrysos« (welches das Griechische Wort für Gold ist) »hat den Preis der Stärke, des Muthes und der Schönheit vor allen seinen Mitbewerbern davon getragen.« Der Mann, welcher dieses sagte, ist mit Rechte wegen seiner Abkunft von dem Aeskulapius, wegen seines Abkömmlinges, des Hippokrates [24]), und wegen seiner unübertroffenen Kenntniß in der Heilkunde berühmt. Die Wissenschaft der Arzeneykunst war in dieser Familie eine ererbte Würde und ein ihr beynahe zukommendes Eigenthum; sie war von ihr viele Zeitalter hindurch getrieben worden, und man nimmt

an, daß sie derselben größten Theiles ihre gegenwärtigen Verbesserungen und Vollkommenheit zu verdanken hat. Nebros gehorchte mit Freuden dem Gebote des Gottes, welcher der eigentliche Schutzpatron derjenigen Wissenschaft war, die er in großer Vollkommenheit besaß. Auf seine eigene Kosten rüstete er ein Schiff von fünfzig Rudern aus, befrachtet sowohl mit schätzbaren Arzeneyen, als mit kriegerischen Bedürfnissen, und reisete, begleitet von seinem Sohne Chrysos, mit den Amphictyonischen Gesandten ab, um die Verbündeten von ihrer Krankheit zu heilen, und die Crissäer zu unterwerfen.

Sein Rath, seine Klugheit, und seine Unverdrossenheit stellten die verfallene Gesundheit des Heeres wieder her. Dieses war indessen schon zu sehr geschwächt, als daß es möglich geschienen hätte, den Krieg mit offenbarer Gewalt glücklich zu beendigen. Bey dieser Gelegenheit erlaubte der verschlagene Nebros sich eine Kriegeslist, welche mit den schon lange eingeführten Kriegesgesetzen der Griechen gänzlich unverträglich scheinen würde, wofern sie nicht das Ansehen einer göttlichen Weisung gehabt hätte. Das Pferd des Eurylochus wälzte sich verschiedene Tage hinter einander in dem Sande nnd schlug mit seinem Hufe sehr heftig gegen einen besondern Fleck Erde; und da man hier in den Grund grub, so entdeckte man eine Röhre, welche Crissa mit Wasser versah. Die außerordentliche Art, auf welche diese Entdeckung gemacht wurde, überredete die unwissende Leichtgläubigkeit der Griechen, daß irgend ein wichtiger Vortheil daraus gezogen werden könnte; und nach reifer Ueberlegung,

zog man den Schluß, daß Apollo sie dadurch auf eine Erfindung leiten wollen, vermittelst welcher sie seine und ihre eigenen Feinde vernichten könnten. Nun vergiftete Nebros, dieser himmlischen Andeutung gemäß, die Wasserleitung, und die Wirkungen dieses abscheulichen Kunstgriffes wurden bald in den schwachen Kraftäußerungen und dem verminderten Widerstande der Belagerten sichtbar. Die Belagerer ihrer Seits aufgemuntert durch die augenscheinliche Parteylichkeit der Götter, verdoppelten ihre Anstrengungen; eine Belohnung wurde demjenigen ausgesetzt, welcher die Mauer ersteigen würde, und diesen Preis trug der jugendliche Muth des Chrysos davon. Auf diese Art wurde die Stadt mit Sturm erobert; die Mauern wurden niedergerissen, die Häuser abgebrannt, und die Einwohner mit einer der ruchlosen Gräßlichkeit ihrer eigenen Verbrechen und der in Wuth gesetzten Rachsucht ihrer Ueberwinder gemäßen Strenge behandelt.

Das Gebot des Apollo war indessen durch Zerstörung der Crissäischen Hauptstadt nicht gänzlich vollzogen. Ein Theil dieser lasterhaften Gemeinheit bestand noch in der Seestadt Cirrha: und die Eroberung dieser muß den Amphictyonen große Schwierigkeiten dargeboten haben, weil es ihnen nothwendig schien, zum dritten Male das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Die bey dieser Gelegenheit ertheilte Antwort war zweyfach in Finsterniß gehüllt. Die Worte des Gottes waren zwar zu aller Zeit räthselhaft und dunkel, aber jetzt ganz unverständlich, weil er die Wegnahme von Cirrha, welche man mit Grunde erwarten konnte, von einem Umstande abhängen ließ, welcher auf den ersten Anblick un-

möglich schien. »Ihr werdet nicht ehe,« sagte er, »die hohen Thürme von Cirrha niederstürzen, als bis »die schäumenden Wellen der blauäugigten Amphi»trite gegen die wiederhallenden Küsten des heiligen »Landes schlagen.« Wie konnte das Meer verschiedene Meilen weit über Felsen und Berge geleitet werden, so daß seine Wellen die schroffen Felsenwände, welche die heiligen Wälder von Delphi umgaben, hätten bespülen sollen? Dieses war ein Räthsel, welches zu lösen, die ältesten und erfahrensten Mitglieder des Amphictyonischen Rathes sich für unfähig hielten. Die Bedingung, unter welcher ihnen ein glücklicher Ausgang versprochen wurde, schien nicht erfüllt werden zu können; die Bewohner von Cirrha schmeichelten sich mit Hoffnungen einer unzerstörbaren Sicherheit, und die Weisesten der Amphictyonen gaben ihre Meinung dahin, daß gute Ursachen vorhanden wären, ein Unternehmen fahren zu lassen, welches dem Apoll, auf dessen Rath der Krieg ursprünglich war unternommen worden, nicht angenehm schiene.

Indem auf beyden Seiten solche Gesinnungen allgemein herrschend waren, wagte Solon, der Athenienser, es allein, eine sowohl für die Verbündeten günstigere als für den heiligen Göttersitz, rühmlichere Auslegung vorzutragen. Seine höhere Weisheit lehrte ihn, daß es eine Gottlosigkeit sey, anzunehmen, Apollo verlange eine solche Unmöglichkeit, um glücklich einen Krieg zu beendigen, zu welchem er selbst gerathen, und den er selbst gebilligt hatte. Es übertraf zwar die menschlichen Kräfte, das Meer bis zu den Gränzen des heiligen Landes zu leiten; aber, wenn man diese Gränzen weiter hinaus setzte: so

konnte man das heilige Land mit dem Meere verbinden. Dieses war leicht in das Werk zu richten; denn dazu war es genug, den, zwischen beyden inne liegenden Raum, mit eben den Feyerlichkeiten dem Gotte zu weihen, mit welchen ihm vorher das Gebiete von Delphi gewidmet worden war [25]).

Die, mit viel feyerlichem Ernst vorgetragene Meinung des Solon wurde mit einstimmigem Beyfalle von den Mitverbündeten beehrt. Nun wunderte sich ein Jeder, wie nicht er selbst auf eine so natürliche handgreifliche Erklärung verfallen können. Die Vorbereitungen zur Ausführung der Sache wurden sogleich gemacht, und das Eigenthum der Cirrhäischen Ebene, mit der feyerlichsten Förmlichkeit, dem Gotte übergeben. Die Amphictyonen bedachten entweder nicht, daß sie etwas dem Apollo schenkten, das, da es nicht ihnen gehörte, sie zu vergeben auch kein Recht hatten; oder, wenn ihnen dieser Gedanke einkam: so überredeten sie sich leicht, daß die Frömmigkeit der Anwendung den Mangel des Rechts ersetzen würde.

Wie die Senatoren die Einweihung verrichtet hatten, fielen die Krieger mit der vermehrten Thätigkeit einer wieder beseelten Hoffnung die Mauern von Cirrha an; und dieser Platz sowohl, als das davon abhängige, an der entgegen gesetzten Seite der Meeresbucht gelegene Anticirrha unterwarfen sich sehr bald ihren Waffen. Die ruchlosen Bewohner wurden entweder dem Schwerte überliefert oder in die Gefangenschaft geführt. Der vordem so reiche, so blühende Staat von Crissa wurden auf immer ausgerottet [26]). Seine Ländereyen wurden verwüstet, seine Städte zerstört, die stolzen Denkmähler

seiner Siege der Erde gleich gemacht und der Hafen von Cirrha, welchen man bequem für Delphi fand, wurde als das einzige Ueberbleibsel seiner ehemaligen Größe erhalten. Lange Zeit blieb das Gebiet, da es durch den Willen der Götter einmahl zu immerwährender Unfruchtbarkeit verdammt war, unangebaut; denn die Delphier waren, um sich die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten und sogar die größten Ueppigkeiten des Lebens zu erwerben, nicht genöthigt, die Erde zu bearbeiten. Der Aberglaube des Zeitalters verschaffte ihnen überflüßige Hülfsmittel, ihre Mängel zu ersetzen; die Kornhäuser des Apollo füllten sich freywillig; und um die figürliche Sprache eines alten Schriftstellers zu reden, das Land, ohne von Menschenhänden gepflügt und besäet zu werden, blühete unter dem es anbauenden Gotte, mit der reichsten Ueppigkeit [27]).

Der glückliche Ausgang dieses, unter der ehrwürdigen Weisung des Raths der Ampictyonen, angefangenen, geführten und geschlossenen Krieges, wurde mit alle der, dem Griechischen Charakter eigenen Pracht und Festlichkeit gefeyert. (Olymp. XLVII. 2. J. v. Ch. 590.) Einem alten und heiligen Gebrauche gemäß, waren die verschiedenenen Griechischen Republiken gewöhnt, das Andenken ihrer Siege durch öffentliche Schaugepränge zu begehen. Hatten verschiedene Gemeinheiten ihre vereinten Bestrebungen zu irgend einer glorreichen Unternehmung gemeinschaftlich angewandt: so wurde der dankbare Triumph mit verhältnißmäßig größerer Pracht gehalten; aber die glücklichen Thaten von Helden und Göttern, welche dem ganzen Griechischen Nahmen überaus wohlthätig gewesen waren, wurden

durch solche ganz besondere und hervorstechende Ehrenbezeugungen ausgezeichnet, daß sie den Glanz aller übrigen Feyerlichkeiten verdunkelten. Indem jede Republik zum Andenken ihrer besondern Wohlthäter, einen Tribut von Provinzialfesten gab, nahm die ganze Nation an der Anerkennung der göttlichen Güte des Jupiter, der schützenden Hülfe des Neptun, der untrüglichen Weisheit des Apollo, und der unübertroffenen Arbeiten des Herkules, Antheil. Hieraus entstanden die Olympischen, Isthmischen, Pythischen und Nemeischen Spiele, welche, ob sie gleich alle auf einen und denselben Grundsatz frommer Dankbarkeit gegründet, dennoch von ihrer ersten Einsetzung an, durch verschiedene Feyerlichkeiten von einander unterschieden und verschiedenen Gottheiten gewidmet waren.

Die Amphictyonen hatten den glücklichen Ausgang eines, auf den Ausspruch des Apollo unternommenen Krieges, vorzüglich den klugen Weisungen desselben zu verdanken; es war also ihre Pflicht, dem Gotte, indem sie sich des glücklichen Fortganges ihrer Waffen erfreueten, ehrfurchtsvolle Dankopfer zu bringen. Diese ließen sich leicht in das gefällige Gewebe des alten Aberglaubens einflechten; denn die Pythischen Spiele, welche durch eine lange Reihe von Kriegen und Unglücksfällen waren unterbrochen worden, bestanden aus einer Festlichkeit, welche sowohl den vorgeblichen Eingebungen der Frömmigkeit, als dem natürlichen Hange zum Vergnügen angemessen war.

Die alten Schriftsteller erwähnen dieser, zu der Ehre des Apollo, bey dieser merkwürdigen Gelegenheit, wieder erneuerten Spiele, wegen zwey merk-

würdiger Umstände, durch welche sie sich auszeichneten. Anstatt der, bey andern Feyerlichkeiten unter die Wettkämpfer ausgetheilten, gewöhnlichen sehr unbedeutenden Preise, gaben die Amphictyonen hier den Siegern die kostbarsten Spolien von Crissa und Cirrha. Bisher war bey allen Griechischen Festlichkeiten, die Poesie mit der Musik vereint aufgetreten, und der Lorbeerkranz demjenigen Barden zugetheilt worden, der das Werk seines Geistes durch die Töne seiner Leyer beseelt hatte; hier trennten die Amphictyonen das erste Mal diese verschwisterten Künste; setzten der von Poesie unbegleiteten Instrumentalmusik besondere Preise aus, und verschafften dadurch den Ruhmgierigen eine Gelegenheit, ihr vorzügliches Verdienst, jeder in seiner besondern Kunst sehen zu lassen a).

Dieses sind die einzigen besondern Umstände, in Betreff der Wiederherstellung der Pythischen Spiele, welche den Griechischen Schriftstellern, deren Werke an Menschen gerichtet waren, welche aus Erfahrung und Beobachtung die Natur und den Zweck ihrer einheimischen Einrichtungen kannten, der Bemerkung werth geschienen haben. Aber um die Neugier des neuern Lesers zu befriedigen, ist eine vollständige Erklärung erforderlich. Die heiligen Spiele Griechenlandes können nicht durch Vergleichung mit irgend einem Dinge aus dem gegenwärtigen Zeitalter erläutert werden, sie waren mit dem ganzen Systeme der bürgerlichen sowohl als der religiösen alten Verfassung genau verknüpft; sie brachten die außerordentlichsten, sowohl natürlichen, als moralischen Folgen hervor; und verdienen, aus allen diesen Gründen, eine besondere Aufmerk-

samkeit in einem Werke, welches den Zweck hat, die Geschichte der Waffen mit der Geschichte der Künste zu vereinen, und sowohl das abwechselnde Gemählde menschlicher Sitten, als die vorübergehenden Veränderungen von Krieg und Herrschaft darzustellen.

Diese Spiele in ihrer vollkommensten Gestalt, bestanden in den Uebungen des Stadiums und Hippodromus, begleitet von den verfeinerten Unterhaltungen mit Musik und Poesie. Das Olympische Stadium erhielt seinen Nahmen von dem bey den Griechen gewöhnlich gebrauchten Längenmaße, und bestand aus dem achten Theile einer Griechischen Meile oder fünfhundert und fünf und neunzig Rheinländischen Fuß b). Das zu Athen noch übrig gebliebene ist von Reisenden genau gemessen worden, und ist hundert fünf und zwanzig geometrische Schritte lang und sieben und zwanzig breit; es bildet an den Ufern des Ilyssus eine lange, erhabene Terrasse, deren Seiten ehedem von weißen Marmor erbaut waren. Das zu Olympia hatte wahrscheinlicher Weise eben dieselben Verhältnisse, war aber weit weniger prächtig, da bloße Leimwände es einfaßten. An dem einen Ende desselben stand, für die Richter dieser Spiele, ein erhabener Thron und ein marmorner Altar, auf welchem die Priesterinn der Ceres und andre privilegirte Jungfrauen saßen, um einem Schauspiele zuzusehen, von welchem der übrige Theil ihres Geschlechtes auf das strengste ausgeschlossen war c). An dem andern Ende war das Grab des Endymion, des Lieblings der keuschen Diane. Das Stadium war durch Säulen in zwey Laufbahnen abgetheilt. Die fünf verschiedenen Uebungen, welche von allen Schriftstellern des Alterthumes

so hoch gepriesen und von dem Homer, Pindar, Sophocles und Pausanias so genau beschrieben worden sind, fingen sich mit dem Wettlaufe an, welchen man für die älteste von allen hält und worin der Sieger immer das Vorrecht behielt, die Olympiaden mit seinem Nahmen zu bezeichnen. Anfänglich liefen die Kämpfer nackend, von dem einen Ende des Stadiums bis zu dem andern [d]). Späterhin mußten sie die Laufbahn doppelt und endlich drey, sechs und sogar zwölfmal [e]) durchlaufen, ehe sie zu dem Preise berechtigt waren. Bewegungsgründe der Nützlichkeit führten das Wettlaufen in der Rüstung ein, wodurch dann diese Uebung ein Kampf der Stärke und der Schnelligkeit zugleich wurde [f]). — Der zweyte Versuch der Geschicklichkeit bestand im Springen; die Mitbewerber bestrebten sich in der Weite des Sprunges einander zu übertreffen, ohne auf die Höhe desselben bedacht zu seyn [g]). Sie führten Gewichte von Bley in den Händen, welche Oeffnungen hatten, durch die sie die Finger als durch eine Handhabe steckten, um sich im Gleichgewichte zu erhalten und den Körper zu heben [h]). Die in dieser Uebung erlangte Vollkommenheit muß, woferne wir glauben, daß Phayllus von Crotona zwey und fünfzig Fuß breit sprang[28]), die Erfahrung der gegenwärtigen Zeiten weit über treffen. — Das Ringen, die dritte jener Uebungen, erforderte eben so viel Stärke als Behendigkeit. Es war vorzüglich wegen des Oeles und Sandes oder Staubes merkwürdig, mit welchen die Kämpfenden den Körper salbten und rieben, um ihre Glieder geschmeidiger zu machen, um eine zu große Ausdünstung zu verhindern, und um desto minder

von ihrem Gegner fest gehalten werden zu können. Das Loos entschied die Paare; und wer seinen Gegner dreymal zu Boden geworfen hatte, trug den Preis davon i). — Die beyden folgenden oder die vierte jener Uebungen, gab eine Probe von der Stärke der Arme; die eine derselben bestand in dem Werfen des Discus, einer ungeheuern Masse von Eisen, Erz oder Stein, in der Form einer einem Schilde ähnlichen Scheibe, welche aber keinen Griff oder Riemen hatte. Der Gegenstand der Wetteifernden war sich in der Weite des Werfens zu übertreffen. Dieser Uebung war die andre ähnlich; es war die Kunst, den Spieß zu werfen, welche, da man nach einem Ziele warf, eben so viel Geschicklichkeit der Hand als Stätigkeit des Blickes erforderte. — Die letzte, sowohl der Ordnung als der Achtung nach, der fünf Uebungen, war der Faustkampf. Zuweilen schlugen die Kämpfenden sich bloß mit den Händen, zuweilen mit dem fürchterlichen Caestus, einer Art von ledernem Handschuh, aus Riemen bestehend, der mit Bley, Eisen oder Nägeln besetzt war k). Ehe der Sieg für entschieden gehalten werden konnte, war es vermöge der Natur dieser Art des Wettkampfes nothwendig, daß der eine der Kämpfenden seine Niederlage eingestand; eine Bedingung, welche so unverträglich mit der Hartnäckigkeit des Griechischen Muthes schien, daß wenige es wagten, in diesem gefährlichen Zeitvertreibe zu wetteifern. Die Spartanischen Gesetze verboten es ihren Bürgern schlechterdings, sich darauf einzulassen, weil der Spartaner gelehrt wurde, daß es schändlich sey, sein Leben durch Nachgeben oder Unterwerfung zu retten. Eine andere, nicht min-

der merkwürdige Ursache bewirkte noch mehr die Geringschätzung des Faustkampfes. Außer der Stärke und Behändigkeit hing der Sieg darin auch von einer gewissen schwerfälligen Fleischigkeit der Arme ab, wodurch man zu allen andern Uebungen ungeschickt wurde. Die, zu der Beschützung der Knochen gegen die Schläge des Gegners, so nöthige Fettigkeit erforderte ein Maß und Ordnung in der Lebensweise, welche mit der Lebensart eines Soldaten gänzlich unverträglich waren, mit einer Lebensart voll abwechselnder Beschwerlichkeit, und welche unaufhörlich dem Mangel von Erholung, Schlaf und Nahrungsmitteln ausgesetzt ist.

Dieses waren die fünf gymnischen Uebungen, zu welchen die Griechische Jugend mit so vieler Sorgfalt angeführt wurde, und worauf sie mit so vieler Nacheiferung sich legte. Aber außer diesen einfachen Spielen, gab es noch zwey andere, welche aus den beschriebenen zusammen gesetzt waren; das Pankratium, welches aus dem Ringen und Faustkampfe zugleich bestand, und das Pentathlum, in welchem alle fünf vereint waren l). In diesen letztern Uebungen zur Vollkommenheit zu gelangen, war eine Erziehung, eine Lebensart erforderlich, welche von denen nicht beobachtet werden durfte, die in den einfachen Wettkämpfen der Stärke und Geschicklichkei auftraten, eine Lebensart, welche kaum mit den Beschäftigungen irgend eines andern, als des Athleten von Handwerk, sich vertrug.

Der Hippodromus, oder der zum Pferderennen angewiesene Platz war zweymal so lang, als das Stadium [29]), und geräumig genug, um daß vierzig Wagen neben einander laufen konnten [30]). Das

Wagenrennen wurde zu Olympia, ungefähr hundert Jahr nach der regelmäßigen Feyer dieser Spiele, und das Pferderennen zwanzig Jahre später, eingeführt. Diese kriegerischen Uebungen hatten, mit der Kriegskunst überhaupt, deren Bild sie waren, und in welcher der Gebrauch der Wagen dem Gebrauche der Reiterey lange zuvor ging, gleichen Fortschritt. Die Wagen der Griechen waren, wie man augenscheinlich auf ihren Schaumünzen sieht, niedrig, hinten offen, trieben nur auf zwey Rädern, und hatten keine Sitze für den Führer, der indem er vier Pferde, welche nicht Paarweise, sondern neben einander gespannt waren, zu lenken hatte, mit vieler Beschwerlichkeit in dem Kasten stand. Dieser unbequemen Stellung ungeachtet, machten sie den Umkreis des Hippodromus sechs-, zuweilen zwölfmal. In den heroischen Zeitaltern trieben die Griechischen Helden diese gefährliche Uebung mit der größten Vollkommenheit; aber in spätern Zeiten wurde den Eigenthümern der Pferde gestattet, einen Führer zu gebrauchen, wodurch denn der Kreis der Mitbewerber um den Olympischen Preis erweitert, und verschiedene fremde Fürsten sowohl, als reiche Macedonische und Spartanische Frauen, welche nicht in Person bey dieser wichtigen Feyerlichkeit erscheinen konnten, zugelassen wurden. Obgleich weder in Spielen, noch im Kriege, die Reiterey so frühzeitig, als der Kampf zu Wagen, gebräuchlich war: so läßt sich denn doch, mit einem scharfsinnigen Schriftsteller [31]), schwerlich glauben, daß dieser Umstand durch die Furcht der Griechen vor dem Reiten veranlaßt worden; denn wir sehen aus dem Homer, daß sie, sogar in den allerfrühesten

Zeiten, mit allen Kunststücken unserer Bereiter bekannt waren 32). Aber vor dem Persischen Kriege verhinderte die Armuth sie, fremde Pferde einzuführen, und die einheimische Zucht war natürlich schlechter, als die Asiatische und Afrikanische. Die Spartaner bedienten in den Messenischen Kriegen sich der Reiterey zuerst. Xerxes, bey seinem Zuge, stellte zwischen den Thessalischen und Pferden von Persischem Schlage, Proben an; und die letztern trugen, bey jeder Gelegenheit, den Preis davon. Noch lange Zeit nach dem schändlichen Rückzuge dieses hochtrabenden Monarchen hatten die Athenienser, welche damals den mächtigsten Staat Griechenlandes ausmachten, nur dreyhundert Mann zu Pferde; und nur wie diese ehrgeizige Republik anfing, ihre Herrschaft über die kleinern Staaten auszubreiten, legte sie sich ernstlich auf die Verbesserung ihrer Reiterey m).

Indem die Griechen, auf diese Art, zu Olympia körperliche Vollkommenheiten, Geschicklichkeit im Pferdekampf, und Kraft in körperlichen Uebungen, erwarben und zeigten, vernachläßigten sie nicht die feinen Unterhaltungen der Phantasie; und die angenehmen Producte der Musik und Poesie vermehrten den Glanz und die Anmuth jeder Griechischen Festlichkeit. Derjenige, unter allen alten Schriftstellern, welchem wir eine Nachricht von der Griechischen Musik zu verdanken haben, hat sehr richtig bemerkt, daß die Künste des Friedens, da sie angenehmer und nützlicher sind, als die Künste des Krieges, die größere Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers heischen. Hätten alle Schriftsteller so gedacht: so würde das Studium ihrer Werke

eben so unterhaltend, als lehrreich seyn. Der Geschichtschreiber würde dann die verschiedenen Entdeckungen, welche glücklicher Weise, zu der Verbesserung und Verschönerung des geselligen Lebens beytragen, erläutern; er würde den ewigen Gesang von dem menschlichen Elende, durch Einführung fröhlicher und angenehmer Auftritte, mannigfaltiger machen; und indem er den Verbrechen und Leiden des Menschen nachforscht, würde er es nicht vernachläßigen, die besten Mittel anzuzeigen, wodurch die Begehung der einen verhindert, und der Druck der andern erleichtert wird. Aber, die Griechischen Geschichtschreiber haben es sich nicht einkommen lassen, uns diesen wichtigen Unterricht zu geben; sie verbreiten sich weitläuftig über diejenigen Gegenstände, welche ihren Landsleuten nützlich seyn können; und sie beobachten das kränkendste Stillschweigen über Materien, welche mit Recht die Aufmerksamkeit der spätern Zeitalter verdienen. Unter allen, von dem Erfindungsgeist ihrer Landesleute, getriebenen Künsten, war die Musik am innigsten mit der Religion, mit der Regierungsform und mit den Sitten verknüpft; und die der Griechischen Musik zugeschriebenen Wirkungen werden sowohl unter die sonderbarsten, als bewährtesten Begebenheiten gezählt [33]); aber was die Natur, den Ursprung, den Fortgang, die Vollkommenheit, mit einem Worte, die Geschichte der Musik betrifft: so wissen wir davon wenig mehr, als was wir, aus der vorher gedachten Abhandlung des Plutarch lernen; und diese ist außerordentlich kurz und unvollkommen, durchaus dunkel, und an vielen Stellen unverständlich [34]).

Ohne indessen, vieles historischen Unterrichtes zu bedürfen, läßt es sich vielleicht erklären, wie die musikalischen Unterhaltungen bey den vier öffentlichen Festlichkeiten eingeführt worden sind. Diese vier großen Schauspiele waren bestimmt, die gewöhnlichen Vorfallenheiten des wirklichen Lebens verschönert darzustellen; und so wie die körperlichen, und ritterlichen Uebungen ein Bild des Krieges, der wichtigsten Beschäftigung der Griechen, waren: so weckte Musik das Andenken an Liebe und Religion, ihre angenehmsten Zeitvertreibe, auf. Außer diesem begriff die Musik, da sie in diesen frühern Zeiten genau mit der Poesie vereint [35]), und der Gebrauch prosaischer Schriftstellerey nicht ehe, als zu den Zeiten des Pherecides von Syros, und des Cadmus von Milet, welche nur fünfhundert vier und vierzig Jahr vor Chr. Geb. blüheten [36]), den Griechen bekannt war, alle Gelehrsamkeit der Zeit in sich; und der Sieg in den musikalischen Wettkämpfen war dem Ruhme gleich, für erhaben über alle übrige Menschen in allen geistigen Fähigkeiten und Gaben erklärt zu werden.

Diese Fähigkeiten und Gaben wurden, vor Alters, nach ihrer Nützlichkeit geschätzt. Ehe die Kunst zu schreiben erfunden war, konnte die Geschichte vergangener Begebenheiten nur durch Ueberlieferung aufbewahrt werden; und die Ueberlieferung war gewisser und dauernder, wenn sie dem sichern Schutze harmonischer Verse anvertraut wurde [37]). Die gewöhnlichen Religionsdienste wurden in Gesängen gefeyert; und die verschiedenen, den besondern Gottheiten zugeeigneten Hymnen in dem getreuen Gedächtnisse ihrer Verehrer aufbewahrt. Das Geschlecht

der Sänger, das diesem nach beschäftigt war, die Güte der Götter zu erheben, den Ruhm der Helden zu vergrößern, und die Weisheit des Alterthums aufzubewahren und fortzupflanzen, ließ sich auch herab, die Pflichten des Privatlebens anzuordnen, und die Vergnügungen desselben zu verfeinern. Eben derselbe Barde, welcher die Männer lehrte, tapfer zu seyn, ermahnte die Frauen zu der Keuschheit [38]). Poesie, begleitet von den verschwisterten Künsten der Musik und des Tanzes, werden von dem Homer die Hauptzierden des Festes genannt. Der Barde stillte Aufruhr im Staate [39]), und erhielt häusliche Ruhe in den Familien; indem er Gesetze von dem ausgebreitetesten Einflusse auf ganze Gemeinheiten gab, hielt er es nicht für zu geringe, die niedrige, aber nothwendige Arbeit des Handwerkers zu beseelen; jedes bürgerliche Geschäft, so niedrig und gemein es immer seyn mochte, wurde durch ein, ihm eigenes Lied aufgemuntert und verschönert [40]); und die gewöhnlichsten Vorfallenheiten des Lebens, so unbedeutend und alltäglich sie an und für sich auch immer waren, wurden durch die vereinten Reize der Musik und Poesie erhöhet und veredelt.

Der Grad von Vollkommenheit, in welchem diese Künste in irgend einem Lande gefunden werden, hängt von der Sprache und dem Charakter des Volkes ab, welches sie treibt. Vielfältiger Beweis hievon findet sich in der Geschichte der alten sowohl, als der neuern Völker. Die düstre, ernsthafte [41]), grausame und unbarmherzige Denkart der Aegypter (der vermeintlichen Lehrmeister Griechenlandes) machte dieses Volk unfähig, die Schönheiten der Harmonie zu vervollkommnen und zu

genießen. Die rauhe Dissonanz der Morgenländischen Sprachen, ihr Mangel an Selbstlautern und die unbiegsame Dickigkeit ihres Tones lassen nur wenig musikalische Composition zu; die Musik der Aegypter und der Morgenländer überhaupt, hing also mehr von dem Umfange und der Stärke, als von der Art des Tones ab, und der Hauptzweck ihrer Kunst war mehr, die Aufmerksamkeit durch Geräusch zu erwecken, als die Seele durch Melodie zu vergnügen.

Die Sprache und die Sitten der Griechen waren von Sprache und Sitte der benachbarten Völker sehr verschieden und weit über sie erhaben. Hieraus läßt sich der Ursprung und die eigenthümliche Vortrefflichkeit ihrer Musik herleiten, welche, ob man sie gleich mit Unrecht [42]) von den Thraciern, Mysiern und andern barbarischen Fremden herkommen lassen, dennoch ursprünglich das natürliche Product Griechischen Genies gewesen seyn muß, da die Nahmen der drey ältesten Tonarten, die Dorische, Jonische und Aeolische, mit den Nahmen der drey Hauptabtheilungen des Hellenistischen Stammes, und der drey Hauptunterschiede der Hellenistischen Sprache überein kommen [43]).

Die Vollkommenheit von Sprache sowohl, als von Musik, hängt von der Melodie ihrer einzeln Töne, ihrem Rhythmus, ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Angemessenheit zu dem Gegenstande, welchen sie darstellen, oder ausdrücken sollen, ab. Die Lage der Griechen, in den frühesten Zeitpuncten ihrer Gesellschaft, machte sie auf alle diese Gegenstände vorzüglich aufmerksam [44]). Sie lebten beständig in Haufen mit einander; alle Sachen von

Wichtigkeit wurden durch die Stimme der Versammlung entschieden; und jeder Krieger war, nächst der Stärke seines Armes, dem überredenden Nachdruck seiner Worte Verbindlichkeiten schuldig. Die immer dauernde Nothwendigkeit, während der Kindheit ihrer bürgerlichen Verfassung, die Macht der Beredtsamkeit zu gebrauchen, prägte ihnen die ursprünglichen Töne und Sylbenfälle, durch welche Menschen, die noch mit dem Gebrauch willkürlicher Zeichen unbekannt waren, ihre Bedürfnisse und ihre Empfindungen ausgedrückt hatten, tief in das Gedächtniß. Diese Töne und Sylbenfälle, welche die Sprache der Empfindung oder Handlung, die erste und natürlichste Sprache aller einsamen Wilden, oder den lebendigen Ausdruck nachahmen, besaßen einen Grad von Energie und Wärme, welche nie durch das bloße Kunstwerk artikulirter Töne erreicht werden kann [45]). Durch Vereinigung jener mit diesen gaben die Griechen den willkürlichen Zeichen alle Stärke der natürlichen. Musik und lebendiger Ausdruck wurden in die Substanz ihrer Sprache verwebt; und die beschreibende Kraft der Wörter wurde auf alle Gegenstände, welche durch Klang und Bewegung bezeichnet werden, oder auf welche die verschiedenen Modificationen derselben den Geist des Menschen leiten können, ausgedehnt.

Eine solche, auf die große Grundlage der Natur erbaute Sprache, enthielt die fruchtbaren Saamenkörner der nachahmenden Künste, und die reichen Materialien von allem, was Schön und Groß in literarischen Arbeiten ist, schon in sich [46]). Zu sehen, wie diese Materialien bearbeitet, und

diese Saamenkörner entwickelt worden, ist ein eben so merkwürdiger als wichtiger Gegenstand; allein an den Versuch, diese zarte und feine Unternehmung zu erklären, wagen wir uns mit sehr vielem Mißtrauen in unsre Kräfte. Wir wollen uns dabey, an die vorhergegebene Eintheilung halten, und die Melodie, den Rhythmus, die Mannigfaltigkeit und den Ausdruck der Griechischen Sprache und Musik — dieser, einst bey den Griechen so innig vereinten Künste, daß ihre bereits erwähnte Trennung bey den Pythischen Spielen, von alten Schriftstellern, sehr emphatisch mit der Trennung des Leibes und der Seele verglichen worden ist — in Erwägung ziehen.

Das Vergnügen, welches aus einer angenehmen Folge von Tönen entsteht, hängt entweder von der verschiedenen Zusammensetzung der Buchstaben, oder der verschiedenen Zusammensetzung der Töne ab [47]). Die Aufmerksamkeit, welche die Griechen auf die erstere verwandten, ist an dem ganzen Bau ihrer Sprache sichtbar. Wo es immer nur schicklich oder angemessen war [48]), brauchten sie volle, offne, prachtvolle [49]) Töne; unzählbare Regeln von Beugung und Zusammensetzung sind bloß auf das Vergnügen des Ohres gegründet; und das große Principium der schönen Künste, zu rühren und das Herz in Bewegung zu setzen, ohne die Sinne zu beleidigen, kann nicht besser, als durch die unnachahmliche, das ganze Gewebe der Griechischen Sprache characterisirende Zusammensetzung [50]) der Elemente, erläutert werden. Ob die alten Dichter und Redner, durch Untersuchung und Nachforschung, auf diese Zusammensetzung geleitet wurden,

oder nur aus Geschmack ihr den Vorzug gaben, ist eine leicht zu beantwortende Frage; denn, wenn wir bedenken, daß solch eine, durch Nachforschung gemachte Entdeckung eine Bekanntschaft mit den abgezogensten Grundsätzen der Philosophie voraussetzt, mit Grundsätzen, die in jenen frühern Zeitaltern, während welchen die Zusammensetzung der elementarischen Töne zu der höchsten Schönheit und Vollkommenheit gelangte, gänzlich unbekannt waren: so können wir ohne Kühnheit schließen, daß bloßes Gefühl zuerst auf die Ausübung dieser nachher von dem Verstande gebilligten Regeln leitete, und daß die Articulation der Stimme sowohl, als die Intonation der Töne, auf gleiche Art fortschritt.

Die letztere, die verschiedene Zusammensetzung der Töne, welche in dem eigentlichen Sinne, Melodie heißt, war zu den Zeiten des Homer, zu einem so außerordentlichen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß die Producte des Olympus und anderer alten Musikdichter, die Bewunderung aller folgenden Zeitalter waren. Zum Unglücke für die Geschichte der Künste, haben wir von der Musik des Olympus, keine solche Analyse, als Dionysius uns von der Poesie des Homer hinterlassen hat Wir wissen indessen, daß die alte Melodie, gleich der neuern, nicht allein nach ganzen und halben Tönen abgetheilt war, sondern auch nach Viertelstönen (Diesen), einem Intervall, wovon die neuern Tonkünstler selten Gebrauch machen, unterschieden wurde. Das durch dieses Intervall bestimmte Klanggeschlecht, welchem die alten Schriftsteller die mächtigsten Wirkungen zuschreiben, war unter dem Nahmen des Enharmonischen

bekannt; das durch halbe Töne fortschreitende Klanggeschlecht hieß das Chromatische; und das Diatonische, welches einen Fortschritt durch ganze und durch halbe Töne bezeichnet, drückt eine Tonleiter aus, welche der, unter den neuern Völkern Europens gebräuchlichen, sehr ähnlich ist [51]). n)

Diese Bemerkungen werden dem Leser einen Begriff von den Intervallen der verschiedenen Klanggeschlechter geben können; und dieses ist Alles, was sich hierüber aus der gelehrten Sammlung des Meiboms lernen läßt. In keinem der Werke dieser Sammlung finden wir irgend eine Probe von der alten Melodie; auch werden wir durch keinen, darin vorkommenden Umstand fähig gemacht, die Eigenschaften, welche das vorzüglichste Verdienst derselben ausmachten, zu bestimmen. Die Erfindung des Enharmonischen Klanggeschlechtes wird, von dem Plutarch, dem Olympus zugeschrieben, welcher, da er einst zufälliger Weise gewisse Intervalle der diatonischen Tonleiter überhüpfte, die gute Wirkung hievon und die besondre Kraft und die Eigenthümlichkeit wahrnahm, welche die Melodie, durch die regelmäßige Weglassung eben derselben Intervalle, erhielt. Auf diese Bemerkung heißt es, habe er ein neues, durch Einfalt, Ernst und Größe merkwürdiges Klanggeschlecht gegründet. Zweifelsohne können diese Eigenschaften durch die glückliche Entdeckung des Olympus, unterstützt von dem erhabenen Genie desselben, hervorgebracht worden seyn; und ihnen können wir vielleicht die Erhabenheit und die Begeisterung, durch welche seine Stücke sich auszeichneten, zuschreiben. Der Gebrauch der größern Intervalle gab der

Griechischen Musik Würde und Eigenthümlichkeit, indem die Anwendung der Diesis zu ihrer Verfeinerung und Delicatesse diente. Die kühne Trennung der Noten drückte die festen, standhaften Gefühle aus, und stellte die stärkern Empfindungen der Seele dar; und die unmerklichern Unterschiede der Töne mahlten die unzählbaren Schattirungen, und das sachte Schwanken der Leidenschaft. Wenn die Stimme allmählig, durch die merkbar kleinsten Abtheilungen in die Höhe stieg: so mußte sie vortrefflich den Fortschritt einer ehrfurchtsvollen, aber heißen Zuneigung, welche sich zu verbergen nicht fähig, aber sich zu entdecken, zu furchtsam ist, und durch wiederholte Bestrebungen ihre natürliche Furchtsamkeit zu überwinden strebt, ausdrücken.

Doch diese Muthmaßungen über die Macht des Enharmonischen Klanggeschlechts bey Seite gesetzt, erhellt aus der allgemeinen Uebereinstimmung aller Griechischen Schriftsteller so viel, daß die Melodie der Sprache und der Musik nur den Graden, nicht der Art nach, verschieden war. Die Abwechselung des Accentes (denn dieses ist das, zur Bezeichnung der Melodie der Sprache eigene Wort) ging, in der gewöhnlichen Rede, selten über drey und eine halbe Note hinaus, welchem gemäß denn Dionysius bemerkt, daß sie nie den Umfang eines Intervalles, des Diapente oder der Quinte überstieg o). Er behauptet indessen nicht, daß bey rhetorischer Declamation, die Beugungen der Stimme so enge Gränzen hatten, und es ist wahrscheinlich, daß in der Poesie ihr Umfang immer größer, als in der belebtesten Prose war. Der Dichter war folglich, bey Abfassung seiner Verse

genöthigt, eben so viel Aufmerksamkeit auf den Accent, als die Quantität zu verwenden; die Höhe oder Tiefe der Töne trug zu der Wirkung seiner Kunst, eben so viel, als die Länge und Kürze der Sylben bey; und da jedes Wort nicht allein seine bestimmte Dauer, sondern auch seine eigenen Töne hatte: so mußte es diejenige Stelle im Verse einnehmen, welche dem Ohre am angenehmsten und dem Gegenstande am angemessensten war. Der Dichter hatte also natürlicher Weise auch die Obliegenheit des Tonkünstlers auf sich, und mußte seine eigenen Gedanken in solche Töne einkleiden, wodurch sie am schönsten und am nachdrücklichsten dargestellt wurden.

So wie der Accent die Melodie bestimmte, eben so bestimmte die Quantität den Rhythmus der alten Musik. Auch die wohlklingendste Folge von Tönen, so schmeichelhaft für das Ohr sie immer seyn mag, muß, wenn sie ohne Unterbrechung und Pause fortgeht, und nicht durch solche Verhältnisse der Dauer, als die Sinne leicht merken und messen konnen, mannigfaltig gemacht wird, unangenehm und langweilig werden. Diese Wahrheit wurde von den Griechen durch ein Gleichniß erläutert. Die allerglänzendste Zusammensetzung von Farben, sagten sie, ist nichts bessers, als ein buntes Schaugepränge, welches, während eines Augenblickes, den Blick blendet, aber nachher, unbemerkt und ungeachtet, vorüber geht; aber der Mahler setze zu diesem buntscheckigten Gemengsel von Farben die solidern Schönheiten der Zeichnung hinzu, und er verwandelt eine leere Belustigung des Auges in eine angenehme Beschäftigung der Phantasie. Eben

so wie die Zeichnung zu dem Colorite sich verhält: so verhält sich Zeitmaß zu der Melodie. Die Mensur oder der Tact ist es, welcher das Lied beseelt; er war es, der vereint mit dem unnachahmlichen Reize des Griechischen Verses, diejenigen außerordentlichen Wirkungen hervorbrachte, welche von der Unwissenheit und Leichtglaubigkeit der frühern Zeitalter für Wunderwerke gehalten worden sind. Von dem Zeitmaße hingen vorzüglich die verschiedenen Tonarten ab, durch welche die entgegen gesetzten Leidenschaften, wechselsweise in der Seele erzeugt, und Muth, Stolz, Furchtsamkeit, Liebe, Haß, Rachsucht, nach dem Gutbefinden eines geschickten Tonsetzers, durch große, zahlreiche Gesellschaften, nach einander verbreitet wurden. Der Unterschied in den Tonarten entstand zwar auch, in gewisser Weise, aus der Verschiedenheit des Schlüssels; und ein und dieselbe Folge von Tönen, je nachdem sie aus verschiedenen Graden von Höhe und Tiefe bestand, kann zweifelsohne mehr oder minder mächtige, aber denn doch nie völlig ungleiche Wirkungen hervor bringen, und folglich müssen die Erhabenheit der Dorischen, die Anmuth der Jonischen, und die süße Zärtlichkeit der Aeolischen Tonart [52]) aus dem Rhythmus oder Zeitmaß, nach welchem die Bewegung des Verses sich richtete, und das also den Ausdruck desselben bestimmte, entsprungen seyn.

Außer den vorher erwähnten, von den Griechen erfundenen drey Tonarten, nahm dieses Volk allmählig verschiedene andre an, welche von den benachbarten Völkern entdeckt worden waren, besonders die Phrygische, welche den Religionsfeyerlich-

keiten, und die Lydische, welche dem Ausdruck der Bekümmerniß und des Schmerzes gewidmet war. In der Folge wurde die Mannigfaltigkeit in der That größer, als diejenigen, welche mit dem Mechanismus der alten Sprachen nicht bekannt sind, sich einbilden können. Jede Versart (und dieser waren über hundert) verursachte eine Veränderung in dem musikalischen Zeitmaße, und führte, was man in der Sprache der Musik verschiedene Taktzeiten nennen kann, ein. Diese verschiedenen Zeitmaße durften nur den Regeln der Angemessenheit und Schicklichkeit gemäß gebraucht werden, und diese Regeln waren auf jene großen Grundsätze der Natur gegründet, von welchen am Ende alle die Regeln jeder Kunst hergeleitet werden müssen. Eine langsame Folge gedehnter Töne drückte Mäßigung und Festigkeit aus; eine ungleiche Schnelligkeit zeigte unordentliche und unedle Leidenschaften an; durch plötzliche Uebergänge wurde die Seele hingerissen, und durch ungestüme Wiederholungen des Tones erweckt; eine allmählige Steigung der Töne stimmte mit all den Neigungen überein, welche das Herz erwärmen und ausdehnen; und die entgegen gesetzte Bewegung war natürlicher Weise, der Ausdruck solcher Gefühle, welche den Geist niederdrücken, und die edle Hitze der Seele erlöschen. Da die Griechen die große Mannigfaltigkeit der Tonarten und Klanggeschlechter, mit der allergenauesten Bestimmtheit festgesetzt hatten: so vermischten sie dieselben auch selten in ein und demselben Stücke, und wandten sie nie auf irgend einen Gegenstand an, welchen auszudrücken sie ursprünglich nicht bestimmt waren. Die natür-

lichen Wahrnehmungen des Geschmackes wurden allmählig durch Gewohnheit befestigt; die Grundsätze der Musik waren deutlich, bestimmt, und von Jedermann verstanden; und da sie die ganze Wärme und Energie der Sprache der Natur hatten: so erlangten sie die ganze Klarheit und den Umfang der künstlichen Sprache. Mit Recht wird dieses für den Gipfel der musikalischen Vollkommenheit gehalten, und diesen Gipfel hatten die Griechen im Anfange des sechsten Jahrhundertes vor Christo erreicht [53].

Anmerkungen

zum fünften Capitel.

1) Pausanias In Arcad. Strabo, Lib. VIII. S. 388.
2) Pausanias In Corinth. c. IV.
3) Strabo Lib. VIII. S. 379.
4) Die Triremen, Quadriremen und Quinqueremen der Alten erhielten ihre Benennung von der Anzahl der Reihen der, auf jeder Seite des Schiffes befindlichen Ruder, welche Anzahl gleichsam den Rang der Kriegsschiffe der Alten bestimmte. Die Art und Weise, wie diese Reihen geordnet, und wie die Ruderer gestellt gewesen, war in der Alterthumskunde lange Zeit nicht befriedigend bestimmt. Der große Haufe der Commentatoren und Antiquarier setzte die Sedilia oder Ruderbänke unmittelbar über einander, an die Seiten des Schiffes, und nahm an, daß diese senkrecht auf dem Wasser standen. Die auf diese Art gestellten Ruderer hätten einander im Wege seyn, sie hätten einen zu großen Raum haben einnehmen, und unter einem zu ungünstigen Winkel mit dem Schiffe haben rudern müssen. Noch mehr, die Länge und die Schwere der Ruder in den obern Reihen, würde

die Arbeit gänzlich unthunlich gemacht haben; zumal da wir aus den alten Schriftstellern wissen, daß zu jedem Ruder nur ein Mann war. Diese Unbequemlichkeiten wurden von mehr, als einem erkannt; aber nur der Scharfsinn des englischen General Melvill hat es begreiflich gemacht, wie ihnen abzuhelfen ist. Er muthmaßt, daß der Bauch der alten Galeeren sich in einer schrägen Linie, und in einem Winkel von ungefähr 45° über der Fläche des Wassers erhob; daß, an den innern Seiten dieses Bauches, die Sitze der Ruderer, jeder ungefähr 2 Fuß lang, horizontal in Reihen und in nicht größerer Entfernung auf allen Seiten von einander befestigt waren, als zu der freyen Bewegung aller zugleich Rudernden nöthig gefunden wurde. Dieser Vortheil würde nun in dem möglichst höchsten Grade erlangt worden seyn, wenn diese Sitze schräge über einander, oder zikzakförmig befestigt gewesen wären; und zufolge der Combination von zwey schrägen Linien würden alle die obengedachten Schwierigkeiten verschwinden. In dem Jahre 1775 ließ der General Melvill in seinem Hause ein Fünftheil eines Verdeckes von einer Quinquereme verfertigen, und dieses Modell faßte, in einem sehr kleinen Raume und mit hinlänglicher Bequemlichkeit, dreyßig Ruderer in fünf Reihen, so, daß durch diesen Bau, dessen Vortheile jedem, der ihn untersuchte, einleuchteten, sehr viel schwere, das Schiffswesen betreffende Stellen, in den Griechischen und Römischen Schriftstellern verständlich werden. Auch wird diese Entdeckung durch verschiedene Denkmähler aus dem Alterthume bestätigt. Unter verschiedenen Bildhauerarbeiten fand er zu Rom die Figuren von zwey Galeeren, oder von Theilen derselben, auf welchen die Ruder aus ihren Oeffnungen zikzakförmig heraus kamen. In der Medaillensammlung, in dem Pallaste von Capo di Monte in Neapel, befindet sich eine Schaumünze von dem Gordianus, mit der Abbildung einer Trireme, mit drey Reihen jede von 14 oder 15 Rudern, welche in schräger Linie aus einer schrägen Schiffwand gehen. Die Sammlung zu Portici enthält alte Gemählde von verschiedenen Galeeren, von welchen eines oder zwey das Hintertheil des Schiffes darstellen, und auf welchen sowohl die

Schrägheit der Schiffsseiten, als Ruder, welche das Wasser erreichen, zu sehen sind. — Das Wesentliche dieser Anmerkung ist bereits in Pownalls Alterthümern bekannt gemacht. Dieser spricht aber noch von einer Gallerie für die Ruderer, welche ich nicht auf dem Modelle des Generals bemerkt habe, auch halte ich eine solche Gallerie nicht für nothwendig, da der Zweck, zu welcher sie angenommen wird, hinlänglich durch den Schiffsraum erreicht wird. — (Die Entdeckung, welche H. G. dem G. Melvill zuschreibt, ist meines Wissens schon lange vorher gemacht. Wenn ich nicht irre; so stellt Scheffer in seiner Schrift: De militia navali, Ups. 1654 schon die Sache so dar. Man sehe auch Potters Archäologie, Buch 3. Cap. 15 u. f. A. d. U.)

5) Thucyd. Lib. I. c. 13.

6) Thucyd. a. a. O.

7) Pausanias In Corinth.

8) Aristotel. Politicor. L. V. c. 12.

9) Pausanias Lib. VI. c. 21. — Diodor. Sic. L. XI. S. 275.

10) Pausan. In Achaic. Strabo, Lib. VIII. S. 383 u. f.

11) Polyb. Lib. II.

12) Pausan. In Eliac. und Strabo Lib. VIII.

13) Pausanias In Messen.

14) Thucyd. Lib. I.

15) Arist. Politic. Lib. IV. c. 13.

16) S. den Strabo und Plinius.

17) Strabo, S. 323 u. f.

18) Pausan. In Phocid.

19) Strabo Lib. IX. S. 418.

20) Aeschin. In Ctesiph.

21) Pausanias In Phoc.

22) Aeschin. a. a. O.

23) Plut. in Solon. Strabo Lib. IX. Polyaen. L. VI. c. 15.

24) Die in dem Text erzählte Geschichte haben wir einer von dem Thessalus, dem Sohn des Hippokrates, abgefaßten, an die Athenienser gerichteten Rede fast einzig und allein zu verdanken; sie findet sich unter den Briefen seines Vaters. S. dessen Werke, ex edit. Faesii, Bd. II. S. 1291. In dem 5. und 7. Band der Mém. de l'Acad.

des Inscr. finden sich einige gelehrte Abhandlungen über diesen Gegenstand.

25) Plut. in Sol., Pausan in Phoc.

26) Aeschin. in Ctesiph.

27) Εφυετο τα παντα υπο γεωργηω τω Θεω. Lucian. Phalar. II.

a) Sowohl diejenigen, welche mit der Flöte den Dichter begleiteten, als die Flötenspieler allein erhielten besondre Preise. Paus. Lib. IX. c. 7. A. d. U.

b) Ich habe mich hier vorzüglich an Eisenschmidt, De Mens. et Ponderibus gehalten. A. d. U.

c) Wenn dem Pausanias (In Laconic. Cap. 8) zu Folge, die Spartanerinn Cynisca den Preis im Pferderennen zu Olympia, und nach ihr noch einige Macedonierinnen gewonnen: so hebt H. G. diesen Widerspruch mit dem Obengesagten in der Folge. Ich bemerke indessen überhaupt, daß diese Spiele, nach Erforderniß von Zeit und Umständen, mancherley Veränderungen erlitten. A. d. U.

d) Pausanias (In Att. C. 44.) erzählt, daß Orsippus sich, dem alten Gebrauche der Kämpfer gemäß, mit einem Schurze oder Gürtel bedeckt, in die Laufbahn verfügt habe. Auch Thucydides sagt (Lib. I. C. 6. S. 14. Ed. Glasg.), daß erst seit kurzem der Gebrauch, ganz nackend in den Olympischen Spielen aufzutreten, aufgekommen sey; und Dionysius von Halik. (Antiq. Rom. L. VII. c. 72. Op. Ed. Reisk. Vol. 3. S. 1485) läßt diesen Gebrauch durch den Spartaner Akanthus in der 15. Olympiade, (wofern Baudelot nicht Recht hat für zehen siebenzig zu lesen; s. dessen Gründe im 1. Bd. der Mém. de l'Acad. des Inscr. in der Abhandlung Sur l'époque de la nudité des Athletes) entspringen. Ich erinnere noch, daß Homer die Kämpfer, auf jene Art bekleidet, auftreten läßt (Il. ψ. 685. Od. C. 65.), und daß bey ihm das Wagenrennen das erste ist. (Il. ψ. 272.) A. d. U.

e) Dem Suidas (voc. δολιχοδρόμοι) zu Folge, gar vier und zwanzig Male. A. d. U.

f) Pausan. (In Eliac. c. X.) setzt die 75. Olymp. als den Zeitpunct an, in welchem dieses zuerst geschah; und aus der, eben daselbst von ihm beschriebenen Statue des

ersten Siegers darin, des Demaratus, kann man sehen, daß die Wettläufer mit Helm, Schild und Beinschienen bewaffnet waren. A. d. U.

g) Es gab mehr als eine Art zu springen. S. unter andern den Lucian in Anachars. 6. (Op. Mitav. Vol. 6. S. 279.) A. d. U.

h) Ueber die Gestalt dieser Gewichte s. Paus. In Eliac. Lib. V. c. 26. u. an a. St. m. Auch den Mercurialis De arte gymn. Lib. II. c. 11 und 12. A. d. U.

28) Paus. S. 624. (So führt H. Gillies den Griechischen Schriftsteller an; aber, da wo dieser des Phayllus gedenkt, in Phocid. C. IX. S. 818. ed. Kuhnii finde ich nicht, daß er von diesem weiten Springen desselben spricht. A. d. U.)

i) Im Lucian (Hermotim. 40. Op. Mit. Bd. 3. S. 196) findet sich eine umständliche Beschreibung, wie die Loose gezogen worden. Wegen der verschiedenen Arten des Ringens s. den Mercurialis De arte gymn. L. III. c. 5. A. d. U.

k) Bürette, welchem, wie ich sehe, unser Verfasser überhaupt vorzüglich gefolgt ist, hat in dem 3. Bd. der Mém. de l'Acad. des Inscr. Quartausgabe, die verschiedenen Arten des Caestus umständlicher beschrieben. A. d. U.

l) Ueber die unter dem Pentathlum begriffenen Kämpfe sind die Meinungen sehr getheilt. Bürette hat in dem 3. Bd. der Mém. de l'Acad. des Inscr. untersucht, was die Alten darunter verstanden. A. d. U.

29) Hesychius.

30) Pausan. Lib. VI. S. 382 und 390.

31) Der Ritter Folard, (in seinem bekannten Commentar über den Polybius).

32) Il. XV. 679.

m) Ausführlichere und umständlichere Nachrichten von den Spielen der Griechen geben außer den bereits genannten Schriftstellern, Potter in seiner Archäologie, Buch. 2. Cap. 21, im 1. Th. S. 955. d. d. U. und die eigene Abhandlung des H. Rambach, im 3. Th. S. 555. Auch hat H. Goldhagen seiner Uebersetzung des Pausanias, eine Abhandlung darüber dem 1. Th. beygefügt. A. d. U.

33) Die unaufhörlichen Klagen des Plato und Aristo-

teles beweisen, daß zu ihrer Zeit die Musik von ihrer alten Würde sehr ausgeartet war. Sie sank wie alle übrige Künste nachher allmählig noch immer tiefer, und dennoch schreibt der bedachtsame, einsichtige, gut unterrichtete Polybius ihr in dem zweyten Jahrhundert vor Chr. Geb. noch die außerordentlichsten Wirkungen zu. Lib. IV. c. 20 u. f.

34) H. Bürette hat in dem 10. Bd. der Mém. de l'Acad. des Inscr. eine Französische Uebersetzung dieser Abhandlung geliefert. Er findet weniger Schwierigkeiten darin, als sich andern mit der Theorie und Praxis dieser angenehmen Kunst bekanntern Männern darin zeigen. S. Burneys Hist. of Music. Bd. 1. S. 36.

35) Gesang und Gedicht, Tonkünstler und Dichter wurden mit einem und demselben Worte bezeichnet; ωδαι, ασματα; ωδοι, ωδικοι, αοιδοι. Hesych.

36) Strab. Lib. I.

37) Ως δε ειπειν ὁ πεζος λογος κατασκευασμενος μιμημα του ποιητικου εςι· πρωτιςα γαρ ἡ ποιητικη κατασκευη παρηλθεν εις το μεσον. Strabo, Lib. I.

38) Hievon haben wir ein Beyspiel an dem Demodocus des Homer.

39) S. was vorher von dem Tyrtäus gesagt worden.

40) S. den Athenaeus an verschiedenen Stellen, und die, in dem 3. Bd. der Mém. de l'Acad. des Inscr. (deutsch bey Hagedorns Gedichten) befindlichen Abhandluugen von den Liedern der Griechen.

41) Die Beschaffenheit der Regierungsform gibt, von der Unvollkommenheit der Aegyptischen Musik, einen neuen Grund. Homer charakterisirt die Aegypter durch das Beywort πικρος, scharf, bitter, um die unbiegsame Strenge ihrer Gesetze zu bezeichnen. Unter diesem ernsthaften förmlichen Volke waren sowohl die Stunden zu den Geschäften, als zu den Zeitvertreiben vorgeschrieben. Nicht bloß zu der Erscheinung vor Gericht, sondern auch zu dem Spatzierengehen, Baden und sogar zu der Verrichtung der ehelichen Pflichten war eine bestimmte Zeit des Tages festgesetzt. S. Diod. Sic. (»Nur von den Köni-

gen scheint, was Diodor, Lib. I. S. 64. C. Ed. Rh. sagt, zu gelten; aber in der Folge, S. 73. D. erzählt er ausdrücklich, daß sie die Musik unter die unnützen und schädlichen Künste gesetzt, und sie nicht gelernt hätten.« (A. d. U.). Poesie, Musik, Bildhauerey und alle andere Künste, waren besondern Verordnungen unterworfen, und blieben, wenn wir dem Plato (De Leg.) glauben, Jahrtausende unverändert. Der Zwang und finstre Ernst des Despotismus verträgt sich nicht mit der, zu der Vervollkommnung der Poesie, nöthigen ungebundenen Freyheit des Genies.

42) Indem Verläumdung die Erfindung der Musik Fremden zueignete, schrieb Eitelkeit sie den Göttern zu; und beyde Nachrichten dienen zum Beweise des hohen Alterthumes dieser Kunst. Plut. de Music.

43) Dem Heraklides Pont., dem Zeitverwandten und Schüler des Plato, haben wir die Kenntniß dieses wichtigen Umstandes zu verdanken. Athenäus, Lib. XIV. führt seine Worte an.

44) S. das vorhergehende zweyte Capitel.

45) Ueber die Griechischen Accente findet sich, in dem 32. Band der Mém. de l'Acad. des Inscr. S. 432. Quartausg. eine vortreffliche Abhandlung von dem Abt Arnaud.

46) Diese Wörter drücken das ηδυς und καλος des Dionysius (de Composit. Verb. XI. Oper. Bd. 5. S. 53. Ed. R.) bey weitem nicht gänzlich aus. Dieser scharfsinnige und philosophische Kritiker bringt unter diese beyden Abtheilungen diejenigen Eigenschaften des Styles, welche dem Ohre und der Einbildungskraft gefallen können; die erstern sind Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit, Zierlichkeit, Ueberredung; die andern bestehen aus Würde, Stärke, Kraft, Nachdruck u. d. m. Diese zwey Arten des Styles haben eben das Verhältniß zu einander, welches die durch das Wort ηδυς bezeichneten Vergnügungen des Geschmackes zu den unter dem Worte καλος begriffenen Vergnügungen des Auges haben.

47) Dionysius begreift beydes unter dem Worte μελος, Melodie.

48) Das το πρεπον erfordert: wie Dionysius bemerkt, zuweilen rauhe, harte, unangenehme Töne.

49) Das μεγαλοπρεπες des Dionysius.

50) Da alle Sprachen im Verhältnisse mit den Sprachwerkzeugen stehen: so lassen sich alle ungefähr in vier und zwanzig Buchstaben oder elementarische Töne auflösen, deren verschiedene Zusammensetzung die bewundrungswürdige Mannigfaltigkeit der verschiedenen Sprachen hervorbringt; eine Mannigfaltigkeit, welche aus dem verschiedenen Charakter und den verschiedenen Lagen verschiedener Völker entsteht.

51) Die durch die Wörter Enharmonisch und Diatonisch angezeigten Dinge zu erklären, ist hier genug. Wenn oder warum diese Benennungen den, durch sie bezeichneten zwey Arten von Musik gegeben wurden, ist von den Philologen noch nicht entschieden, und ich habe hierüber nichts gefunden, das besonders bemerkt zu werden verdient.

n) Wer mehrern, und zum Theil bestimmtern Unterricht über die Klanggeschlechter der Alten haben will, lese unter andern, die Vorbereitung von Matthesons Organistenprobe, Ausg. von 1731. A. d. U.

o) Die Stelle, wo Dionysius dieses sagt, ist im 11. Absch. s. Werkes περι συνθεσεως ονομ. (Oper. Bd. 5. S. 58. Ed. Reisk.) zu finden, und unter andern, vortrefflich von Monboddo, in dem 2. Bd. s. W. On the Origin and Progress of Lang. S. 296, und in Fosters Essay upon Accent and Quantity erläutert worden. A. d. U.

52) Lucian. Harmod. im Anfange, und Heraklides bey dem Athenäus, L. XIV.

53) Die Frage, ob die Griechen vielstimmige Musik hatten oder den Contrapunct kannten, ist von dem Hrn. Bürette (in den Mém. de l'Acad. des Inscr.), H. Rousseau (in seinem musikalischen Wörterbuche) und H. Burney (in seiner Geschichte der Musik,) — und von vielen andern, ältern und neuern Schriftstellern mehr — sorgfältig untersucht, und dieser ihnen abgesprochen worden. Aber, daß ihre Unbekanntschaft damit der Vollkommenheit ihrer Musik nichts benahm, oder die Wirkungen

derselben verminderte, kann man auf das unverdächtige Zeugniß eines sinnreichen Italiäners, des Grafen Algarotti glauben, der in seinem Versuch über die Oper, (S. 254. d. d. U.) sagt: »Da der Contrapunct aus verschiedenen Partien, eine hoch, die andre niedrig, eine »schnell, die andre langsam, welche alle zu gleicher Zeit »ins Gehör fallen, besteht, so sey es nicht möglich, daß »er in der Seele eine bestimmte Leidenschaft hervorbringen »könne; eine solche Leidenschaft erfordre, nach ihrer »Natur, einen bestimmten Gang und Ton,« u. s. w.

Sechstes Capitel.

Die Griechischen Barden. — Poesie des heroischen Zeitalters. — Veränderungen in den Sitten. — Jambische Versart oder Satyre. — Elegie. — Tyrtäus, Callinus, Mimnermus. — Leben des Archilochus. — Terpander. — Lyrische Poesie. — Die neun Lyrischen Dichter. — Sappho, Alcäus, Anakreon, Myrtis, Corinna, Pindar. — Wirkungen der heiligen Spiele. — Stärke. — Muth. — Verachtung der Vorurtheile. — Geschmack. — Moralischer Grundsatz. — Geistesfähigkeiten. — Genie.

Die Poesie der Griechen hat uns Beschreibungen von den wunderbaren Wirkungen ihrer Musik hinterlassen, und nur die unnachahmliche Vortrefflichkeit der alten Dichter kann diese Beschreibungen glaublich machen. Und dennoch scheint diese, von den bedachtsamsten Schriftstellern des Alterthumes behauptete, frühzeitige Vollkommenheit dieser eleganten Künste sehr wenig mit den, von dem Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft, angenommenen Begriffen zusammen zu stimmen. Sowohl in der alten, als in der neuen Welt, scheint das große Gebäude practischer, den nützlichen Zwecken des menschlichen Lebens dienender Kenntnisse, sich

allmählig erhoben, und durch wiederholte Bemühungen, und nach einander folgende Versuche, sich allmählig erweitert zu haben. Bey den Wilden sind selten die verschiedenen Handthierungen von einander getrennt und unterschieden; die Thätigkeit jedes Individuums sorgt für seine eigenen Bedürfnisse. In den frühern Zeitaltern der menschlichen Gesellschaft sind die Menschen noch einer großen Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen unterworfen; und da ihre Aufmerksamkeit durch vielfache Bestrebungen zerstreut wird: so ist es unmöglich, daß sie in irgend einer Kunst es weit bringen, oder gar zur Vollkommenheit darin gelangen sollten. Allein, dieser Bemerkung zuwider, werden uns die Griechische Musik und Poesie, als höchst vollkommen zu der Zeit ihrer Vereinigung, dargestellt; der unsterbliche Vater der Dichtkunst, heißt es, sey gleich vortrefflich in den verschiedenen Arten dichterischer Arbeiten gewesen [1]; und weit entfernt, daß die unnachahmlichen Griechischen Producte durch allmähligen Fortschritt zur Vollkommenheit gelangt wären, sind, durch allgemeinen Beyfall, die alleraltesten derselben zum Vorzuge berechtigt [2].

Die Geschichte dieser bewunderten Schriftsteller ist, unglücklicher Weise, eben so dunkel und ungewiß, als ihr Verdienst glänzend war. Da die Griechen, in Ansehung der Alterthümer ihres Landes, nur viel überlieferte und wenig beurkundete Nachrichten besaßen: so sind die großen Erfinder der Künste, und die edelmüthigen Wohlthäter der Gesellschaft, ihres wohlverdienten Ruhmes und ihrer wohlerworbenen Ehren beraubt worden. Zwar ihre Nahmen bieten, gleich festen Felsen,

welche den Anfällen des Oceans widerstehen, dem Raube der Zeit Trotz; aber von dem Linus, Orpheus, Musäus und Melampus wissen wir auch wenig mehr, als diese Nahmen: und schon vor zweytausend Jahren war es eben so schwer, die Zeit zu bestimmen, in welcher sie blüheten, als es in dem gegenwärtigen Zeitalter ist [3]).

Wenn nun das Zeitalter der alten Barden schon so außerordentlich ungewiß ist [4]): so darf man nicht erwarten, daß wir im Stande sind, umständliche Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schriften zu geben. Anstatt uns also auf die Privatgeschichte von Individuen — ein Unternehmen, welches weder mit dem Zwecke des gegenwärtigen Werkes, noch mit der Unglaubigkeit des gegenwärtigen Zeitalters sich vertragen würde — einzulassen, wollen wir uns bestreben, sowohl die allgemeine Natur, und die Wirkungen des Geschäftes der Barden, als die Umstände ins Licht zu setzen, welche sich vereinten, es zu dem Range und zu der Würde in der menschlichen Gesellschaft zu erheben, die es so lange darin bekleidete. Während den heroischen Zeitaltern waren die Griechischen Barden sämmtlich von Einer Art; und, wofern wir uns auf die ausdrücklichen Behauptungen des Alterthums verlassen dürfen: so war ein und dasselbe Individuum, in allen verschiedenen Zweigen seiner göttlichen Kunst, gleich glücklich [5]). Die frühern Dichter können also alle in Einem Bilde dargestellt, und mit ein und denselben Zügen gezeichnet werden; nur, wie sie in spätern Zeiten sich in verschiedene Classen theilten, wurden sie einander unähnlich. Wir werden alsdenn von den Heroischen, Jambischen, Lyrischen,

Elegischen und andern Dichtarten, von jeder besonders handeln; einige Nachrichten von den Verbesserern derselben zu geben suchen, und diejenigen Fragmente ihrer Werke in besondre Erwägung ziehen, welche nicht bloß ihres innern Werthes wegen, sondern als echte und bewährte, und zwar als die einzigen echten und bewährten, Darstellungen der Sitten der Zeit, in welcher sie abgefaßt wurden, Aufmerksamkeit verdienen.

Im alten Griechenlande waren die Lieblinge des Glückes auch oft die Lieblinge der Musen. Zwar sind keine Werke von irgend einem Griechischen Fürsten übrig; aber Homer erzählt uns, daß Achilles den Ruhm der Helden zu seiner Leyer sang; Amphion, dessen Macht in der Musik so bewunderns-würdige Wirkungen hervorgebracht haben soll [6]), herrschte zu Theben; der Dichter Musäus gelangte zu königlichem Ansehen in Argos; und Chiron, der weise Centaur [7]), ob er gleich von hohen Vorfahren abstammte, und Anspruch auf den ersten Rang unter den Thessalischen Fürsten machen konnte, zog dem Genusse der Macht die Beschäftigung mit der Poesie vor, und begab sich, mit seinen Lieblingsmusen, in eine einsame Höhle an dem Fuße des Berges Pelion, welcher, durch den Ruf seiner Geschicklichkeit, sehr bald die berühmteste Schule des Alterthums wurde [8]).

Die musikalischen Künste wurden nicht allein des Ehrgeizes der Fürsten werth, sondern auch für fähig gehalten, die Seelen gewöhnlicher Menschen zu dem ersten Range in der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben. Durch Vollkommenheit darin gelangten Anthes von Böotien, Olen von Lycia, Olym-

rus von Phrygia [9]) zu dem höchsten Ansehen und Range. Und nicht bloß während ihrer Lebenszeit genossen sie die glücklichen Früchte ihrer Arbeiten. Man glaubte, daß sie vorzüglich eine doppelte Unsterblichkeit verdienten; einmal, auf immer in dem Andenken der Menschen zu leben, und dann, dem Glauben des Alterthums gemäß, zu den ausgezeichnetesten Ehren, in den himmlischen Regionen, erhoben zu werden [10]).

Es ist schon bemerkt worden, daß die Beschaffenheit der Griechischen Sprache zu der Vervollkommung der Poesie außerordentlich vortheilhaft war, und dieser günstige Umstand wurde durch die bürgerliche Verfassung der Griechen, in den frühern Zeitpuncten ihrer Gesellschaft, auf die vortrefflichste Art unterstützt. Religion war damals der einzige Grundsatz der Regierungen; und der Glaube an Religion beruhete vorzüglich auf den Theogonien [11]), so wie die Gebräuche derselben hauptsächlich durch die Hymnen der Barden ausgeschmückt wurden. Diese zwey Arten von Poesie, welche zweifelsohne die ältesten und ehrwürdigsten sind, machten die Hauptstützen des politischen Gebäudes aus; die wesentlichsten Theile dieses Gebäudes bestanden in dem Preise der Götter; und die glänzenden Verzierungen waren aus dem Ruhme der Helden zusammengesetzt. Die Hymnen hielten die Macht der Religion aufrecht, der Gesang beseelte den Muth, und beyde wirkten sehr mächtig auf diejenige eigenthümliche Empfindlichkeit der Denkart, und denjenigen romantischen Schwung der Phantasie, wodurch die Griechen, während den heroischen Zeitaltern, sich so sehr auszeichneten.

Nicht die Nordischen Runers (Scalden), noch die Troubadours der Provence, noch die Deutschen Barden, und so gar die Druiden der Gallier und Britannier besaßen ein größeres Ansehen, als die Aoidoi oder Rhapsodisten der Griechen. Die erste Erforderniß ihres Geschäftes war, viele gefällige Sagen zu wissen [12]); und der tägliche Gegenstand ihrer Kunst war, Götter und Menschen zu vergnügen [13]). Die Frömmigkeit des Priesters, und die Eingebungen des Propheten waren mit der Begeisteruug der Poesie innig verbunden; und Dichter, welche den Ruhm der Vergangenheit gefeyert hatten, mußten natürlicher Weise sich auch mit Erweckung der Hoffnung glücklicher Zukunft beschäftigen [14]). Es ist indessen wahrscheinlich, daß die alten Barden sehr häufige Abhaltungen von ihren literarischen Arbeiten hatten. Die dem Menschen von Genie so natürliche Neugierde verleitete sie öfters, entfernte Länder zu besuchen; und die, ihren Fähigkeiten gezollte Bewunderung, konnte nur durch Neuheit erhalten werden. So wohl Neigung, als Vortheil, also mußte sie bestimmen, fremde Gegenden zu bereisen, die bürgerliche und Religionsverfassung derselben zu untersuchen, und mit den Priestern und Dichtern derselben Umgang zu haben, wodurch sie denn auch wieder von Dingen unterrichtet, und in den Stand gesetzt wurden, bey ihrer Rückkunft ihre Mitbürger zu überraschen, zu unterhalten und zu belehren.

Von allen Völkern waren die Griechen, und unter allen Griechischen Ständen, die Barden, in den zum Reisen günstigsten Umständen. So

wohl die allgemeine Verbreitung ihrer Sprache und ihrer Colonien, als der heilige Charakter, mit welchem sie bekleidet waren, gab dieser ehrwürdigen Classe von Menschen ein Recht, auch unter den unwirthbarsten Barbaren, eine sichere Zuflucht zu erwarten. Was für ein Land sie immer auch besuchten; so verschaffte die angenehme, aus ihrer Kunst entspringende Unterhaltung ihnen, bey Religionsfesten, und allen öffentlichen Feyerlichkeiten, eine willkommene Aufnahme. Mitten unter den fürchterlichsten Trübsalen, welche das menschliche Geschlecht bedrückten, waren die Barden allein der allgemeinen Gefahr nicht ausgesetzt. Sie konnten, in Sicherheit, dem Getümmel einer Schlacht zusehen, ungestört Zeugen des Schreckens einer im Sturm eroberten Stadt seyn; selbst ruhig und heiter, konnten sie die wüthenden Kämpfe und die ungestümen Bewegungen der Leidenschaften betrachten. Nur ihnen und dem geheiligten Charakter des Herolds, war es ohne alle persönliche Gefahr möglich, den natürlichen Ausdruck der Furcht, der Wuth, der Verzweiflung auf den Gesichtern und in den Gebehrden der Ueberwundenen, so wie das unverschämte Hohnsprechen, die Wuth der Rachsucht, die Begierde nach Beute, den Durst nach Blute, in dem wilden Blicke und dem ausgelassenen Betragen des Siegers, zu beobachten und zu untersuchen. Hatte der Dichter, in voller Muße, die auffallendsten Eigenthümlichkeiten dieser jammervollen Scenen sich eingedrückt: so konnte er in seine Höhle oder Grotte sich zurück ziehen, und dort, in sicherer Ruhe, solch ein warmes und ausdruckvolles Ge-

mählde von den Sitten und dem Elende der Menschen entwerfen, als seine Zeitgenossen in Erstaunen setzen, und sympathetisches Schrecken und Mitleid in der spätesten Nachwelt erwecken mußte.

Wenn die Griechischen Barden darin glücklich waren, daß sie selbst diejenigen Begebenheiten beobachten konnten, welche der Verschönerung der dichterischen Nachahmung am fähigsten sind: so waren sie darin noch glücklicher, daß sie in einem Zeitalter lebten, welches an einer bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit solcher Begebenheiten so sehr reich war. Mitten unter den gährenden Unruhen entstehender Staaten, der Gründung und Zerstörung von Städten, den ewigen Kriegen und Verhandlungen benachbarter Gemeinheiten, stellten sich ihnen täglich Gegenstände dar, welche der Erhabenheit der heroischen Muse werth waren. Die Niederlassung von Colonien, der Ursprung eines neuen Aberglaubens, und die erträumten Mährchen, welche den alten unterstützten, gewährten reichen Stoff zu manchem wundervollen Liede. Diese mit Begierde von den frühesten Barden ergriffenen Materialien wurden durch ihre Phantasie verschönert; und da sie mit ihren Gesängen unaufhörlich ihre Zeitgenossen unterhielten: so hatten sie auch Gelegenheit, an dem Beyfalle, oder der Mißbilligung derselben, diejenigen Umstände zu bemerken, welche sie, wofern ihre Producte die glücklichsten Wirkungen hervorbringen, und den höchsten Grad der Stärke und Schönheit erlangen sollten, hinzufügen, oder wegnehmen, oder verändern mußten. Da das Schreiben, um Kenntnisse dadurch mitzutheilen, sehr wenig gebräuchlich war: so lernten

die spätern Dichter die Werke ihrer Vorgänger auswendig, und sie dadurch, als ihre eigenen, betrachten. Oeftere Wiederholung, verbunden mit so sorgfältigen Bemerkungen, als Menschen machen mußten, deren Glück und Ruhm von dem, ihrer Kunst ertheilten Beyfalle abhing, führten zu neuen Veränderungen und Verbesserungen [15]); und ihre, diesem nach, allmählig vervollkommten Ausarbeitungen erlangten das richtige Maß von Vollkommenheit, zu welchen sich, mit Schicklichkeit, weder etwas hinzu thun, noch von welcher sich, mit Schicklichkeit, etwas hinweg nehmen läßt. Auf diese Art hat die Iliade und die Odysse vielleicht die letzte Politur erhalten; die mit Harmonie beseelte Poesie wurde, als die Sprache der Götter, bewundert; und die Dichter, welche ursprünglich die Diener des Himmels, die Lehrer der Jugend und die Belohner des Verdienstes waren, wurden endlich, als die großen Urheber der Religion, als die vorzüglichsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, und, wie es die Folge lehren wird, als die weisen Gesetzgeber der Völker betrachtet.

Eben so, wie die sonderbaren Sitten und Vorfälle des heroischen Zeitalters sehr natürlich den erhabenen Flug der epischen Muse erzeugten: so begünstigte der Zustand der Gesellschaft in Griechenland, während den unmittelbar darauf folgenden Zeitaltern höchlich die Einführung einer neuen Art von Poesie. Die Abschaffung der königlichen Würde verschaffte der Thätigkeit und dem Ungestüm der Demokratie freyen Spielraum; und die Nebenbuhlereyen und Feindseligkeiten benachbarter Staaten, welche in den Köpfen ihrer Bürger unaufhörlich

gährten, bereiteten die Einbildungskraft allmählig vor, Vergnügen an Werken der Schmähsucht zu finden. Auch die unzählbaren Ursachen von Haß, Widerwillen, Abneigung, welche in dem Schooße jeder kleinen Republik selbst wirkten, öffneten eine unerschöpfliche Quelle von Satyre. Die Mitbewerbungen um bürgerliche Aemter, um militärische Befehlshaberstellen, und um andre wichtige, vortheilhafte oder ehrenvolle Posten, welche alle durch die freye Wahl des Volkes ertheilt wurden, veranlaßten unaussöhnliche Zwiespalte zwischen den ehrgeizigen Mitgliedern ein und derselben Gemeinheit, und unterwarfen die Charaktere der Menschen einer gegenseitigen Nachforschung und Beobachtung. Und, da die Sinnesart der Griechen nie durch die Gewohnheit der Sclaverey verderbt, noch durch die Schrecken des Despotismus nieder gedrückt worden war: so stellten sie das auch kühn dar, was sie frey fühlten; nichts hinderte sie, ihre Verachtung offen zu zeigen; und indem sie, in hohem Gesange und mit warmen Lobreden die Helden und Patrioten, welche der Gegenstand ihrer Bewunderung waren, erhoben, geißelten sie den Feigen und den Verräther, welchen sie verachteten, mit aller Schärfe der Satyre.

Oden und Satyren können, auch in den verderbtesten Zeiten, mit Glücke geschrieben; aber schwerlich unter einer andern, als einer Volksregierung, erfunden und zur Vollkommenheit gebracht werden. Nur die klagende Elegie, ihrer Seits, welche die Qualen unglücklicher Liebe beschreibt, oder die Betrübniß eines unglücklichen Vaters, eines liebenden Sohnes, eines trostlosen Weibes, ei-

nes treuen Freundes über den Verlust der ihrem Herzen theuersten Gegenstände darstellt, scheint das freywillige Product jedes Erdstriches zu seyn, und kaum von den schwankenden Formen der bürgerlichen Gesellschaft irgend eine Veränderung erhalten zu können. Die Griechen scheinen indessen durch besondere Umstände zu der Zeit des Ursprungs dieser Dichtart bewogen worden zu seyn, sie hauptsächlich nur zu gewissen Zwecken zu gebrauchen. Während den Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, welche durch die auf den Trojanischen Krieg folgenden und die Trübsale desselben vermehrenden Staatsveränderungen, häufigen Wanderungen und fast ununterbrochenen Feindseligkeiten verursacht wurden, war es sehr natürlich, daß diejenigen, welche über die Angelegenheiten des Lebens nachdachten, zwey nach Maßgabe des ursprünglichen Charakters ihrer Seele sehr verschiedene ganz entgegen gesetzte Theorien über den besten Gebrauch des Lebens bildeten. Menschen von starkem und festem Geiste mußten sich zu dem Elend, das auf sie wartete, dadurch vorbereiten, daß sie ihre natürliche Härte stählten und ihre natürliche Unerschrockenheit verstärkten. Die Verachtung von Schmerz, Gefahr und Tod mußte der große Grundsatz ihres Lebens und der immerwährende Inhalt ihres Gesanges werden; indem sie die unvermeidliche Schande von Schwachheit und Feigheit darstellten, mußten sie mit der lebhaftesten Empfindung den Ruhm des Muthes und die Freuden des Sieges erheben. Solche Gegenstände scheinen die kriegerische Muse des Tyrtäus und Callinus entzückt zu haben, konnten aber für die verweichlichte Sanftheit des Mimnermus und die freche Ueppig-

keit des Archilochus keine Reize besitzen. Für Personen ihrer Denkart waren die Trübsale der Zeit, anstatt daß diese sie zu der Tugend hätten führen sollen, Anlockungen zum Vergnügen. Ihr jetzt ganz dem Zufalle unterworfenes Leben und Geschick setzte alle andere Gegenstände in ihren Augen herunter und erhöhete den Werth des gegenwärtigen Genusses. In den angenehmen Zeitvertreiben des schnell verfliegenden Augenblickes suchten sie Zuflucht gegen die melancholische Aussicht der Zukunft. Die Vergnügungen des Tisches, die Entzückungen der Liebe, der Reiz der schönen Künste und der Unterhaltung waren das Studium ihres ganzen Lebens und wurden unaufhörlich in ihren Versen empfohlen.

Die kostbaren Ueberbleibsel ihrer Schriften und mehr noch die glaubwürdigen Umstände, welche uns von der Denkart der alten Dichter erzählt werden, bestätigen die Wahrheit dieser Bemerkungen hinlänglich. Nach dem Homer ist Archilochus derjenige frühere Griechische Schriftsteller, dessen Leben so umständlich berichtet wird, daß es ein großes Licht über die Geschichte seines Vaterlandes werfen kann. (Olym. XV. 3. J. 718. v. Chr. Geb.) Herodotus[16]) erzählt uns, daß er zu den Zeiten des Gyges, Königes von Lydien, blühete, und dieser bestieg den Thron siebenhundert und achtzehn Jahre vor Chr. Geburt. Er war von einer der Cycladischen Inseln von Paros, welche schon zu Reichthum und Volksmenge gelangt war, gebürtig. Sein Vater, Telesicles, muß ein Mann von Ansehen gewesen seyn, denn er stand an der Spitze der aus seinem Vaterlande an das Orakel des Apollo geschickten Abgeord-

neten. Die Absicht der Parier dabey war, eine günstige Antwort von dem Gotte in Ansehung einer Unternehmung zu erhalten, welche sie lange im Sinne gehabt hatten; sie wollten nähmlich auf der Insel Thasos, der Küste von Thracien gegenüber, eine Colonie aussetzen. Das Orakel billigte den Vorsatz; und um des Telesicles ehrfurchtsvolles Betragen zu belohnen, und die reichen von ihm dargebrachten Geschenke zu vergüten, erklärte es zugleich, daß der Ruhm seines Sohnes, welchen er aus einer unglücklicher Weise unter seiner Würde mit einer schönen Sclavinn, Enipo, geschlossenen Ehe erzeugt hatte, auf die spätesten Zeitalter kommen würde.

Diese Prophezeihung trug natürlicher Weise zum Erwerbe von Vollkommenheit etwas bey; besonders da Archilochus aus einer Familie abstammte, in welcher die Liebe der Poesie eine erbliche Leidenschaft war. Tellis, sein Großvater, begleitete die Priesterinn der Ceres nach Thasos, wie sie dort die Eleusinischen Geheimnisse stiftete: ein Amt, das gleich dem geheiligten Auftrage des Telesicles nach Delphi von keinem andern, als einem Lieblinge der Musen verwaltet werden konnte. Bey solchen Beyspielen seiner Vorfahren und bey der von dem Gotte erhaltenen Aufmunterung ließ sich erwarten, daß der junge Dichter die Gaben der Natur durch Anstrengungen des Fleißes unterstützen, und daß seine jugendlichen Producte sich bald vor den Arbeiten seiner Zeitgenossen durch Würde der Gedanken, Stärke des Ausdruckes und Schönheit der Bilder auszeichnen würden.

In jenem kriegerischen Zeitalter konnten weder vorzügliche Talente, noch vornehme Abkunft,

noch Glücksgüter ihren Besitzer von der Pflicht, seinem Vaterlande mit den Waffen zu dienen, befreyen [17]). Die Parische Colonie in Thasos war, nachdem sie es vergeblich versucht hatte, sich durch eigene Kräfte in Thracien Besitz zu verschaffen, genöthigt, zu dem Beystande ihres Vaterlandes ihre Zuflucht zu nehmen. Archilochus diente bey diesem Zuge, welcher, ob er gleich am Ende glücklich ausfiel, denn doch mancherley Glückswechsel ausgesetzt war. In einem Gefechte mit den barbarischen Thraciern, in welchem die Landsleute des Archilochus in die Flucht geschlagen wurden, rettete dieser, durch Wegwerfung seines Schildes, sein Leben; eine mit den militärischen Vorurtheilen jenes Zeitalters so unverträgliche Handlung, daß alle seine Beredsamkeit und all sein Scharfsinn unvermögend waren, die Schändlichkeit derselben zu vermindern.

Bey seiner Rückkunft bewarb er sich von Neuem um ein Parisches Mädchen, Neobule genannt. Ihr Vater, Lycambes, welcher zuerst seine Einwilligung gegeben hatte, nahm, es sey nun, daß er vor dem unkriegerischen und folglich verächtlichen Charakter des Archilochus Verachtung hegte, oder durch verführerische Anerbietungen eines reichern Nebenbuhlers verführt worden war, sein Wort zurück. Glauben wir dem Dichter: so war es der Geiz allein, welcher die filzige Seele des Lycambes zu diesem Schritte bewog, und Vater sowohl als Tochter opferten, uneingedenk ihrer Zusage und ihrer wiederhohlten Eyde, ihre Ehrlichkeit und ihren guten Nahmen dieser unedlen Leidenschaft auf.

Archilochus unterstützte diese Behauptung durch seine poetischen Invectiven, welche von Unwillen

und Rachsucht gegen die ganze Familie der vorgeblichen Verbrecher glüheten. Seine Verse wurden bey den öffentlichen Spielen vorgelesen, und der Nachdruck und die Lebhaftigkeit seiner Satyren allgemein bewundert. Schmähsucht scheint indessen ihre vergifteten Pfeile mit den von dem Zorne einer fehlgeschlagenen Liebe gebrauchten, gerechtern, erlaubtern Waffen vereint zu haben. Neobule und ihre Schwestern wurden aller Laster, auch der mit der bescheidenen Würde des weiblichen Charakters unverträglichsten beschuldigt. Diese Beschuldigung ist indessen, in Erwägung der zurückhaltenden Behuthsamkeit der Neobule, während der eifrigen Bewerbung des Archilochus selbst, äußerst unerweislich, so wie dieses ihr Betragen natürlicher Weise das Feuer seiner Leidenschaft vergrößern und die Schärfe seiner Satyre wetzen mußte.

Seine Beschuldigungen und Vorwürfe, so ungegründet und vernunftwidrig sie auch immer waren, gewannen bey den Nebenbuhlern und Feinden des Lycambes leicht Glauben; und die bittern, von der Bösartigkeit des Dichters erfundenen Schmähungen und Beschimpfungen wurden von den hämischen und neidischen Pariern getreulich aufbewahrt. Ein altes Gedicht des Archilochus war nicht so bald in der Gefahr vergessen zu werden, als ihm schon neue Verse, abgefaßt in den lebhaftesten Wendungen der sinnreichsten Satyre, folgten. Die unaufhörlichen, von der beharrlichen Grausamkeit des Dichters auf die Familie des Lycambes losgedrückten, giftigen Pfeile machten die Denkart derselben dem Publico verdächtig und ihr selbst das Leben zur Last. Sie beschloß sich einem Schauspiele zu entziehen, welches aus immerwährenden Scenen des Leidens

bestand, und kam aus Verzweiflung durch ihre eigenen Hände um.

Die Gedichte, welche diese traurige Wirkung hervorbrachten und von welchen einige zerstreuete Ueberbleibsel auf die gegenwärtigen Zeiten gekommen sind, waren in dem jambischen sechs- und vierfüßigen Sylbenmaße abgefaßt [18]. Waren die Zeilen alle von gleicher Länge: so hießen sie Jamben; wechselten aber längere und kürzere Verse mit einander ab: so nannte man sie Epoden [19]; eine Benennung, welche Horaz denjenigen seiner Gedichte gegeben hat, in welchen er die Poesie und den Geist des Archilochus nachahmte, ohne knechtisch die Gedanken und Ausdrücke desselben beyzubehalten [20].

Ob Jamben gleich die Lieblingsdichtart des Archilochus waren [21]) so war sein Genie doch nicht auf sie allein eingeschränkt. Begabt mit einer außerordentlichen Empfindlichkeit des Herzens war er der Dankbarkeit und Freundschaft eben so fähig, als des Hasses und der Rachsucht. Beseelt von den erstern Empfindungen, besang er den Tod eines Verwandten und Freundes, welcher im Schiffbruche umgekommen war. Das Gedicht bestand aus Hexametern und Pentametern und hatte Ueberfluß an elegischen Zügen, welche von den größten Kennern des Alterthums bewundert wurden. Vorzüglich erhebt der erhabene Longin die Beschreibung des Schiffbruches; und Plutarch [22]) hat den Schluß des Gedichtes aufbewahrt, in welchem der Dichter, nachdem er die Sorgen als schädlich für die Lebenden und als unnütz für die Todten dargestellt hat, den Entschluß faßt, von nun an der Klagen sich zu enthalten, und für seinen Kummer Erleichterung

im Wein, in der Liebe und in andern sinnlichen Vergnügungen zu suchen.

Diese Gesinnungen des Archilochus scheinen zu beweisen, daß, so groß das poetische Verdienst dieser Elegie auch immer gewesen seyn möge, die zärtlichen Leidenschaften viel weniger, als die feindseligen geschickt waren, einen dauernden Eindruck auf sein Herz zu machen. Er verließ die elegische Muse sehr bald; und seine natürliche Neigung so wohl, als der Ruf, welchen er sich durch seine Satyren erworben hatte, vermochten ihn diese Dichtart mit unablässigem Eifer fort zu treiben. Da die vornehmsten Bürger von Paros alle nach den ersten Aemtern im Staate strebten: so erzeugten diese gemeinschaftlichen Bestrebungen öfters Feindseligkeit Haß, Rachgier: und sie sahen also mit Vergnügen ihre Gegner und Widersacher bittern Vorwürfen, so schändlich und falsch diese auch immer seyn mochten, ausgesetzt. Auf diese Art nährte und pflegte die Bösartigkeit des Publicums die Galle des Dichters; aber es gab Gränzen, über welche hinaus sie sich nicht hätte ergießen sollen. Er schonte keines Menschen, beleidigte alle durch übertriebene und unüberlegte Schmähungen und wurde zuletzt als ein öffentlicher Feind angesehen. Die zügellose Schändlichkeit seiner Sitten, welche allen Gesetzen der Natur und der Anständigkeit trotzte, vermehrte den Abscheu vor seinem Charakter, und er war genöthigt, mit Schande aus seinem Vaterlande, welchem er eine Zierde hätte seyn können, wofern sein Betragen bescheidener und ehrbarer gewesen wäre, zu flüchten [23]).

Verbannt aus der Insel Paros suchte er in der Thasischen Colonie, zu deren Niederlassung die Dienste

eines Vaters so sehr viel beygetragen hatten, Schutz: aber unglücklicher Weise war der Ruf von seinen Satyren dort vor ihm angekommen und die Schande, seinen Schild auf dem Thracischen Zuge verloren zu haben, war ein Flecken, welcher nicht so leicht abgewischt werden konnte. Sein Empfang entsprach also weder seinen eigenen Erwartungen, noch dem offenen Geiste der alten Gastfreundschaft. Er verließ sehr bald einen Ort, in welchem seine Gesellschaft so wenig willkommen war, jedoch nicht ehe, als bis er die vornehmsten Bürger von Thasos in einem Schmähgedichte durchgehechelt, und sogar, aus einer sonderbaren und ungereimten Uebertreibung von Unwillen, die Unfruchtbarkeit und den geringen Umfang der Insel selbst lächerlich zu machen versucht hatte.

In verschiedenen andern Gebieten Griechenlandes, wohin er seine Zuflucht nahm, war er nicht glücklicher. Die kriegerischen Spartaner wollten einen Dichter, welcher gesagt hatte, es sey für einen Soldaten besser, sein Schild, als sein Leben zu verlieren, weil man wohl eine neue Rüstung wieder kaufen, aber nie zu einer neuen Existenz gelangen könne, kaum in ihre Stadt einlassen. Der auf diese Art verlassene, verfolgte und verachtete Archilochus machte endlich einen muthigen Versuch zur Wiedererlangung seines alten guten Nahmens und der öffentlichen Achtung. Die Zeit zu der Feyer der Olympischen Festlichkeiten näherte sich. Seine zügellosen Sitten, der Abscheu vor seiner Denkart, und mehr als alles dieses seine Rechtfertigung der Feigheit würden ihn, den allgemeinen Regeln gemäß, von diesen Feyerlichkeiten ausgeschlossen haben; aber nach-

dem er die von den Bürgern von Elis gegen ihn natürlicher Weise gefaßten Vorurtheile durch Darlegung seiner bewundernswürdigen Talente für Musik und Poesie aus dem Wege geräumt hatte, wußte er die Nachricht zu verbreiten, daß er eine Ode zu dem Lobe des Herkules verfertigt habe, welche, wenn sie von der öffentlichen Versammlung gehört werden sollte, eben so sehr die Einbildungskraft der Zuhörer bezaubern, als ihre Ehrfurcht für den vergötterten Helden vergrößern würde. Da das Interesse der Religion bey diesem Vorschlage sehr wesentlich mit in das Spiel hinein gezogen wurde: so fanden die Richter für gut, sich denselben gefallen zu lassen. Archilochus erschien an dem festgesetzten Tage unter den Olympischen Barden. Nachdem seine Mitbewerber solche Proben ihrer musikalischen und poetischen Kunst gegeben hatten, als die Zuschauer zu hören gewohnt waren, fing er seinen Gesang zu Ehren des Herkules, begleitet mit den Tönen seiner Leyer und abgefaßt in einem Versmaße, welches nothwendiger Weise neue Modulationen der Melodie veranlassete, an. Es ist wahrscheinlich, daß er bey dieser Gelegenheit die ihm von dem Plutarch [24]) zugeschriebene Erfindung, von einem Rhythmus oder Zeitmaße mit Schnelligkeit in ein anderes verschiedenes überzugehen, zuerst zeigte. Die Neuheit, die Schönheit und die Erhabenheit seiner Composition bezauberte die Sinne und entzückte die Seelen der Zuhörer. Man vergaß über die Vollkommenheit seines Gesanges die Schändlichkeit seiner Denkart. Der allgemeine Beyfall der Versammlung zeigte seine Ueberlegenheit über jeden Nebenbuhler, und er wurde unverzüglich mit dem Preise des

Sieges belohnet, und mit der Krone des Sieges geschmückt [25]).

Nach diesem, auf dem öffentlichen Schauplatze der versammelten Staaten erhaltenen, ausgezeichneten Beyfalle, kehrte er triumphirend in sein Vaterland, dessen Ruhm, durch das siegende Verdienst eines verbannten Bürgers, zu Olympia öffentlich gefeyert worden war, zurück. Da dieser Ruhm für die höchste Ehre gehalten wurde, welche irgend ein einzelnes Glied der Gesellschaft seinem Vaterlande verschaffen konnte: so verwandelte sich der, vorher gegen den Dichter gehegte Unwille und Haß, in Dankbarkeit und Bewunderung, die erneuerte Ehrfurcht seiner Mitbürger veranlaßte verschiedene Aufwallungen poetischer Eitelkeit, welche sich in Versen ergoß, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind [26]). Wie der Tod seinen Arbeiten ein Ende machte, löschte er doch seinen Ruf nicht aus. Sein Leichenbegängniß wurde unter den traurigsten Feyerlichkeiten gehalten; und sein Andenken durch ein, von der Dankbarkeit seiner Landsleute, eingesetztes, und von der Bewunderung der gesammten Griechen angenommenes Fest begangen, bey welchem die Verse des Archilochus und des Homer wechselsweise gesungen wurden [27]). Sein Geschick war also das Geschick so vieler Männer von Genie; während dem Leben war er unglücklich, nach dem Tode genoß er große Ehrenbezeigungen; Verachtung, Armuth, Verfolgung, Schande waren die gewöhnlichen Gefährten seiner Person! Bewunderung, Ruhm, Ehrerbietung, Glanz und Herrlichkeit waren die traurigen Begleiter seines Schattens.

Archilochus war der Hauptverbesserer, nicht bloß der jambischen, sondern auch der höhern Arten der lyrischen Poesie; und Terpander, welcher in eben dem Zeitalter blühete, scheint, so weit wir der Geschichte der Künste nachspüren können, der Hauptbeförderer der fröhlichen, leichtern lyrischen Dichtarten gewesen zu seyn. Dieser angenehme Dichter war von Lesbos gebürtig. Er erhielt, bey dem Carnäischen Feste zu Sparta, den musikalischen Preis, und im Anfange des siebenten Jahrhunderts v. Chr. Geb. gewann er, wie aus einem, zu den Zeiten des Plutarch noch vorhandenen, genauen Verzeichniß von den Siegern in den Pythischen Spielen erhellte, vier Preise hinter einander zu Delphi [28]). Diese Vorzüge verschafften ihm die Ehrerbietung seiner Zeitgenossen; aber die Nachwelt schätzte ihn vorzüglich wegen seiner Verbesserung der Leyer, und wegen der neuen Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, welche er in die Griechische Dichtkunst einführte [29]).

Diesem Beyspiele des Archilochus und Terpander [30]) folgten die neuen lyrischen Dichter, welche, in einem Zeitlaufe von zweyhundert Jahren, fast in einer regelmäßigen Folge blüheten, und den poetischen Ruhm ihres Vaterlandes aufrecht erhielten. Von den beyden ältesten, dem Alcmar und Stesichorus, sind uns nur Fragmente übrig; von der Sappho haben wir zwey ganze Oden; ihre Nachfolger, Alcäus, Simonides, Ibycus und Bacchilides sind nur durch einige wenige, zerstümmelte Ueberbleibsel, und durch Bemerkungen alter Kritiker bekannt; aber wir besitzen noch die unnach-

ähmlichen Oden des Pindar, und viele der angenehmen Gesänge des Anakreon.

In Ansehung der Griechischen Lyrischen Dichter überhaupt verdient es bemerkt zu werden, daß, ausgenommen den Alcmar, von Sardis gebürtig, der, seines ausnehmenden Verdienstes wegen, in Sparta naturalisirt wurde, den Thebanischen Pindar, und den, aus Himeria in Sicilien, stammenden Stesichorus, die übrigen alle auf der Asiatischen Küste, oder auf den Inseln des Aegäischen Meeres geboren waren. Dieser bezaubernde Himmelsstrich [a]) war am geschicktesten, so wohl die, der Ode eigenthümlichen Begeisterungen einzuflößen, als die wollüstige, dem Griechischen Liede so vorzüglich zukommende Fröhlichkeit zu erwecken [31]). Unter den romantischen Scenen von Jonien wurde die Macht jener süßen schmerzlichen Leidenschaft, welche Freude und Leid, und Schwärmerey in sich vereint, und den fruchtbaren Saamen aller und jeder Vollkommenheit in Musik und Poesie in sich enthält, am innigsten und tiefsten empfunden [32]). Hier athmete die berühmte Sappho jene zärtlichen Flammen, von welchen sie verzehrt wurde, indem ihr Landsmann und Liebhaber, Alcäus, vielleicht weniger entzückt durch die Schönheit ihrer Person, als von den bezaubernden Reitzen ihrer Stimme, die Wärme seiner Empfindungen an den Tag legte. Aber weder Alcäus, welcher in dem Anfange des sechsten, noch Anakreon der in dem Anfange des fünften Jahrhundertes vor Chr. Geburt blühete, ließen von der Gewalt einer Leidenschaft, welche sie vorzüglich als ein Werkzeug des Vergnügens ansahen, die natürliche Lebhaftigkeit ihres Charak-

ters gänzlich besiegen. Waren sie unglücklich in der Liebe, so nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Weine; und ihre fröhlichen Einladungen zu diesem Genusse waren die Lieblingsgesänge des Alterthums [33]. Den Alcäus beurtheilt man gewöhnlich nach den, im Plutarch [34] und Athenäus [35] aufbewahrten, zerstreueten Fragmenten seiner Werke, und nach den, ihm von dem Horaz und Quintilian ertheilten Lobeserhebungen. Der lateinische Dichter scheint indessen den Griechischen, an verschiedenen Stellen, so genau nachgeahmt, oder vielmehr übersetzt zu haben, daß die Copie uns vielleicht am besten in den Stand setzt, einen richtigen Begriff von dem Originale uns zu machen [36].

Alcäus, ob er gleich vorzüglich nur die leichtern und fröhlichern Dichtarten bearbeitete, war denn doch fähig, erhabnere Gegenstände zu behandeln [37]; aber die ganze Seele des Anakreon war ein so zartes, weichliches Gewebe, daß er nur von Liebe und Vergnügen zu singen vermochte [38]. Venus, Bacchus, Amor und die Grazien waren die, von ihm besonders angebeteten Gottheiten; und die Opfer, welche er ihren Altären brachte, waren die gefälligsten, welche irgend ein Sterblicher bringen konnte. Er beobachtete nicht allein die äußern Gebräuche und Ceremonien, welche diese Gottheiten verlangten, sondern bewies auch, daß sein Herz und seine Seele den echten Geist ihres Gottesdienstes eingesogen hatten. In seinen ganzen Werken, so viel davon übrig sind [39], herrscht die unnachahmlichste Simplicität, Reinheit und Anmuth des Ausdruckes; seine Verse fließen gleich einem sanften Strome dahin; seine Bilder, Gesinnungen und

Grundsätze (wofern man das Grundsätze nennen kann, was ihm inniges Gefühl scheinet) sind Abdrücke der wärmsten und tiefsten Eindrücke der Natur. Uebrigens aber entdeckt man in diesen, sonst so schönen und vollkommenen Gedichten eine außerordentliche Ausgelassenheit der Sitten und eine sonderbare Ueppigkeit der Phantasie, welche über die Sinne hinausgeht, und die Seele selbst befleckt darstellt.

Die ausgelassene Fröhlichkeit des Anakreon, die zarte Empfindlichkeit der Sappho, und die thränenvollen Klagen des Simonides [40]) waren alle in jenem leicht fließenden Tone ununterbrochener Harmonie, welcher, nach der Meinung des gelehrtesten ihrer Landesleute [41]), mehr Anmuth, als Stärke, mehr Schönheit, als Größe hat, ausgedrückt. Die majestätische Muse des Stesichorus war von einer erhabenern Art. Die Gegenstände, zu welchen die andern lyrischen Dichter sich herab ließen, waren ihm zu geringe; er sang von Krieg und Helden, und hielt mit seiner Harfe die ganze Last und Würde der epischen Poesie aufrecht [42]). So, wenigstens urtheilt ein berühmter Kunstrichter von ihm, welcher seine Werke, von welchen wir nur vermittelst ihrer Aehnlichkeit mit den Werken des Pindar urtheilen können, gelesen hatte.

Pindar, dessen Genie dem Genie des Stesichorus ähnlich war, behandelte mit ihm gleiche Gegenstände. So wohl die, jenem von seinen Landsleuten erwiesenen Ehrenbezeigungen, als die, von den aufgeklärtesten Völkern des Alterthums, für seinen Nahmen allgemein gezeigte Bewunderung,

machen seine Person so wohl als seine Werke zu Gegenständen einer sehr natürlichen Neugierde. Er wurde im Jahre 520 vor Christi geboren, und sein langes Leben füllte beynahe ein volles Jahrhundert aus. Sein Zeitalter geht folglich über den, von uns jetzt betrachteten Zeitpunct der Geschichte hinaus; da aber die Werke seiner Vorgänger durch die Verheerungen der Zeit und der Barbarey untergegangen sind: so ist es hier nothwendig, die Natur und den Charakter seiner Schriften, als der einzigen uns übrig gebliebenen Materialien zu untersuchen, welche uns in den Stand setzen können, einen allgemeinen Begriff von denen Gedichten uns zu bilden, welche die lyrischen Dichter bey den vornehmsten Griechischen Feyerlichkeiten sangen. Pindar wurde von seinen frühesten Jahren an, von seinem Vater, der selbst ein Tonkünstler war, zu dem Studio der Musik und Dichtkunst angeführt. Sein, von Natur ausschweifendes, üppiges Genie wurde durch die Lehren seiner schönen Landsmänninnen, Myrtis und Corinna [43]), deren poetische Producte nicht allein in Theben, sondern in allen benachbarten Städten in dem höchsten Rufe standen [44]), gezogen und gebildet. Den ersten Versuch, ihren Ruhm mit ihnen zu theilen, machte er bey den, in seinem Vaterlande gefeyerten musikalischen Festen; wo er, nachdem er die Myrtis besiegt hatte, fünfmal von der Corinna besiegt wurde, die aber, wofern wir den Lästersagen der Zeit glauben, ihren Sieg mehr den Reizen ihrer Schönheit, als der Ueberlegenheit ihres Genies zu verdanken hatte [45]). Bey den vier öffentlichen Zusammenkünften Griechenlands, bey welchen das weibliche Geschlecht

zu dem Wettkampf nicht zugelassen wurde, entriß Pindar jedem Nebenbuhler den Preis. Der Ruhm, welchen seine Gesänge besonders zu Olympia erworben hatten, bewog alle Heerführer und Staatsmänner der Zeit, sich um die Freundschaft seiner Muse zu bewerben. Seine Hymnen und Päane lockten eine außerordentliche Menge von Griechen und Fremden in die Tempel der Götter, besonders in den berühmten Tempel zu Delphi. Die Priester, Propheten und andere Diener des Apollo waren erkenntlich für die Vortheile, welche sie seinem musikalischen Rufe zu verdanken hatten, und belohnten seine Verdienste um sie, durch Errichtung einer, an dem sichtlichsten Orte des Tempels ihm gesetzten Statue, und machten durch ihr Organ, die Pythia, kund, daß Pindar mit der Hälfte der, von den andächtigen Walfahrtern des Delphischen Tempels jährlich dargebrachten Erstlinge, beschenkt werden sollte [46]). Und so genoß Pindar im Leben mit den Göttern gleiche Ehrenbezeugungen; und nach seinem Tode wurde sein Andenken mit jedem Zeichen von Ehrerbietung, das öffentliche Bewunderung nur gewähren kann, verherrlicht. Die Schönheit des ihm von seinen Mitbürgern in dem Hippodromus zu Theben gesetzten Denkmahles, wurde nach Verlauf von sechs Jahrhunderten noch bewundert [47]). Bey dem Theoxenischen Feste war, noch zu den Zeiten des Plutarch [b]), den Nachkommen des Dichters ein Theil des geheiligten Opfers gewidmet. Der, den Spartanern gegen die Thebaner, ihre alten und grausamsten Feinde, angeborne Haß verschonte, wie sie die Hauptstadt derselben zerstörten, das Haus des Pindar; und auch in spä-

tern Zeitaltern wurde dasselbe von dem kriegerischen und zügellosen Sohne des Philipp und in dem taumelnden Triumphe der Macedonischen Feldherren in gleichen Ehren gehalten [48]).

Pindar erwarb sich, wie man uns erzählt, durch seine Hymnen an den Jupiter, seine Päane an den Apoll, seine Dithyramben an den Bacchus, unübertrefflichen Ruhm. Aber alle diese Werke, so wie seine Liebeslieder, seine Elegien, seine Parthenien [49]) sind ein Raub der Zeit geworden; und wir sind unglücklicher Weise genöthigt, unsre Bemerkungen auf seine Oden, welche bey den heiligen Spielen zum Lobe der Sieger in den verschiedenen körperlichen und ritterlichen Uebungen gesungen wurden, einzuschränken. Da diese Sieger Personen vom ersten Range in Griechenland waren: so nimmt der Dichter davon Veranlassung, den Glanz ihres vergangenen Lebens, die Würde ihres Charakters, den Ruhm ihrer Vorfahren, und den ihrer verschiedenen Republiken zu feyern. Die Schutzgottheiten, welchen sie ihr besonderes Glück zu verdanken hatten, werden nicht vergessen; und so kommt der Dichter durch einen leichten Uebergang auf die Anbetung derjenigen Gottheit, zu deren Ehren die Spiele eingesetzt waren, auf die Verehrung derjenigen Helden, welche diese Spiele einsetzten, und auf unzählbare andre Episoden, welche oft anziehender und schöner sind, als der Hauptgegenstand.

Von solcher Art sind gewöhnlich die Materialien der Ode: und die Form derselben bestand die mehresten Male aus drey Stanzen, wovon die beyden ersten von gleicher Länge, und jede länger als die dritte waren. Diese Einrichtung wurde sowohl in

Rücksicht auf die Gelegenheit, als auf den Ort, wo sie gesungen wurde, am angemessensten gefunden. Die Gelegenheit war das feyerliche Opfer, welches, verbunden mit einem öffentlichen Feste für die Zuschauer, die Freunde des glücklichen Bewerbers um dem Olympischen Ruhm gaben. Dankbarkeit gegen die Götter machte den Haupttheil dieser Ceremonie aus: und ohne Ruchlosigkeit konnte der Sieger, welcher einen so rühmlichen Preis durch den Beystand seiner Schutzgottheit davon getragen hatte, dieser Dankbarkeit sich nicht entziehen. Auf dem Altar dieser Gottheit wurde das Opfer gebracht, und in ihrem Tempel wurde das, die vereinten Lobeserhebungen der wohlthätigen Gottheit und des von ihr begünstigten Opferers enthaltende Lobgedicht gesungen. Das Chor fing wie gewöhnlich seinen Gesang an, so bald die Anstalten zu dem Feste gemacht waren. Es sang die erste Stanze, indem es um den reichlich bedeckten Altar rechts sich tanzend bewegte; in der entgegen gesetzten Richtung wurde die zweyte Strophe, welche deswegen Antistrophe hieß, gesungen; stillstehend vor dem Altar, und gleichsam in der unmittelbaren Gegenwart der Gottheit, mit deren Statue der Altar geschmückt war, sang es mit einer reichern und mannigfaltigern Abwechselung von Harmonie [50]) die Schlußstrophe. Die Ode zeichnete sich folglich nicht dadurch, daß sie in Musik gesetzt war [51]) (denn dieses waren alle Gedichte), sondern dadurch von andern Gedichten aus, daß sie von einem Chore gesungen wurde, welches die Melodie derselben mit angemessenen Stellungen und Bewegungen des Körpers begleitete.

Die lyrische Poesie der Alten vereinte auf diese Art die Vergnügungen des Ohres, des Auges und des Geistes. Ihr wesentliches Verdienst und ihre Vollkommenheit bestand darin, daß sie der Mannigfaltigkeit der Feyerlichkeit vollkommen angemessen war; und nur derjenige konnte der Fürst der lyrischen Poesie heißen, dessen Verse am glücklichsten mit dem allgemeinen Zwecke dieses so sehr zusammengesetzten Festes überein stimmten. Dieser Dichter ist nach dem allgemeinen Zeugnisse des Alterthums, Pindar, welcher, seit dem ihm von dem Horaz gegebenen Lobe, von allen Kunstrichtern wegen seiner glänzenden Einbildungskraft, wegen der feyerlichen Kühnheit seines Ausdruckes, wegen des Feuers, der Lebhaftigkeit und der Begeisterung seines Genies, erhoben worden ist. Die ihm ertheilten Lobeserhebungen aber sind im Ganzen mehr in dem Ton der Ode, als mit kaltblütiger Critik abgefaßt, dergestalt, daß die eigenthümliche Natur seiner Vollkommenheiten noch wohl erläutert zu werden verdient. Jeder, welcher seine Werke mit Aufmerksamkeit liest, wird eingestehen müssen, daß Pindar sich minder durch die Erhabenheit seiner Gedanken und Gesinnungen, als durch die Größe seines Ausdruckes und seiner Sprache auszeichnet; und daß seine unnachahmliche Vortrefflichkeit [52]) in dem Nachdrucke, in der Angemessenheit und in der Pracht seines Styles, welche so vorzüglich gut zu verlängerten Tönen der Musik und figürlichen Bewegungen des Tanzes paßlich sind, besteht. Der gleichförmige Fall, die sanfte Beweglichkeit und der leichte Ausdruck gewöhnlicher Gesänge sind jener Vereinigung sehr schlecht ange-

messen, weil bey ihr jedes einzelne Wort zu besonderer Beobachtung gebracht, und der Bemerkung ausgesetzt wird, wodurch denn seine natürliche Niedrigkeit, Unbedeutsamkeit und Geringfügigkeit sichtbar werden. Aber eben so viel, als, bey solch einer Untersuchung, die Sprache eines gewöhnlichen Schriftstellers verlieren würde, eben so viel mußte Pindar gewinnen. Seine Worte und Phrasen sind mit der größten Sorgfalt gewählt, und besitzen ein gewisses Gewicht und eine gewisse Würde, welche, je genauer sie betrachtet werden, um desto mehr Bewunderungen erwecken. Diese Pracht der Schreibart, diese zusammengesetzten Beywörter, und diese glühenden Ausdrücke (welche von kalter Critik oft als ausschweifend und übertrieben verdammt worden sind) machen das Hauptverdienst des Pindarischen Styls, und zeichnen ihn mehr noch, als der gewöhnliche Bau seiner Versification, aus; denn diese ist im Ganzen so frey und so ungezwungen, daß sie mehr einer harmonischen Prose, als einer gebundenen Schreibart gleicht. Ich will indessen hierdurch nicht sagen, daß der Dichter aufmerksamer auf die Wahl seiner Wörter, als auf die Stellung und Anordnung derselben gewesen ist. Die Majestät der Zusammensetzung war nach der Meinung eines großen Kunstrichters nicht bloß dem Werthe der Materialien gleich, sondern übertraf sie sogar. Dionysius (der Kunstrichter, welchen ich meyne) hat die bewundernswürdigen Feinheiten der Kunst erläutert, mit welcher Pindar seinen Worten eine gewisse Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Consistenz zu geben, sie in weite Entfernungen von einander zu stellen, auf einem hin-

länglich großen Grund aufzuführen, und zu einer erhabenen Höhe hinauf zu heben wußte, von welcher sie jene Strahlen des Glanzes warfen, welche auch die entferntesten Zuschauer in Erstaunen setzten.

Aber auch der allerhöchste Ruhm kann nicht mit gleicher Leichtigkeit sich in entfernte Oerter und entfernte Zeiten verbreiten. Die Gedichte des Pindar sind jetzt ihrer Begleitung von Musik und Tanz, durch welche sie ehedem veredelt und geschmückt wurden, beraubt; sie werden in der Einsamkeit des Cabinets ohne Theilnehmung und Leidenschaft gelesen. Vordem wurden sie vor großen Versammlungen von Menschen, welche die darin dargestellte Religion glaubten, welche die durch sie gefeyerten Personen kannten, und welche den Einfluß der Andacht und Vaterlandsliebe fühlten, die aufrecht zu erhalten, sie so vollkommen zweckmäßig eingerichtet waren, gesungen. Diejenigen Stellen, welche in den kalten Augenblicken des einsamen Studiums am tadelhaftesten scheinen, mußten den höchsten Beyfall von Menschen erhalten, die beseelt von den Freuden eines gemeinschaftlichen Triumphes natürlicher Weise sehr aufgelegt waren, jede glückliche Kühnheit des Ausdruckes zu bewundern, und diese erhabenen und gefährlichen Flüge, welche die kühne Muse des Pindar empor tragen, mit ungewöhnlicher Entzückung zu betrachten.

Wenn man die Wirkungen der Griechischen Spiele, als Einrichtungen zu körperlichen Uebungen und geistigen Vervollkommungen untersucht: so ist es nothwendig, dabey in Erwägung zu ziehen, daß sie nicht allein allgemein eingeführt waren,

sondern auch sehr öfters wiederholt wurden. Außer den bereits beschriebenen allgemeinen Feyern derselben wurden in jeder besondern Republik unzählbare Provinzialfeste dieser Art begangen. Die Athenienser brachten beynahe ein Drittheil des Jahres mit solchen Zeitvertreiben zu; und, wenn wir uns die Muthmaßung gestatten, daß diejenigen Staaten, welche viele solcher Festlichkeiten hatten, auch die durch solche entwickelten und beförderten Künste und Uebungen zur größten Vollkommenheit gebracht haben mußten: so können wir aus den in den alten Schriftstellern aufbewahrten Nationalbezeichnungen der Olympischen Sieger schließen, daß die Anzahl der von verschiedenen andern Staaten gefeyerten Feste dieser Art, der Anzahl den Atheniensischen gleich kam.

Zu diesen kriegerischen und eleganten Zeitvertreiben wurde die Jugend sorgfältig durch die Zucht der Gymnasien gebildet: hier lernte sie, was den Gliedmaßen Stärke und Behendigkeit, den Bewegungen Anmuth und Leichtigkeit, dem Geiste Kraft und Schönheit geben kann. Aus körperlicher Stärke und Behendigkeit entstand Gesundheit und Dauerhaftigkeit der Leibesbeschaffenheit. Ihre athletische Abhärtung ertrug ohne Beschwerlichkeit, die Abwechselung von Kälte und Wärme. Sogar in der sengenden Hitze des Julius [53]) (denn dieses war die Zeit der Olympischen Spiele) konnte sie mit bloßem Kopfe die senkrechten Strahlen der Sonne dulden. Und die durch immerwährende Uebung erlangte feste Organisation hielt dem traurigen Hange zu lasterhaften Ausschweifungen, welcher bey ihrem üppigen Himmelsstriche nur zu natür-

lich war, das Gegengewicht; und brachte diese unnachahmlichen Muster von Stärke und Schönheit hervor, welche unter den kostbaren Ueberbleibseln Griechischer Bildhauerey mit Recht so sehr bewundert werden.

Aus diesen körperlichen Vorzügen entwickelte sich ei ne Reihe von Vollkommenheiten, welche mit jenen genau verbunden sind. Es gibt eine Herzhaftigkeit, welche von Nerven und Blut abhängt, und diese gedieh unter den Griechen zu der höchsten Größe. Sie finden ein Vergnügen, sagt Lucian [54]), den Kämpfen kühner und edler Thiere zuzusehen; und ihre eigenen Kämpfe sind noch beseelter. In dem merkwürdigen Kriege mit den Persern zeigte sich die Ueberlegenheit ihres Nationalmuthes; und es verdient bemerkt zu werden, daß die ausgezeichnetesten Thaten auf dem Schlachtfelde von denen gethan wurden, welche vorher mit der Olympischen Krone waren geschmückt worden. Man rühmte sich allgemein, daß Ein Grieche zehn Perser auf sich nehmen könne [55]); und die Vernunft gibt uns Gründe zur Bestärkung des Zeugnisses der Geschichte an die Hand. In den Schlachten zwischen den Griechen und Persern wurde der Sieg nicht durch mechanische Kunstwerke entfernter Feindseligkeiten erfochten; der Kampf wurde durch die Schärfe des Schwertes und die Spitze des Speeres entschieden. Diese Waffen erfordern Behendigkeit der Gliedmaßen, Stätigkeit des Blickes und Geschicklichkeit der Hand o). Sie vervollkommnen eben so sehr die Stärke, als den Muth des Kriegers; und zur Beförderung beyder waren die alltäglichen Uebungen der Kampfplätze, welche nicht allein den Trieb zu der Un-

ternehmung, sondern auch die Geschicklichkeit zu der Ausführung der gefährlichsten und schwierigsten Dinge gaben, vortrefflich eingerichtet.

Die gymnastischen Kämpfe und Spiele brachten noch andere und wichtigere Eigenschaften hervor, als körperliche Vollkommenheiten und Muth. Vorzüglich wurde durch ihren Einfluß die Liebe zum Vergnügen und zur Thätigkeit, die zwey mächtigen Grundtriebe der menschlichen Natur, auf Zwecke gelenkt, welche nicht allein unschuldig, sondern auch nützlich waren. Das Verlangen nach einer Olympischen Krone hielt gleich sehr von jenen Schwachheiten, welche die Schande, und von jenen Lastern, welche das Elend und Unglück ungezogener Seelen sind, zurück; ein Gegenstand irdischen und vergänglichen Ehrgeizes führte zu eben derjenigen Reinigkeit und Mäßigkeit, welche durch die Vorschriften einer göttlichen und unveränderlichen Religion empfohlen, und durch ihre Aussprüche auferlegt werden. Nicht bloß das Oehl, die Krone, die Palmen machen die einzige Aehnlichkeit zwischen den Christlichen und Olympischen Siegern aus. Die heiligen Schriftsteller haben diese Bilder zwar von daher entlehnt, um unserer schwachen Vorstellung von göttlichen Wahrheiten aufzuhelfen [56]); aber sie haben solche von einer Einrichtung entlehnt, welche dem Christenthum nicht bloß wegen der Belohnungen und Ehrenbezeugungen, die sie verhieß, sondern auch wegen der Pflichten und Bestrebungen, die sie erforderte, ähnlich ist. Das Trachten nach einem ehrenvollen Ruhme lehrte die Menschen, ihre körperchen Begierden durch die Neigungen des Geistes zu beherrschen [57]); die Triebfeder der Nacheiferung

hielt die Anlockungen der Sinnlichkeit in Schranken; eine gefährliche Leidenschaft bestritt eine noch gefährlichere, und eine Reihe nützlicher Vorurtheile unterstützte die Sache der Tugend, und hielt sie aufrecht.

Verschiedene derjenigen Eigenthümlichkeiten, wodurch die Griechen von dem großen Haufen alter und neuer Völker sich auszeichnen, scheinen ihren Ursprung eben diesen nützlichen Einrichtungen zu verdanken zu haben; vorzüglich ihre Gewohnheit, entwaffnet zu gehen, und ihre immerwährende Verachtung für die eigensinnigen Begriffe in Ansehung des so genannten Point d'Honneur. Diese rohen Republikaner waren, in ihren Privatgymnasien sowohl, als bey öffentlichen Festen, daran gewöhnt, die beleidigendsten Dinge sich anzuthun, und sie zu ertragen. Ein barbarischer Scythe, welcher Augenzeuge von einem Schauspiele war, welches ihm eben so unerträglich und anstößig schien, als er einem neuern, reizbaren Manne von Ehre seyn würde, erklärte seinem Atheniensischen Führer, daß, wenn ihm irgend ein Mensch eben diese Beschimpfungen anthäte, welche die Atheniensischen Jünglinge sich unaufhörlich einander zufügten, er sehr bald die Versammlung überzeugen würde, daß sein Schwert nicht eine leere Zierde seiner Person, sondern eine nützliche Schutzwehr seiner Ehre sey [58]). Von solcher Art waren die Gesinnungen des Scythen; und die Geschichte zeigt, daß dieses die Gesinnungen aller unausgebildeten Seelen sind. Ein ungezogener Barbar setzt seiner Rache keine Gränzen. Die geringste Kränkung erweckt einen unauslöschlichen Haß; er mißt seinen Zorn gegen den Be-

leidiger nicht nach der Natur der erhaltenen Beleidigung, sondern nach seinem eigenen Stolze ab, und dieser Stolz ist gränzenlos. Das geringste Versehen erfordert die strengste Genugthuung; und nicht bloß ein Schlag, sondern ein Wort, ein Blick kann auf die Zartheit seiner vermeynten Ehre einen Flecken werfen, welcher nur, durch das Blut seines Beleidigers, abgewaschen werden kann d). Die Ausschweifungen dieser blutgierigen Denkart wurden, ehe die Griechische Weltweisheit sie verbesserte, durch die alltägliche Gewohnheit gymnastischer Kämpfe in Schranken gehalten. In den, der Beförderung dieser nützlichen Künste gewidmeten, Schulen lernten die Griechen die nützliche Lehre, die erhaltenen Beleidigungen durch Beleidigungen ähnlicher Art zu ahnden, und die Bestrafung dem erlittenen Unrechte anzumessen, wodurch dann verhindert wurde, daß eine unbedeutende Veranlassung zu Feindschaft nicht in dauernde Rachsucht ausartete. Hätte irgend einer der Bürger dieser kriegerischen Freystaaten in Friedenszeiten Waffen getragen: so würde er, als ein Wahnsinniger, als ein Mörder, angesehen worden seyn; denn nach den Grundsätzen der geordneten Zucht der Griechen, wäre es höchst ungereimt gewesen, wenn man das Schwert oder den Dolch zur Wiedervergeltung loser Worte, und sogar der kühnern Beleidigung der Hand, für nöthig gehalten hätte.

So zweckten die Vergnügungen dieser öffentlichen Feyerlichkeiten auf die Ausrottung der wilden Ausschweifungen der Rachsucht, und auf die Vervollkommnung der sanftern und mildern Tugenden. Aber betrachtet man diese Feyerlichkeiten aus einem

andern Gesichtspuncte: so sieht man augenscheinlich, daß sie zur Beförderung von Wetteifer, Freundschaft, Vaterlandsliebe, und aller jener beseelten Grundsätze und Bestrebungen des thätigen Lebens, ausgesonnen waren. Die, den Ueberwindern bestimmten Belohnungen, waren die schmeichelhaftesten, welche in diesem Zeitalter gegeben werden konnten. Oden wurden zu ihrem Lobe gesungen; Statuen wurden ihnen, auf dem Schauplatze des Sieges, errichtet; die Nahmen ihrer Verwandten und ihres Vaterlandes wurden, mit den ihrigen zugleich, berühmt; sie hatten, bey allen öffentlichen Zusammenkünften, das Recht zu den ersten Sitzen; sie wurden, auf die Kosten ihrer gegenseitigen Gemeinheiten, unterhalten, und in ihren Geburtsstädten nicht allein mit Denkmählern und Inschriften, sondern auch zuweilen mit Tempeln und Altären belohnt. Der wilde Oehlbaum, die Fichte, der Eppich und der Lorbeer= oder Palmbaum, von welchen die Kränze bey den verschiedenen Feyerlichkeiten zu Olympia, Corinth, Nemea und Delphi, für die Sieger gewunden wurden, waren die angenommenen Sinnbilder dieser Ehrenbezeigungen und Belohnungen. Der Perser, Tigranes, sah nur auf den geringen Werth dieser Unterpfänder des Vorzugs, ohne Rücksicht auf die wirklichen, durch sie verschafften, Vortheile zu nehmen, wie er seinem Heer abrieth, Krieg mit einem Volke anzufangen, welches, fühllos gegen Interesse, nur um Ruhm fechte [59]; aber, wäre er genauer von den Griechischen Einrichtungen unterrichtet gewesen: so würde er eingesehen haben, daß sowohl Nutzen, als Ruhm, auf die Bewerber um den Olympischen Sieg, sehr mächtig

wirkte; und nicht bloß persönlicher Vortheil, sondern auch der Nutzen ihrer Freunde, ihrer Verwandten, ihres Vaterlandes, die, da sie Theil an den ihnen ausgespendeten Ehrenbezeigungen hatten, nun von ihnen mit derjenigen Liebe und Zuneigung angesehen wurden, welche die Menschen, natürlicher Weise, für Gegenstände empfinden, welchen sie Wohlthaten erzeigen.

Bey Erklärung dieses Einflusses der Griechischen Feyerlichkeiten müssen wir die musikalischen und poetischen Wettkämpfe nicht vergessen, welche, indem sie zur Belohnung der Sieger in den körperlichen Uebungen angewandt, selbst der Belohnung werth gehalten wurden. Die kriegerischen Lehren des Tyrtäus und Callinus unterstützten vortrefflich die bereits beschriebenen Wirkungen, da sie so wohl durch die Begeisterung, mit welcher sie ihre Lehren vortrugen, als durch die lebhaften Darstellungen derer Gegenstände, für welche zu kämpfen es der Mühe werth war, die männlichen und gesetzten Tugenden aufmunterten. Der von dem Blute und den Nerven abhängende Muth ist vorübergehend, und unsicher; und er kann eben so leicht auf wohlthätige, als auf zerstörende Zwecke gerichtet werden; den kriegerischen Barden kam es zu, seine zweifelhafte Natur zu bestimmen, seine eigentlichen Bewegungsgründe dauerhaft zu machen, und ins Licht zu setzen, und ihn auf die schicklichsten Gegenstände zu lenken.

Auf diese Art befestigten, verfeinerten und erhöheten die musikalischen Feste die, durch alle Gebräuche und Einrichtungen jenes kriegerischen Zeitalters, eingeflößten, männlichen Grundsätze. Da

aber Herzhaftigkeit eine rohe Pflanze ist, welche auf jedem Boden gedeiht: so bestanden die wohlthätigsten Einflüsse der Künste darin, daß sie dem Charakter der Griechen einen angemessenen Zusatz von Sanftheit und Empfindlichkeit des Herzens gaben. Daß dieses ihre vorzügliche Wirkung in jedem Lande ist, wo sie blühn, ist zur Genüge bekannt [60]. Die Griechen bedurften, ganz besonders, ihres Beystandes; auch würde es, ohne den glücklichen Einfluß der Künste, bey diesem Volke nicht möglich gewesen seyn, die, durch ihre immerwährenden kriegerischen Beschäftigungen, natürlicher Weise, erzeugte Rohigkeit, die, durch den Gebrauch häuslicher Sclaven eingeführte, wilde Grausamkeit, und die, der Natur demokratischer Regierungsform wesentlich anklebend scheinende, unerträgliche Ungezogenheit, in Schranken zu halten. Die, zu dem Erwerbe jener geistigen Vollkommenheiten erforderliche Zeit und Mühe gewöhnte, mitten unter den Quellen der Ausartung und des Verderbens, die Griechen zu sanftern Zeitvertreiben und unschuldigen Vergnügungen. Die, den glücklichen Bewerbern um literarischen Ruf, ausgesetzten Belohnungen und Ehrenbezeigungen vermochten sie, so wohl in dem friedlichen Schatten der Einsamkeit, als auf dem hadervollen Schauplatze des thätigen Lebens, Glückseligkeit und Ruhm zu suchen; und die, durch die freye Mittheilung der Gedanken, gelegentlich gemachten Beobachtungen und Entdeckungen, verstärkten und bekräftigten jene glücklichen Vorurtheile, welche zu Gunsten der Tugend kämpfen, und zu der Ausübung derjenigen Regeln des Betragens, die

im geselligen Leben am nützlichsten und angenehmsten sind, führen.

Aber nicht bloß auf die sittlichen Neigungen des Herzens hatten diese musikalischen und literarischen Beschäftigungen einen glücklichen Einfluß; ihre Wirkung auf die geistigen Kräfte war noch größer. Es ist uns, in dem gegenwärtigen Zeitalter, fast unmöglich, den ganzen Umfang ihres Beytrages zu der Vervollkomnung des Gedächtnisses, zu der Belebung der Einbildungskraft, und zu der Verbesserung der Beurtheilungskraft, zu begreifen. Zwar, was das Gedächtniß anbetrifft: so sind in dem, der Einführung der Schriftzeichen, diesem Fortschritte des geselligen Lebens, vorhergehenden Zeitpuncte, bey mehreren Völkern, die Kräfte dieses Vermögens in einem bewundernswürdigen Grade von Stärke geübt gewesen; so gar unter den barbarischen Celten konnten die Druiden eine unglaubliche Anzahl von Versen, welche die Kenntniß ihrer Geschichte, ihrer Gesetze und ihrer Religion in sich faßten, wiederholen; und ein Zeitraum von zwanzig Jahren war, zur Vollendung des Studiums eines Bewerbers um die Priesterwürde, erforderlich [61]). Aber, wenn andre Völker, in der Uebung des Gedächtnisses, den Griechen gleich kamen: so ist weder die Feinheit ihres Geschmackes, noch der unnachahmliche Reiz ihrer Phantasie jemals erreicht worden. Diese Vollkommenheiten, sie mögen nun, ursprünglich, die Wirkungen physischer oder moralischer Ursachen gewesen, oder welches wahrscheinlicher ist, aus der Verbindung beyder entstanden seyn, wurden zweifelsohne, durch Wetteifer und tägliche Uebungen, erweitert und vergrößert. Die-

ser Uebung verschafften die öffentlichen Feyerlichkeiten ein schickliches Feld, und in den musikalischen und poetischen Wettkämpfen entfaltete sich die Knospe des Griechischen Genies, und zeigte diejenige Blüthe, die später zu denjenigen Früchten der Philosophie und Beredsamkeit reifte, welche die Bewunderung und das Entzücken, auch des letzten Weltalters, seyn werden.

Anmerkungen

zum sechsten Capitel.

1) Aristoteles lehrt uns, in dem 14. Cap. seiner Dichtkunst, daß Homer ein jambisches Gedicht, Margites genannt, geschrieben, welches zu dem Lustspiel und der Satyre sich eben so verhalten habe, wie die Iliade zu dem Trauerspiel und zu der Lobrede. Trotz dieses ausdrücklichen Zeugnisses des großen Kunstrichters, sagen zwey neuere elegante Gelehrte, der Abt Arnaud in s. schon gedachten Abhandlung von den Griechischen Accenten, und H. Bürette, in seinem Commentar über den Plutarch von der Musik, daß der Hexameter die einzige, zu der Zeit des Homer, bekannte Versart gewesen sey.

2) Graecorum antiquissima quaeque scripta vel optima. Horat. Epist. Lib. II. 1.

3) Herodotus, welcher seine Geschichte bey den Olympischen Spielen 444 Jahre vor Christi Geburt vorlas, drückt sich auf folgende Art aus: »Homer und He»siodus lebten ungefähr vor vierhundert Jahren, und »nicht früher; und dieses sind die Dichter, welche für »die Griechen eine Theogonie abfaßten, welche den Gö»tern ihre Nahmen und Beywörter gaben, ihre verschie»denen Gestalten bestimmten, die Künste, welchen sie, »durch ihre Vortrefflichkeit darin, vorstehen, und die Eh»renbezeigungen, zu welchen sie berechtigt sind, festsetz-

»ten. Was die Dichter anbetrifft, welche vor ihnen ge»lebt haben sollen: so bin ich der Meinung, daß diese »in einem spätern Zeitalter blüheten.« Dem Hesiodus zufolge fällt also das Zeitalter des Homer vierzig Jahre später, als die Parischen Marmor es setzen. Aber hierüber haben wir gewissere Zeugnisse, als uns irgend ein marmornes Denkmahl, und selbst Herodotus geben kann. Die umständliche Genauigkeit und die unendliche Mannigfaltigkeit, welche die Iliade und die Odysse charakterisiren, beweisen, daß ihr unnachahmlicher Urheber kurz nach den Zeiten gelebt haben muß, welche er beschreibet. Er hatte in seiner Jugend Umgang mit Personen, welche die Helden des Trojanischen Krieges gesehen hatten; und in reiferm Alter sah er die Enkel des Aeneas, Ulysses, Achilles und Agamemnon:

Νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει,
Καὶ παῖδες παίδων, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.

Il. XX. 307.

Eine Note hierüber kann der gelehrte Leser in Clarke's (und in Ernesti's) Homer finden, wo Dionysius von Halikarnaß angeführt wird, um zu beweisen, daß der Dichter nichts sagt, was sich nicht mit der Reise des Aeneas nach Italien verträgt. Man bemerke übrigens, daß in der Uebersetzung des Hrn. Pope, der Grund der Note, und die Richtigkeit der Bemerkung, nicht Statt hat.

4) Die vorhergehende Note zeigt die Unwissenheit des Herodotus und seiner Zeitgenossen in Ansehung der Geschichte der alten Barden, da zwey der ehrwürdigen Väter der Griechischen Religion und Staatsverfassung von dem Homer selbst erwähnt werden; Linus in der Beschreibung von dem Schilde des Achilles, Il. XVIII. und Melampus, in dem XI. B. der Odysse, V. 15.

5) Es gibt keine so weit von einander entfernte Dichtarten, als die beyden, dem Homer von dem Aristoteles zugeschriebenen.

6) Movet Amphion lapides canendo.

Horat.

7) Die mehresten der Helden des Trojanischen Krieges waren seine Schüler. Xenoph. de venat. im Anf.

8) Xenoph. ebend.

9) Hr. Bürette, in seinem Commentar über den Plutarch de Music., hat die, diese Barden betreffenden, interessantesten Umstände gesammelt.

10) Musaeum ante omnes.

Virg. Aen. VI.

Die Ursache, warum Virgil in seinem Elysium dem Musäus den Vorrang vor allen übrigen gegeben, ist schwer zu errathen. Dieser ehrwürdige Barde, welcher bald der Sohn, bald der Schüler des Orpheus seyn soll, wird einmüthig für einen Eingebornen aus Attika gehalten, und der Bewunderer der Griechischen Beredsamkeit (orabant caussas melius) wollte vielleicht dem Vaterlande des Musäus ein Compliment machen.

11) Eine Theogonie ist ein Gedicht, welches nicht bloß, wie der Nahme zu sagen scheinet, die Abkunft der Götter, sondern auch ihre Geschichte erklärt. Die mehresten der im Text angeführten alten Dichter schrieben Theogonien. Diod. Lib. III. Plut. de Mus.

12) Πολλα θελκτηρια. Hom.

13) Θεοισι και ανθρωποισι αειδειν. Ebend.

14) In den frühern Zeiten wurde die Erziehung der Jugend nur Personen von dem ersten Range in der Gesellschaft anvertraut. Homer trieb dieses Geschäft in Griechenland, wie wir aus seinem, fälschlich dem Herodotus zugeeigneten, aber sicherlich sehr früh geschriebenen Leben lernen. In Gallien war es das Amt der Druiden. S. Caes. de Bell. Gall. L. VI.

15) Εγεννησαν την ποιητικην εκ των αυτοσχεδιασματων. Arist. Poet. c. IV.

16) Lib. I. c. 12.

17) In den heroischen Zeitaltern war dieses nicht der Fall; die Barden, ob sie gleich, als Mitglieder von dem ersten Range in der Gesellschaft, Ηρωες hießen, waren von den Beschwerlichkeiten des Kriegsdienstes ausgenommen. Homer pass.

18) Der Ausdruck, Jambe, ist im Griechischen mit

den Wörtern »satyrisch« »schmähend« gleichbedeutend. Arist. Poet.

19) Dieses Wort, über dessen Bedeutung unzählige Streitigkeiten geführt worden sind, bedeutet bloß eine Reihe von Versen oder Stanzen verschiedener Länge oder Bauart. In dem erstern Sinne ist es in dem Texte gebraucht; in dem zweyten wird es erklärt werden, wenn wir von der Ode reden, deren dritte Stanze, wie wir aus dem Hephästion, Terentianus Maurus, Marius Victorinus, und andern alten Grammatikern lernen, regelmäßig aus einer Epode bestand.

20) . . . . parios ego primus Jambos
Ostendi Latio, numeros animosque secutus
Archilochi, non res et agentia verba Lycamben.
Epist. Lib. I. 19.

21) Archilochum proprio rabies armavit Jambo.

22) De audiend. Poet.

23) Critias apud Aelian. Hist. Lib. IX. c. XIII.

24) De Music.

25) Wir lernen aus dem Pindar und seinem Scholiasten Olymp. IX. daß dieses berühmte Gedicht des Archilochus lange bey den Olympischen Spielen, bey der Krönung derjenigen Sieger gesungen wurde, welche entweder nicht den Willen, oder nicht das Vermögen hatten, eine Ode zu ihrem eigenen Ruhme zu bezahlen.

26) Athen. L. XIV. Paus. L. X. Stob. Serm. 123. (Weder bey dem Pausanias noch bey dem Stobäus, am angeführten Orte, finden sich diese Verse; und die bey dem letztern unter andern Aufschriften befindlichen, können schwerlich so gedeutet werden. Anm. d. Ueb.)

27) Anthol. S. 212. Arist. Rhet. Lib. II. (In der Anthologie S. 212. apd. Commel. findet sich wenigstens nichts, das dieses sagte; vielleicht erklärt der Verf. die bekannte Grabschrift des Archilochus:

Ἀρχίλοχου τόδε σημα, τὸν ἐς λυσσώντας ἰάμβους
Ἤγαγε μαιονίδη μουσα χαριζομένη

auf diese Art? Vielleicht hat er Alles, was er von ihm erzählt, aus dem Aufsatze des Sepin über den Archilochus in dem 10. B. der Mem. de l'Acad. des Inscr. ge-

nommen? Aber ich habe dieses Werk nicht zur Hand, um es zu Rathe ziehen zu können. Weder Bayle, noch Fabricius u. a. m. sagen etwas der Art, verdienen aber übrigens hier zu Rathe gezogen zu werden. Anm. d. Ueb.)

28) De Music. (Eubius setzt den Terpander in die 33. Olymp. Anm. d. Ueb.)

29) Euclid. Harm. Strabo Lib. XIII.

30) Πινδαρος φησιν ὅτι των σκολιων μελων Τερπανδρος ευρετηρ εςι. Plut. de Music. Pindar sagt, daß Terpander der Erfinder der Scolien wäre, wodurch, dem Pollux und Hesychius zu Folge, eigentlich die Trinklieder der Griechen bezeichnet werden, ob sie gleich, in einem weitern Sinne, jede Art lyrischer Dichterey bezeichnen, welche nicht auf die Erhabenheit der Ode Anspruch macht. (Oder vielmehr jedes Lied, das in unbestimmter Versart abgefaßt war. S. H. H. Cludius Abhandl. von den Scolien der Griechen, im 1. St. der Bibl. der alten Literatur und Kunst, Gött. 1786. 8. S. 54. Anm. d. Ueb.)

a) Und die, aus denselben und mehreren Umständen sich entwickelten Sitten, Denkart, Regierungsform, u. d. m. Anm. d. Ueb.

31) Hippocrat. de Loc. Vol. II. S. 346. Edit. Lugd. Bat.

32) Den Grundsätzen gemäß, welche Theophrastus in dem Gastmahle des Plato feststellt.

33) Laßt uns ein Lied des Alcäus oder Anakreon hören, war zu den Zeiten des Sokrates ein gewöhnliches Sprichwort. Athen. Lib. X. c. 8.

34) Sympos. c. 6.

35) Lib. X

36) Μηδεν αλλο φυτευσης προτερον δενδρον αμπελου. Alc.

Nullam, Vare, sacra rite, prius severis arborem.
Und untersucht man die Fragmente in dem Athenäus sorgfältig: so entdeckt man noch mehrere eben so buchstäbliche Uebersetzungen.

37) In lusus et amores descendit, majoribus tamen aptior. Quint. Lib. X. c. 1.

38) Αβαρβιτος δε χορδαις
Ερωτα μουνον ηχει — Anacr. Od. I.

39) Pet. Alcyonius, in s. Werke de exilio, sagt, daß die Gedichte des Anakreon von den Griechischen Priestern zu Constantinopel verbrannt worden wären, und hieraus haben einige, sonst gelehrte, aber geschmacklose Männer geschlossen, daß die ihm zugeschriebenen Werke unecht sind. Von diesen kann sicherlich nicht gesagt werden, was Alcyonius von den, durch die Priester ihm untergeschobenen Gedichten sagt: Etsi excitant animos ostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum' non tamen verborum atticorum proprietatem et linguae graecae elegantiam docent.

40) Moestius lachrymis Simonideis. Catull.

41) Dion. Halicarn.

42) Epici carminis onera sustinentem. Quinntil.

43) Pausan. Lib. IX. c. 22. (Pausanias gedenkt der Myrtis gar nicht; weder an dem angeführten Orte, noch in seinem ganzen Werke. Aber wohl erzählt Suidas vom Pindarus, daß Myrtis die Lehrerinn des Pindar gewesen. Eben so wenig findet sich in dem Pausanias, daß er den Unterricht der Corinna genossen; sein metrischer Biograph und Plutarch, de gloria Atheniensium, sagen es. Anm. d. Ueb.)

44) Lucian. Ael. Var. Hist. (Das letztere Citat wird wohl das 24. Cap. des 13. Buchs seyn sollen; aber auch hier wird nicht der Myrtis, sondern nur der fünf Siege der Corinna über den Pindar, und eines, wie mir dünkt, dem Pindar fälschlich zugeschriebenen, groben Schmähwortes auf die Corinna gedacht. Anm. d. Ueb.)

45) Pausan. am ang. O. (Pausanias gibt zwey Ursachen an, aus welchen der Corinna der Sieg (er redet nur von Einem Siege) zuerkannt worden; einmal, weil sie der Aeolischen, den Böotiern verständlichern Mundart, als es ihnen die Dorische war, sich bediente, und dann, weil sie sehr schön war. Daß Pindar den Sieg über die Myrtis davon getragen, ist nur aus einem Fragmente der Corinna zu muthmaßen. Fragm. Poetriar. beym Wolf S. 51. und aus diesem Fragm. schloß schon

Salmasius Epist. XIV. ad Voss. daß es mit den Siegen der Corinna selbst mißlich aussehe Anm. d. Ueb.)

46) Pausan. Phocic. (Pausanias, und so viel ich weiß, kein Schriftsteller, gedenkt einer, dem Pindar zu Delphi gesetzten Ehrensäule, wohl aber Phocic. C. XXIV. S. 858. Ed. K. des für ihn, im Tempel befindlichen, ehernen Sessels. Und in den Boeotic. C. XXIII. S. 755. Ed. K. erzählt er den, von der Pythia, oben angeführten Ausspruch. Anm. d. Ueb.)

47) Pausan. Boeotic. (C. XXIII. S. 754. wo aber von der Schönheit dieses Denkmahles keine Sylbe steht. Aber in Attic. C. VIII. S. 20. gedenkt er der, ihm von den Atheniensern gesetzten Statue. Anm. d. Ueb.)

— b) Ἀναμνήσθητι δὲ τῶν ἔναγχος τῶν Θεοξενίων καὶ τῆς καλῆς ἐκείνης μερίδος ἣν ἀφαιροῦντες τοὺς Πινδάρου κηρύττουσι λαμβάνειν ἀπογόνους ὡς σοὶ τὸ πρᾶγμα σεμνὸν ἐφάνη καὶ ἡδύ. De fera Numin. Vindicta vergl. mit dem Athen. IX. S. 373. Ed. Cas. Anm. d. Ueb.

48) Polyb. Histor. (Polybius, so viel ich weiß, erzählt von alle dem gar nichts, sondern, Lib. V. 10. T. I. S. 573. Ed. Ern. nur, daß Alexander bey der Zerstörung Thebens alle heilige Oerter verschont habe. Aber Plutarch, wofern ich mich nicht irre, in Alex. und Arrian, Plinius, u. a. m. berichten jene Schonung des Pindarischen Hauses, wie die Macedonier Theben eroberten. Anm. d. Ueb.)

49) Welche, wie das Wort anzeigt, von einem Chore von Jungfrauen gesungen wurden.

50) Marius Victor, und die Scholia zu dem Hephästion.

51) Dieser Irrthum herrscht durchaus in der sonst mit vieler Einsicht abgefaßten Abhandl. des Hrn. Chabanon über die lyrische Poesie der Alten, in den Mem. de l'Acad. des Inscript.

52) Pindarum quisquis studet aemulari.

53) Luciani Solon.

54) In Solon.

55) Hrod. Lib. VIII.

c) Wenigstens eine ganz andere Art von Behendig-

keit, Stätigkeit und Geschicklichkeit, als das Feuergewehr. Mehr, wie alles jenes, war aber wirklicher, individueller Muth und körperliche Stärke in den Kriegen der Alten erforderlich, als der Neuern. Anm. d. Ueb.

56) 1. Epist. an die Cor. Cap. 9.

57) Qui studet obtatum cursu contingere metum,
Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit.
Abstinuit venere et vino.

58) Lucian. in Anachar.

d) Mich dünkt, als ob in jedem Staate, in welchem der Muth nicht frey ist, das heißt, in jedem, wo derjenige Stand, welchem er vorzüglich zukommen soll, immer, oder doch im Ganzen, ein Noth- oder Werbestand, und nicht der Stand eines jeden Bürgers zugleich ist, der Zweykampf sich sehr natürlich aus den Anlagen der menschlichen Natur entwickelt. Man sieht leicht, daß er, diesem gemäß, auch in den neuern, so genannten Freystaaten nicht so leicht ausgerottet werden kann. Anm. d. Ueb.

59) Das Wort im Original ist αρετης, bedeutet hier aber die Belohnung der Tugend. S. Herod. Lib. VIII. c. 26.

60) Ingenuas didicisse fideliter artes etc.

61) Caes. de Bello Gall. L. VI.

Siebentes Capitel.

Zustand der Griechischen Pflanzstädte. — Blüthe der Jonier in Künsten und Waffen. — Ihre Kriege mit den Lydiern. — Die Asiatischen Griechen werden von dem Crösus unterjocht. — Glanz des Lydischen Hofes. — Gründung der Persischen Monarchie. — Ursachen ihrer schnellen Größe. — Crösus wird dadurch beunruhigt. — Sein Bündniß mit den Lacedämoniern. — Er greift das Persische Gebiet an. — Maßregeln seiner Bundesgenossen. — Sieg des Cyrus über den Crösus. — Ende der Lydischen Monarchie.

Mehr, als zweytausend Jahre sind hingegangen, ehe es zu der Ehre von Europa bemerkt worden ist, daß eine Hand voll Griechen, welche sich in Asia und Afrika niedergelassen hatten, ihre Besitzungen in diesen Theilen der Welt unaufhörlich behaupteten und ausbreiteten [1]). (Olymp. XX. 1. J. v. Chr. 700.) Wohin immer auch der Geist der Unternehmungen sie zu Niederlassungen trieb, nahmen sie, heißt es, bey der geringsten Vergleichung, die Ueberlegenheit ihrer Religion, Sprache, Einrichtungen und Sitten wahr; und durch die Würde ihres Charakters und ihrer Gesinnungen zeichneten sie auffallend sich von der allgemeinen Masse der-

jenigen Völker aus, deren Gebiet sie anfielen, und welche mit Recht von ihnen Barbaren genannt wurden [2]). Aber diese rühmlichen Vorzüge, anstatt ihnen Zuneigung zu gewinnen, verbitterten nur den Haß und die Feindseligkeiten. Die nördlichen Griechen wurden unaufhörlich durch die grausamen Einfälle der Thracier beunruhigt; die südlichen waren, von der vereinten Stärke von Aegypten und Lybien, beständig bedroht. Die Pflanzstädte in Groß-Griechenland hatten, nachdem die rohen, obgleich kriegerischen Eingebornen dieses Landes von ihnen waren bezwungen worden, mit der weit fürchterlichern Macht von Carthago zu streiten. Aber die Folgen aller dieser Kriege, welche an gehöriger Stelle beschrieben werden sollen, erstreckten sich nicht über diejenigen Länder hinaus, in welchen sie entsprangen. Der merkwürdige Kampf zwischen den Griechischen, östlichen Pflanzstädten, und den großen Völkern Asiens, bietet einen ausgebreitetern und anziehendern Gegenstand dar. Er blieb nicht auf seine Gränzen eingeschränkt, sondern erreichte und erschütterte den Mittelpunct Griechenlandes; er prallte mit einer noch zerstörendern Heftigkeit auf Persien zurück: seine Dauer faßt den glänzendsten Zeitpunct der Geschichte beyder Völker, und sein Umfang begreift alle die größesten Völker des Alterthumes, und alle die, in allen Welttheilen zerstreueten Gemeinheiten Griechischer Abkunft in sich.

Die Asiatischen Griechen und vorzüglich die Jonier, übertrafen in dem dritten Jahrhundert nach ihrer dortigen Niederlassung, und über siebenhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, ihre

Europäischen Ahnherren sehr weit an Glanz und Wohlstand [3]). Indem das alte Griechenland durch innere Unruhen zerrüttet wurde, und seine nördlichen Gränzen den Feindseligkeiten der benachbarten Barbaren ausgesetzt waren, genossen die östlichen Pflanzstädte eines tiefen Friedens, und blüheten in der Nachbarschaft von Phrygien und Lydien, den beyden reichsten und angebautesten Provinzen von Kleinasien [4]) und vielleicht der ganzen alten Welt. Die goldenen Schätze der Phrygischen und Lydischen Könige werden von Geschichtschreibern und Dichtern gleich sehr erhoben [5]). Zu eben der Zeit, da noch die benachbarten Länder und Cappadocien und Armenien, sowohl unbekannt mit Gesetzen, als mit Künsten waren; da die Meder und Perser, bestimmt dereinst ganz Asien zu beherrschen, in zerstreueten Dörfern lebten, von Jagd, Fischerey und Raub sich nährten, und mit den Häuten wilder Thiere sich kleideten [6]), zu eben dieser Zeit bearbeiteten die Unterthanen jener Fürsten Goldgruben, gossen Figuren in Erz, färbten Wolle, trieben Musik, genossen die Annehmlichkeiten der Muße, und hatten schon Bedürfnisse der Ueppigkeit [7]).

Sie scheinen indessen zufrieden mit ihren häuslichen Vortheilen, nie ihre Aufmerksamkeit auf den Handel mit Fremden gerichtet zu haben [8]). Wie die Prachtliebe oder der Geist der Ueppigkeit, ihre Könige und ihre Vornehmen begierig nach den Bequemlichkeiten und dem Ueberfluß entfernter Länder machte: so waren sie zufrieden, diese neuen Wohlthaten zuerst Phönicischen Kaufleuten, und nachher den Griechischen auf ihren Küsten erbauten Pflanz-

städten zu verdanken zu haben. Durch diese gänzliche Vernachläßigung des Seewesens, von Seiten ihrer Nachbarn, gelangten die Asiatischen Griechen, außer verschiedenen wichtigen Inseln, ohne Widersetzlichkeit zu dem Besitze, und ohne alle Beschwerlichkeit zu dem Genusse der ganzen westlichen Küste des festen Landes, die in einer schlängelnden Linie sich über sechshundert (Englische) Meilen in die Länge erstreckte, durch Hügel und Thäler schön mannigfaltig von Flüssen durchschnitten, durch Buchten und Vorgebirge unterbrochen war, unter dem angenehmsten Himmelsstriche lag, und die herrlichsten Aussichten hatte. Die Gestalt dieses entzückenden Landes soll, wenn es der unglückliche Schauplatz kriegerischer Auftritte wird, umständlicher beschrieben werden. Hier ist es hinlänglich zu bemerken, daß die Jonischen Bewohner desselben, da sie an dem Ausfluß großer Ströme wohnten, bequeme und geräumige Hafen vor sich, und die vermögenden, zahlreichen Völker Asiens, deren Handel sie an sich zogen und vermehrten, hinter sich hatten, einen so frühzeitigen und schnellen Fortgang in den Künsten der Schifffahrt und des Handels machten, daß die Städte Milet [9]), Colophon [10]) und Phocäa [11]) zu einer außerordentlichen Größe von Reichthum und Macht gelangten. Ihre Bevölkerung vergrößerte sich mit ihrem Wohlstande, und sie verbreiteten allenthalben um sich herum neue Pflanzstädte. Nachdem sie, in dem achten Jahrhunderte vor Chr. Geb., Fuß in Aegypten [12]) gefaßt hatten, kamen sie in den ausschließenden Besitz des Handels dieses alten und mächtigen Königreiches. Ihr, zwischen dem Meere und der

Herrschaft der Lydier zusammen gepreßtes, kaum vierzig Englische Meilen breites Gebiet, war nicht allein im Frieden blühend, sondern auch furchtbar im Kriege [13]), und stand mit den mächtigen Königreichen von Aegypten, Lydien und Assyrien, ungefähr in eben dem Verhältnisse, worin die kleinen, aber arbeitsamen Freystaaten Italiens, im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, mit dem übrigen Europa, oder um seinen Zustand noch genauer zu beschreiben, worin die Niederlande vor ungefähr dreyhundert Jahren mit den ausgebreiteten Ländern von Frankreich, England und Deutschland standen.

So vielfältige Vortheile konnten in den Händen von Menschen, welche, wie wir bald aus ihrer Geschichte lernen werden, Genie, die kühnsten Entwürfe zu machen, und Muth sie auszuführen hatten, nicht unbenutzt bleiben. Mit dem äußersten Fleiße und der größten Beharrlichkeit vervollkommten und veredelten sie die nützlichen oder feinen Künste, welche sie unter den Phrygiern und Lydiern schon in Uebung fanden. Sie verwebten die Musik dieser Völker mit ihrer eigenen. Ihre schon vorher beschriebene Poesie, übertraf Alles, was das heydnische Alterthum davon Kostbares aufzuweisen hat [14]). Sie kamen der Kunst ihrer Nachbarn, in Bearbeitung der Steine und dem Gießen des Erzes sehr bald gleich. Sie scheinen das erste Volk, welches Statuen von Marmor gemacht hat, gewesen zu seyn. Die Dorische und Jonische Ordnung in der Baukunst verewigen, durch ihre Benennungen, den Ruhm der Erfinder. Die Mahlerey wurde von den Griechen zuerst in Regeln gebracht, und mit

Glück getrieben; und wir können überzeugt seyn, daß während dem siebenten Jahrhundert vor Chr. Geburt, die Jonier alle ihre Nachbarn und sogar die Phönicier in den zeichnenden Künsten übertrafen, weil die kostbaren Geschenke, welche das weitberühmte Orakel zu Delphi von den prachtliebenden oder andächtigen Königen Lydiens erhielt, vorzüglich Producte Jonischer Künstler waren [15]). In dem folgenden Jahrhunderte brachte Jonien die Philosophie hervor; und wir werden in der Folge Gelegenheit haben, diejenigen Mittel zu erklären, durch welche von diesem Lande aus, so wohl Wissenschaften, als Geschmack über Griechenland, Italien und Sicilien verbreitet wurden. Aber jetzt ruft unser Gegenstand uns von der Geschichte der Künste zu der Geschichte der Waffen.

Der erste fürchterliche Feind, mit welchem die Asiatischen Griechen zu kämpfen hatten, waren die barbarischen Cimmerier [16]), welche, da sie durch eine noch grausamere Scythische Horde, als sie selbst waren, von den Ufern des schwarzen Meeres vertrieben wurden, mit einer unwiderstehlichen Wuth die besten Provinzen Kleinasiens überströmten. Aber der Einfall der Cimmerier wird blos als eine räuberische Streiferey, nicht als eine regelmäßige, überdachte Unternehmung einer Eroberung und Besitznehmung dargestellt [17]). Der Sturm tobte schnell aus; die Griechen erholten sich von dem, durch diese unstäten Räuber ihnen eingeflößten Schrecken, und binnen wenig Jahren vergaßen die Jonischen und Aeolischen Pflanzstädte, welche ihre alte Feindschaft in ihre neuen Besitze mitgenommen zu haben scheinen, ihre neuliche und

gemeinschaftliche Gefahr, und verwickelten sich in grausame innerliche Kriege.

Diese unnatürlichen Zwiste wurden durch die zunehmende Macht der Lydier erstickt. Diese breitete sich von allen Seiten aus, und unterjochte endlich den größten Theil des kleinern Asiens, dieser, einst so manche, reiche und blühende Staaten in sich fassenden, aber jetzt unter dem drückenden Joche der Türkischen Tyranney in Armuth und Barbarey gestürzten Provinz. Das Gebiet von Lydien, das von den Ufern des Halis bis an das Aegäische, und von der westlichen Küste des Schwarzen, bis an die nördliche Küste des Mittelländischen Meeres, mit seinem Nahmen und seiner Macht reichte, war vor Alters, auf den hinter Jonien liegenden angenehmen Strich Landes eingeschränkt, wurde nordwärts von dem Flusse Pactolus, berühmt wegen der mit seinem Sande vermischten Goldkörner [18]), und südwärts von dem Cayster, dessen von Schwänen besuchte Ufer den Stoff zu einem der schönsten Gleichnisse in der Iliade hergegeben haben [19]), bewässert. Das Königreich Lydien stand ursprünglich unter einem Geschlecht von Fürsten [20]), welche von dem heroischen Atys, dem großen Stifter ihres Hauses, Atyatiden genannt wurden. Auf die Familie des Atys folgte der Stamm des Herkules, welcher schon vor dem Trojanischen Kriege zur Herrschaft gelangt war, und sie fünfhundert und fünf Jahre, bis sein Ruhm mit dem unglücklichen Candaules verblich, besaß. Die Geschichte des Caudaules, seiner schönen Gemahlinn und seines glücklichen Dieners ist, von dem Vater der Geschichte, mit den unnachahmlichen Reizen seiner Jo-

nischen Phantasie ausgeschmückt worden. Der eitle, leichtgläubige Fürst beleidigte die Bescheidenheit seiner Gattinn, indem er, überlegter Weise, ihre Schönheit dem Auge seines Lieblinges Preis gab. Gyges 21), dieser begünstigte Diener, welchem sein schwacher Herr ihre nackten Reize sehen ließ, wurde wider seinen Willen zum Werkzeuge ihrer Rache gebraucht. Zur Belohnung für seinen Mord des Candaules wurde er mit der Hand der Königinn beehrt, und von dem Range eines Befehlshabers der Leibwache auf den Lydischen Thron erhoben. (Olymp. XV. 3. J. 718. v. Chr. Geb.)

Diese Staatsveränderung, welche in dem Jahre siebenhundert und achtzehn vor Chr. Geb. sich ereignete, wurde von den benachbarten Völkern sehr schnell empfunden. Sie sahen an dem unternehmenden Charakter des Gyges bald den Unterschied zwischen einem Abenteurer, welcher eine Krone erwirbt, und Fürsten, welche sie ererben. Die Jonischen Städte in Asien boten dem Muthe des Gyges eine verführerische Beute dar; und so wohl die zwischen den Städten Akarneus und Pergamos entdeckten Goldgruben 22), als das, aus dem Flusse Pactolus 23) geschöpfte Gold, setzten ihn in den Stand, eine so große Anzahl von Kriegsvölkern zu werben, als ihm zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten nöthig schienen. Die Milesier und Smyrnäer wurden durch einen langwierigen Krieg ermüdet; aber von allen Jonischen Städten unterwarf nur Colophon sich seinen Waffen. (Olymp. XXI. 1. J. 680. v. Chr. Geb.)

Ardys, sein Nachfolger auf dem Throne, folgte

auch seinem kriegerischen Beyspiele, nahm Priene durch Sturm weg, und fiel in das Gebiet der Milesier ein. Sein Sohn Sadyattes erbte seine Feindschaft gegen dieses Volk, und von diesem kam sie auf seinen kriegerischen Enkel. Alyattes, dieser Enkel des Ardys, (Olymp. XL. 2. J. 619 v. Chr. Geb.) streifte jährlich in die Ländereyen von Milet, hieb die Bäume nieder, verbrannte das Getreide auf dem Felde, und verheerte und verwüstete das ganze Gebiet. Die Wohnungen ließ er unversehrt stehen, damit die Milesier, verleitet durch die gewöhnliche Anhänglichkeit der Menschen an ihre alten Sitze, nach seinem Rückzuge zu ihnen zurück kehren, von neuem den Boden anbauen, pflügen und besäen, und er, im kommenden Jahre, wieder etwas zu verheeren finden möchte. Auf diese Art fuhr er, eilf Jahre lang fort, die Milesier zu bekriegen, war aber nicht im Stande, sie zu unterjochen. Die Bewohner des flachen Landes flüchteten bey seiner Ankunft, und verschlossen sich in ihre Hauptstadt, deren Mauern seinen Anfällen Trotz boten. Auch war es nicht möglich, durch Einschließung eine Stadt zu gewinnen, welche lange Zeit Herr von dem Meere gewesen und noch war. Aber Alyattes bestand auf der Bedrückung derjenigen, welche zu bezwingen ihm nicht möglich schien, und war eben in der Ausführung seiner zwölften herbstlichen Verheerung mit Feuer und Schwert begriffen, als ein unvorhergesehener Zufall eine schleunige Beendigung des Krieges veranlaßte. (Olymp. XLIII. 2. J. 607. v. Chr. Geb.)

Das schöne Gebiet von Milet war, dem jähr-

lichen Gebrauche gemäß, in Feuer gesetzt worden und die Flammen des entstehenden Getreides, getrieben durch einen Windstoß, ergriffen den nahe stehenden Tempel der Assesischen Minerva, und legten das heilige Gebäude bis auf den Grund in Asche. Alyattes, welcher auf seinem Zuge von Pfeifern, Flötenblasern und Harfenspielern, die zu dem Gesange sowohl männlicher als weiblicher Stimmen spielten, begleitet war, zog, unter dem Geräusche von Festlichkeiten und den Aufzügen militärischen Triumphes, nicht sogleich die Folgen dieser gräßlichen Ruchlosigkeit in Erwägung; aber da er, bald nach seiner Rückkunft zu Sardis, zu siechen anfing: so hatte er, während der Ruhe und Einsamkeit seiner Krankheit, Muße genug, über die Scheußlichkeit seines Verbrechens nachzudenken; und voll von jener ängstlichen, das böse Gewissen immer begleitenden Bekümmerniß um die Zukunft, schickte er Abgeordnete nach Delphi, um die Griechische Gottheit über die Mittel zu befragen: wodurch er den Kummer seines gegenwärtigen Gemüthszustandes erleichtern könne. Apollo versagte alle Antwort auf diese Frage bis der Tempel der Minerva wieder hergestellt seyn würde. Der Lydische Fürst machte sogleich Anstalten zur Erfüllung dieser Bedingung, und schickte Abgesandte nach Milet, um, bis zu der Vollendung des großen Werkes, einen Waffenstillstand anzutragen. Diese Stadt wurde damals von dem Thrasybulus beherrscht, welcher, durch eine, in den Griechischen Republiken nicht seltene Staatsveränderung, zu dem Range eines Tyrannen [24]), wie man es damals hieß, in einem, sonst gewöhnlich

als eine demokratische Gemeinheit, regierten Staate gelangt war. Gleiche Absichten und gleiche Neigungen hatten zwischen ihm und dem berühmten Periander von Corinth eine freundschaftliche Verbindung bewirkt; und dieser hatte nicht sobald den Ausspruch des Apollo vernommen, als er den Milesischen Fürsten sogleich davon benachrichtigte und ihm zugleich den Rath gab, die gegenwärtige Lage der Dinge, zur Beförderung der Vortheile seines Landes, zu benützen. Thrasybulus folgte diesem Winke, und bediente sich dazu eines eben so sonderbaren, als glücklichen Mittels. Die Lydischen Gesandten, wie sie zu Milet ankamen, erwarteten eine in Mangel gestürzte Stadt, welche nicht allein aller Bequemlichkeiten und aller Verfeinerungen der Ueppigkeit beraubt, sondern auch mit den Hauptbedürfnissen des Lebens schlecht versehen sey, zu finden, aber ihre Ueberraschung war nicht geringe, wie sie große, gut gefüllte, öffentliche Kornhäuser antrafen, einen außerordentlichen Ueberfluß an allen Arten von Getreide und Früchten, und die Einwohner schwelgend in Festlichkeiten, als ob ihr Land nie die grausamen Verheerungen ihres Feindes empfunden hätte, sahen. Thrasybulus hatte nähmlich alles Getreide und andere Lebensmittel aus den Privathäusern, in öffentliche und offene Magazine bringen lassen, damit die Lydier, bey ihrer Rückkunft nach Sardis, der gewöhnlichen Residenz ihres Fürsten, diesen mit dem glücklichen Zustande eines Volkes bekannt machen möchten, welches ins Elend zu stürzen, und zu vernichten der große Zweck seiner Regierung gewesen war. Alyattes wurde durch diese Nachricht äußerst ver-

wirrt, und bewilligte endlich den Milesiern einen auf rühmliche Bedingungen für sie gemachten Frieden. Zum Ersatze für seine vorigen Ungerechtigkeiten und Ruchlosigkeiten, versprach er, der Minerva zwey Tempel zu weihen, deren Pracht den Glanz ihres alten Tempels gänzlich auslöschen sollte. Das Versprechen wurde erfüllt, die neuen Tempel wurden erbaut, Alyattes wurde wieder hergestellt, und beyde Vötker lebten, eine kurze Zeit, in Eintracht mit einander.

Die lange Regierung des Alyattes, welche, wofern wir sonst den, in chronologischen Materien, zweifelhaften Zeugnissen der alten Schriftsteller Glauben beyfügen dürfen, nach seinem Frieden mit Milet noch zwey und fünfzig Jahre dauerte, wurde nicht durch mannigfaltige Glückswechsel mehr erschüttert. Zwar eroberte er die Stadt und das schmale Gebiet von Smyrna, aber diese Griechische Pflanzstadt war damals noch in der Kindheit, obgleich bestimmt, durch ihre glückliche Lage zum Handel, dereinst der wohlhabendste und volkreichste Staat in diesem Erdtheile, und in dem hochtönenden Style der Inschriften, die Zierde von Jonien, und die erste und vornehmste Stadt der Asiatischen Küste, genannt zu werden [25]). Eben so glücklich waren seine Waffen gegen die zerstörenden Einfälle der Scythischen Horden, welche die nördlichen Theile seiner Herrschaft verheerten und gegen den gefährlichen Ehrgeiz der Meder, dieser mächtigsten Nation des obern Asiens. Aber zufrieden mit diesen Vortheilen, verlor Alyattes endlich die Lust, sein künftiges Glück dem Wechsel der Waffen anzuvertrauen. Fest in diesem Vor-

satze brachte er seine übrigen Tage unter den Annehmlichkeiten seines Reichthumes und seiner Größe, und in Betrachtung der mannigfaltigen Abwechslungen seiner Glückseligkeit, in dem Wohlgefallen an den Schmeicheleyen seiner Hofleute und in dem Genusse der dankbaren Huldigungen seiner Unterthanen, und desjenigen Pompes, und derjenigen Vergnügungen zu, welche gewöhnlich einen Morgenländischen Thron umringen.

Der Nachfolger dieses glücklichen Prinzen, fünf hundert und zwey und sechzig Jahr vor Christi Geburt (Olympiade LIV. 3.) war sein Sohn Crösus, dessen ununterbrochenes Glück, in den ersten Jahren seiner Regierung, den Ruhm aller seiner Vorgänger weit verdunkelte. Aber der Glanz des Crösus war der Glanz eines vorübergehenden Meteors, welches eine Zeitlang blendet, und dann auf immer verschwindet. Von allen Königen Lydiens war er der größte Eroberer; aber er war auch der letzte König dieses Landes 26) und der letzte Fürst seiner Familie. Unter verschiedenen, ungerechten Vorwänden, griff er die Griechischen Städte in Kleinasien an, welche, da sie von äußern Kriegen nicht beunruhigt wurden, unglücklicher Weise in innere Zwiste verwickelt worden waren. Eifersucht gestattete den Griechen nicht, und Unwissenheit verhinderte die Barbaren, Verbindungen unter sich zu treffen, welche der Lydischen Macht hinlänglich hätten widerstehn können. Die Carier, Mysier und Phrygier, welche alle einzeln fochten, wurden nach einander unterjocht, und die ganze Halbinsel von Klein-Asien (ausgenommen die kleinen Gebiete der Lycier und

Cilicier), welche ostwärts bis zu dem Fluße Halys sich erstreckte, und von drey Völkerschaften Griechischer und eilf Völkern barbarischer Abkunft bewohnt wurde [27]), erkannte endlich die Macht des Crösus an, und empfing demüthig seine Gebote.

Nachdem er zu Lande so ansehnliche Fortschritte gemacht hatte, beschloß er, seine Macht zu Wasser eben so sehr zu zeigen. Zu diesem Zwecke dachte er ernstlich daran, eine Flotte auszurüsten, mit dem Vorsatze, mit derselben die, seinem Gebiete gerade gegenüber liegenden, Griechischen Inseln anzugreifen und zu erobern. Aber dieses Vorhaben, das, in Erwägung der langen Zeit, welche zu der Errichtung einer Seemacht auch bey denen Völkern erforderlich ist, die am eifrigsten sich darum bewerben, wahrscheinlicher Weise fehlgeschlagen seyn würde, wurde durch den Rath eines philosophischen Reisenden verhindert; und dieser gab den Rath mit einer zu lebhaften Wendung von Witz, als daß der König seinen Entschluß nicht bald hätte ändern sollen. Bias von Priene in Jonien, oder wie einige sagen, Pittacus von Mitylene auf der Insel Lesbos, wurde, indem er, nach Griechischem Gebrauche, aus Neugierde und Wißbegierde reisete, dem Crösus an dem Lydischen Hofe dargestellt, und da ihn der Fürst fragte, was er Neues aus Griechenland mitbrächte, antwortete er mit einer republikanischen Freyheit, daß die Inselbewohner mächtige Geschwader Reiterey mit dem Vorsatze zusammen gebracht hätten, damit Lydien anzufallen. »Gebe der Himmel,« sagte Crösus, »daß die Griechen, welche

»in Pferdesachen unerfahren sind, es mit der gut »abgerichteten Lydischen Reiterey aufnehmen; dann »wird dem Kriege bald ein Ende seyn.» »Eben »so gut,« versetzte Bias, »als wenn die Lydier, »welche von dem Seewesen nichts verstehen, die »Griechen zu Wasser angreifen sollten.« Getroffen von der Schärfe dieser unerwarteten Bemerkung, stand Crösus von seiner vorgehabten Unternehmung gegen die Inselbewohner ab; und anstatt auf neue Eroberungen zu denken, beschloß er, friedlich der schon gewonnenen Lorbeern und der schon erlangten Größe zu genießen.

Sein Hof war der glänzendste und fröhlichste aller Höfe jener Zeit; und die Asiatischen Griechen, so vieler Schande sie auch sich ausgesetzt haben mochten, erlitten vielleicht dadurch, daß sie so leicht sich einem so eiteln und schwachen Manne, welcher aber ein freygebiger und prachtliebender Fürst [28]), und für die Griechen äußerst parteyisch eingenommen war, unterwarfen, keinen wahren Verlust. Zwar erkannten sie, durch einen mäßigen Tribut, ihren Ueberwinder an: aber sie behielten ihre alten Gesetze, und verwalteten, ohne Rechenschaft, ihre einheimischen Angelegenheiten und ihre Regierung [29]). Crösus redete ihre Sprache, munterte ihre Künstler auf, und bewunderte ihre Dichter und Sophisten. Jonien war vielleicht nie glücklicher [30]), als unter den Augen dieses nachsichtigen Herrn, dessen Schutz den zarten Sprößling der Philosophie, welcher kurz vor dem Anfange seiner Regierung aufzuschießen angefangen hatte, nährte. Thales von Milet, Pittacus von Mitylene, Bias von Priene, Cleobulus von Lin-

dus, und die andern Weisen, wie man sie gewöhnlich rednerisch nennt, welche in diesem Zeitalter lebten, standen nicht bloß ihren Landesleuten, bey besondern Vorfallenheiten, mit Rath und That bey, sondern hielten auch die Laster derselben, durch heilsame Gesetze, in Schranken, verbesserten durch nützliche moralische Vorschriften ihre Sitten, und erweiterten durch wichtige Entdeckungen ihre Kenntnisse. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, umständlicher von den durch diese alten Weisen gemachten Verbesserungen zu reden. Es heißt, daß sie sowohl unter sich, als mit dem Chilon von Sparta, dem Periander von Corinth, und dem Solon von Athen eine Verbindung unterhalten haben, mit diesen Männern, welche, durch ihre practische Weisheit, einen so großen Ruf erlangten, daß man sie als Orakel in ihrem verschiedenen Vaterlande ansah. Die mehresten derselben eben so wie Aesop, der Fabeldichter, und die eleganten Griechischen Dichter dieser Zeit, wurden an dem Hofe des Crösus mit Güte aufgenommen. Man findet noch einer merkwürdigen Unterredung zwischen diesem Fürsten und dem Solon erwähnt, welche die folgenden Begebenheiten seiner Regierung vorher zu verkündigen schien, und welche einen späten, aber wichtigen Einfluß auf den Charakter und das Geschick des Lydischen Königes hatte.

Crösus, nachdem er, nach alter Sitte, seinen Atheniensischen Gast verschiedene Tage, ehe er ihm irgend eine Frage vorlegte, unterhalten hatte, zeigte ihm prahlerisch die Herrlichkeiten seines Pallastes, und besonders die Reichthümer seines Schatzes.

Wie alles auf das vortheilhafteste vorgewiesen worden war, sagte der König dem Solon viel Verbindliches über seine Neugierde und Wißbegierde, und fragte ihn, als einen Mann, welcher viel Länder gesehen, und über das, was er gesehen, reiflich nachgedacht hatte: wen er von allen Menschen für den glücklichsten hielte? Durch die besondern Umstände, unter welchen, und durch das triumphirende Ansehen mit welchem diese Frage geschah, zeigte der König augenscheinlich, daß er ehe Schmeicheley als Unterricht erwartete. Aber Solons Charakter war nicht durch die entnervende Hofluft geschwächt worden, und er erwiederte mit männlicher Freyheit: »Tellus, der Athenienser!« Crösus, welcher nie gelernt hatte, nur in der Einbildungskraft, zwischen Reichthum und Glückseligkeit einen Unterschied zu machen, fragte mit überraschter Miene, wodurch Tellus diesen Vorzug verdiene? »Tellus,« versetzte Solon, »war nicht seiner Reich»thümer und seines Ranges wegen berühmt; er »war ein bloßer Bürger von Athen: aber stammte »von Aeltern ab, welche die ersten Ehrenstellen des »Staates verdient hatten. Er war eben so glück»lich in seinen Kindern, denn diese erwarben sich »durch Redlichkeit, Vaterlandsliebe und jede nütz»liche Eigenschaft, des Geistes und des Körpers, all»gemeine Achtung; und was ihn selbst betrifft: so starb »er, indem er rühmlich für sein Vaterland focht, »welches in einem zweifelhaften Treffen durch ihn »den Sieg davon trug. Aus diesem Grunde begru»ben die Athenienser ihn auf der Stelle, wo er »fiel; und ertheilten ihm alle Ehrenbezeigungen,

»welche öffentliche Dankbarkeit glänzendem Ver»dienste erweisen kann.«

Diese Antwort gab dem Crösus wenig Aufmunterung, den Solon zum zweyten Male zu fragen, wen er, nächst dem Tellus, für glücklich halte? So leicht verblendet indessen die Eitelkeit sich selbst, daß er dennoch diese Frage wagte, und immer noch, wie uns der umständlichste aller Geschichtschreiber erzählt, die Hoffnung hegte, sie zu seinem Vortheile beantwortet zu erhalten. Aber Solon erwiederte mit eben der vorigen Freymüthigkeit: »Die »Gebrüder Cleobis und Biton, zwey Jünglinge »von Argos, deren Stärke und Geschicklichkeit mit »wiederholten Siegen in den Olympischen Spielen »gekrönt wurden, welche die Liebe ihrer Aeltern, »die Dankbarkeit ihres Vaterlandes und die Be»wunderung Griechenlandes verdienten, und die, »nachdem sie ihr Leben auf die glücklichste Art be»schlossen hatten [31]), mit den auszeichnendsten »Denkmählern unsterblichen Ruhmes beehrt wur»den.« »Und kommt denn die Glückseligkeit eines Kö»niges,« sagte Crösus, »so wenig in Betracht, daß »du Griechischer Fremdling, ihr den geringen Stand »eines Athenienslschen oder Argivischen Bürgers vor»ziehest?« Die Antwort des Solon rechtfertigte hinlänglich seinen Ruf von Weisheit. »Das Leben »des Menschen,« sagte er, »besteht aus siebenzig »Jahren, welche sechs und zwanzig tausend, zwey»hundert und fünfzig Tage ausmachen; eine sehr »große Anzahl; und dennoch sind, in dem längsten »Leben, die Begebenheiten eines Tages den Bege»benheiten des andern nicht vollkommen gleich. »Die Angelegenheiten der Menschen sind einem un=

»aufhörlichen Wechsel unterworfen; die Gottheit,
»welche unserm Schicksale vorsteht, ist neidisch über
»zu große Glückseligkeit; und das ganze menschliche
»Leben ist, wenn nicht zum Elende verdammt, min-
»destens dem Zufalle unterworfen [32]). Mit Recht
»heißt derjenige glücklich, welcher in Allem eines
»ununterbrochenen, glücklichen Fortganges genossen
»hat; aber vor seinem Tode hat er nicht das Recht
»zu dem Beyworte glückselig.«

Die Begebenheiten, welche bald auf diese Unterhaltung folgten, beweisen, wie wenig der Besitz eines Thrones Zufriedenheit gewährt. Siegreich im Kriege, unübertroffen an Reichthümern, groß an Macht, fühlte und erkannte Crösus seine Unglückseligkeit an. Die wärmsten Neigungen seiner Seele vereinten sich in seinem Sohne Atys, einem Jünglinge von der größten Hoffnung, welcher oft an der Seite des Vaters gekämpft und gesiegt hatte. Die Größe seiner Anhänglichkeit an ihn war mit übertriebner, väterlicher Sorgfalt begleitet; und die Bekümmerniß seiner wachenden Stunden störte die Ruhe seines Schlafes. Er träumte, daß sein geliebter Sohn von einem Wurfspieße getödtet würde; und die Aengstlichkeit, mit welcher er auf die Sicherheit desselben wachte, indem er den Jüngling von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und Zeitvertreiben zurückhielt, und ihn dadurch auf den Genuß derselben nur noch begieriger machte, führte ihn, wahrscheinlicher Weise, in das gefürchtete Unglück. Wie ihm der Vater mit Widerwillen Erlaubniß zu einer Jagdlust gegeben hatte: so vernachlässigte er, aus jugendlicher, durch die Ungeduld über einen lange aufgelegten Zwang vergrö-

ßerter Hitze, die zu diesem männlichen Zeitvertreibe nöthige Vorsicht. Er wurde durch einen Wurfspieß getödtet, welcher auf einen wilden Eber von ungeheurer Größe, der lange Zeit Schrecken über die Mysischen Gefilde verbreitet hatte, gerichtet war. Adrastus, ein Phrygischer Prinz, ein Flüchtling, welchen Crösus von dem unwillkürlichen Verbrechen eines Brudermordes frey gesprochen und lange Zeit, durch besondere Beweise von Gütigkeit ausgezeichnet hatte, warf den unglücklichen Spieß; — und Crösus hatte bey der Abreise, die Sicherheit seines geliebten Sohnes der dankbaren Beschützung eben dieses Phrygiers anvertraut. — Ein traurender Zug von Lydiern brachte den todten Körper des Atys nach Sardis; der unglückliche Mörder folgte hinten nach. Wie sie dem Könige sich näherten, trat Adrastus hervor und bat den Crösus, ihm das Leben nehmen zu lassen; er wollte es nicht mehr ertragen, nachdem er es zuerst seinem eigenen Bruder, und dann dem Sohne seines Wohlthäters genommen hatte. Aber der Lydische König erkannte ungeachtet der Größe seiner Betrübniß, die Unschuld des Adrastus, und die Macht des Schicksales. »Fremdling,« sagte er, »du »bist nicht strafbar, denn du hast ohne Vorsatz ge»fehlt. Ich weiß, daß mein Sohn zu einem un»natürlichen Tode bestimmt war.« Adrastus, obgleich Crösus ihm verziehen hatte, konnte sich selbst nicht verzeihen. Er begab sich in Geheim zu dem Grabe des Atys, und nahm mit eigener Hand sich darauf das Leben.

Zwey Jahre lang blieb Crösus untröstlich über den Tod seines Sohnes, und würde vielleicht, wäh-

rend seines übrigen Lebens, sich seiner fruchtlosen Betrübniß überlassen haben, hätte nicht die zunehmende Größe von Persien, welche der Sicherheit seiner Staaten drohete, ihn aus dem Traume seines Elendes erweckt. Dieses Land war vor Alters auf einen kleinen Theil der, unter dem Nahmen von Persien, jetzt bekannten unermeßlichen Region eingeschränkt. Seine Bewohner waren damals erst fürchterlich geworden; und in dem Verlaufe von wenig Jahren verbreiteten sie, unter dem ältern Cyrus, ihren Nahmen und ihre Eroberungen über das obere Asien, stürzten die Macht des Crösus zu Boden, versetzten die Griechen von Kleinasien in Sclaverey, und bedroheten Europa das erstemal mit den Schrecken des Asiatischen Despotismus. Diese merkwürdige Veränderung verdient, nicht bloß in ihren Folgen untersucht, sondern auch bis zu ihrer Quelle aufgespürt zu werden, weil die Griechischen Kriege und Verhandlungen mit dem Persischen Reiche während einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit in diesem Werke sind.

Die erste Assyrische Monarchie erstreckte ihre Herrschaft, in dem obern Asien, von den nördlichen Wüsteneyen Scythiens bis an den südlichen, oder Indischen Ocean. An der Abendseite war sie, durch den Fluß Halys, von den Gebieten Lydiens getrennt; der Fluß Indus machte ihre östliche Gränze aus. Die Eroberer des Morgenlandes haben zu allen Zeiten den Titel eines Königes der Könige sich zugeeignet; einen Titel welcher sowohl die Natur als die Größe ihrer Macht ausdrückte. Die

verschiedenen Provinzen, welche sie eroberten, erkannten zwar ihre allgemeine Abhängigkeit von diesen Königen an, aber sie blieben ihren besondern Fürsten unterworfen, und diese behielten, indem sie, in Friedenszeiten, den ihnen auferlegten Tribut bezahlten und im Kriege die von ihnen geforderten Völker stellten, in ihren alten Gebieten die Macht und den Pomp der Königswürde bey. Diese Art von Regierungsform ist für den Umfang eines Reiches günstiger als für die Dauer desselben. Die verschiedenen Glieder dieses ungelenken Körpers waren so schwach mit einander verbunden, daß, um sie in der Unterwürfigkeit zu erhalten, fast eben so viel Einsicht nöthig war als um sie zu erobern. Fehlte der zu der Belebung dieser Masse erforderliche Geist: so fielen die verschiedenen Theile derselben aus einander; es gab eben so schleunige als häufige Staatswechsel; und durch eine der, in der Morgenländischen Geschichte gewöhnlichen Begebenheiten, wurde der kriegerische Scepter des Ninus und der Semiramis den weiblichen Händen des Sardanapalus entwunden. In dem Jahre siebenhundert und sechs und vierzig vor Chr. Geb. machten die Provinzial-Statthalter von Babylonien und Medien, unwillig sich länger von dem entnervten Schatten ihrer alten Herren befehlen zu lassen, sich von seinen verächtlichen Geboten los, und errichteten zwey neue Dynastien, welche, zwey Jahrhunderte hindurch, Asien beherrschten und durch den glücklichen Muth des Cyrus von Neuem vereint wurden.

Dieser außerordentliche Mann, welcher den Ruhm der Perser auf den Trümmern der Meder und

Babylonier erbauete, war der Sohn des Cambyses, eines unter Tribut stehenden Persischen Fürsten. Von der Mutter Seite hatte er eine ehrenvollere Abkunft von der Mandane, einer Tochter des Astyages, des Oberherrn von Medien und verschiedener anderer Morgenländischen Königreiche. Die durch den Cyrus errichtete mächtige Monarchie wurde mit dem Nahmen seines Vaterlandes bezeichnet, eben so wie die vorhergehenden Reiche, nach den Provinzen ihrer verschiedenen Stifter benannt worden waren, ob sie gleich alle ein und dieselben Völker in sich begriffen, alle beynahe ein und dieselben Gränzen hatten, und nur Cyrus allein sein Reich bis an das Griechische Meer ausbreitete.

Das Gebiet von Persien, von welchem hier die Rede ist, liegt an den südlichen Gränzen von Medien und erstreckt sich bis zu dem Persischen Meerbusen. Die gebirgigte Natur des Landes macht es der Reiterey unfähig, aber es brachte in vorigen Zeiten einen kühnen und abgehärteten Schlag von Menschen hervor, welche unangesteckt von der Weichlichkeit der Asiatischen Ebnen, nur eines sie leitenden Befehlshabers bedurften, um sie zum Kriege anzuführen und zu siegen. Einen solchen Befehlshalber fanden sie in dem Cyrus, dessen Seele die der Tugend und den Kräften des Menschen durch die Sitten und das Clima des Morgenlandes angelegten Fesseln durchbrach 33), und den Nahmen und die Siege der Perser von dem Tigris bis zu dem Indus, von dem Caspischen Meere bis zu dem Ocean verbreitete, einen Nahmen, welcher nach Verlauf so vieler Zeitalter und nach Veränderung so vieler Reiche, noch von dieser geräumigen Region der Erde geführt wird.

Da es sehr natürlich ist, zu außerordentlichen Begebenheiten außerordentliche Ursachen aufzusuchen: so haben die Geschichtschreiber den Persern Einrichtungen und Gebräuche zugeschrieben, welche werth gewesen wären, sie zu Herren der Welt zu machen. Der philosophische Xenophon, welcher, mit erstaunenswerther Kunst, die bewundertesten und bewundernswürdigsten Zweige der Griechischen Verfassung verschönert und verstellt hat, eignet einem Volke, welches der grausamste Feind seines Vaterlandes wurde, dergleichen, mit einer zu verschwenderischen Großmuth, zu. Aber ungeachtet aller Verfeinerungen seiner sinnreichen und gut ausgeführten Erfindung, sieht man durch den künstlichen Nebel denn doch die Unwahrheit derselben; und da die Wahrheit allein selbstständig ist: so lasen sich in den auf uns gekommenen Nachrichten von den alten Sitten der Perser sehr wesentliche Widersprüche entdecken.

Ihre frühere Erziehung bestand, wofern wir dem Xenophon und Herodot Glauben beymessen dürfen, im Reiten, im Bogenschießen und im Wahrheit reden. Man muß indessen bemerken, daß die erste dieser Künste, so gut sie in spätern Zeiten von den vornehmen Persern verstanden worden seyn mag, den Vorfahren derselben, zu den Zeiten des Cyrus, sehr wenig bekannt gewesen seyn kann. Die rauhen Gebirge, welche sie bewohnten, sind der Pferdezucht nicht günstig, und ihre armen Umstände vertragen sich schlecht mit der Erhaltung derselben. Indem alle andere Völkerschaften des obern Asiens, die Scythen ausgenommen, zu Pferde fochten, bestand das Persische Heer vorzüg-

lich aus Fußvolk. Und, wenn man in Erwägung zieht, daß die Griechen unter dem Alexander, die Römer zu den Zeiten der Republik, eben so, wie die nördlichen Barbaren, welche die östlichen und westlichen Länder überschwemmten, vorzüglich durch die gesetzte Kühnheit ihrer Fußvölker sich zu Herren der Welt machten, so kann man nicht die Bekanntschaft der Perser mit dem Pferdewesen, sondern muß vielmehr ihre Unwissenheit in dieser Kunst, wodurch sie genöthigt wurden, den entschlossenen Muth ihrer Fußvölker den schwärmenden Anfällen der Reiterey entgegen zu setzen, als die Hauptursache ihrer Eroberungen ansehen. Bewaffnet waren sie gewöhnlich mit Schwert und Lanzen, anstatt der Würfspieße und Pfeile, den gewöhnlichen Waffen der Asiatischen Völker. Dieser Unterschied wurde, durch ihren Mangel an Reiterey, veranlaßt. Indem ihre Nachbarn, welche auf den guten Schlag und die Schnelligkeit ihrer Pferde ihr Vertrauen setzten, sich auf die Harmlosigkeit entfernter Feindseligkeiten einschränkten, fochten die Perser Mann gegen Mann. Wurden sie geschlagen: so hatten sie keine Mittel, dem Feinde zu entkommen; aber, es ließ sich nicht erwarten, daß, bey einer so überlegenen Art zu kriegen, und unter einem so vollkommenen Feldherrn, sie jemals einer Niederlage ausgesetzt seyn könnten; und Cyrus besiegte, in der That, alle gebildeten Völker Asiens. Auch wurde der Lauf seiner Triumphe nicht eher unterbrochen, als bis er, da er gegen die barbarischen Scythen zu kämpfen hatte, welche die Persische Rüstung und Kriegszucht mit ihrer eige-

nen, unwiderstehlichen Wuth vereinten, er zugleich sein Heer und sein Leben verlor [34]).

Aber, ehe er diesen traurigen Glückswechsel erfuhr, war er bestimmt, in einem Zeitraum von dreyßig Jahren, (J. 559 — 529 v. Chr. Geb.) eine ausgezeichnete Rolle auf dem Theater der Welt, welche lange Zeit die Zeichen seiner Regierung trug, und auf immer das Andenken derselben aufbehalten wird, zu spielen. Armenien und Chaldäa, welche öffentlich sich gegen die eingeführte Regierung aufgelehnt hatten, waren seine ersten Eroberungen. Wenn wir dem Xenophon glauben: so wurde Cyrus gegen diese Völker von seinem Großvater, Astyages, abgesandt, welcher von seinem Pallaste in Ecbatana aus, verschiedene Provinzen des obern Asiens unbeschränkt beherrschte. Die Erzählung des Herodotus macht es wahrscheinlich, daß Cyrus, vor dieser Zeit schon, die Regierung von Medien, welches zu beherrschen, Astyages, so gar in den Augen seiner getreuesten Unterthanen, durch Grausamkeit, Ungerechtigkeit und abergläubische Furcht unwürdig geworden war, angetreten hatte.

Diesem sey indessen, wie ihm wolle (denn der Zweck der gegenwärtigen Erzählung leidet nicht darunter), so war es natürlich, daß der Fortgang der Persischen Waffen in Armenien, einer, dem Lydischen Gebiete so nahe liegenden Provinz, die Furcht des Crösus erwecken, und ihn zu dem Entschlusse bringen mußte, der Ausbreitung einer Macht sich zu widersetzen, welche die Dauer der seinigen in Gefahr brachte. (Olymp. LVII. 4. J. 529. v. Chr. Geb.) Indem er diesen, wahrscheinlicher Weise, mit den wichtigsten Folgen begleiteten Entschluß

faßte, war er zugleich begierig, den Willen des Himmels, über den Ausgang des Krieges, zu vernehmen. Die vornehmsten Orakel, welche er darüber zu Rathe zog, waren das zu Branchis in Jonien, des Hammon in Lybien, und das zu Delphi in Griechenland. Unter diesen verehrten Göttersitzen behauptete das zu Delphi seine Ueberlegenheit, als der getreueste Dolmetscher des Schicksales. Crösus war völlig von der Wahrhaftigkeit desselben überzeugt; und begierig, die Beschwerden, welche er den Priestern des Apollo bereits gemacht hatte, und noch zu machen Willens war, großmüthig zu vergelten, opferte er dem Gotte dreytausend Ochsen, und schmückte seinen Sitz mit Gelübden, welche so wohl durch innern Werth, als ihrer Arbeit wegen, schätzbar waren, mit kostbaren silbernen Gefäßen, mit Eimern von Erz, schön gearbeitet und schön ausgelegt, verschiedenen Zierathen von Golde, besonders einem goldenen Löwen, welcher zehn Talente wog, und einer weiblichen Figur, welche beynahe fünf Fuß hoch war. Zum Danke für diese herrlichen Geschenke schmeichelte das Orakel, in zweydeutigen Worten, dem Crösus mit einem leichten Siege über seine Feinde, und mit dem Genusse eines langen Lebens und einer glücklichen Regierung. Zu gleicher Zeit legte ihm der Gott auf, mit dem mächtigsten der Griechischen Staaten, ein Bündniß zu schließen.

Crösus, voller Stolz über diese günstigen Aussprüche des Apollo, machte Anstalten zu schleuniger Befolgung der ihm seiner Seits, zu der Ausführung seines ehrgeizigen Vorsatzes, auferlegten einzigen Bedingung. Da er sich selbst nicht für hin-

länglich bekannt mit dem Zustande Griechenlands hielt, um mit Gewißheit wissen zu können, welche besondre Republik das Orakel gemeynt habe: so zog er von denen, welche von den Angelegenheiten in Europa am besten unterrichtet waren, Nachrichten ein, und erfuhr, daß, von allen Gliedern des Griechischen Bundes, die Athenienser und Lacedämonier mit Recht den Vorzug vor den übrigen hätten. Um zu hören, welcher dieser Freystaaten das Beywort des mächtigsten verdiene, war es nothwendig, Gesandte nach Griechenland zu schicken. (Olymp. LVIII. 1. J. 548. v. Chr. Geb.) Die, mit diesem wichtigen Auftrag abgeschickten Lydier entdeckten sehr bald, daß die Athenienser, nachdem sie lange Zeit durch innre Unruhen zerrüttet worden, jetzt von dem Tyrannen Pisistratus regiert würden. Die Spartaner, auf der andern Seite, ob sie gleich ursprünglich, von allen Griechischen Gemeinheiten, am schlechtesten waren eingerichtet gewesen, hatten, seit der Zeit, daß sie den weisen Anordnungen des Lycurgus sich unterwarfen, innern Frieden und äußern Wohlstand genossen. Sie hatten, nach diesem merkwürdigen Zeitpunte, die kriegerischen Argiver wiederhohlentlich besiegt, über die abgehärteten Arcadier triumphirt und, Trotz der heroischen Thaten des Aristomenes, ihre unglücklichen Nebenbuhler, die Messenier unterjocht und in Sclaverey gesetzt. Die Spartanische Republik schien foglich den Lydischen Gesandten von dem Orakel, als derjenige Staat gemeynt zu seyn, um dessen Bündniß sie sich bewerben sollten. Nachdem sie diesem gemäß sich nach Sparta begeben hatten, wurden sie nicht allein den Königen und dem Se-

nate, sondern auch, wie es die Wichtigkeit der Unterhandlung erforderte, der allgemeinen Versammlung der Lacedämonier dargestellt, welchen sie, mit wenig Worten, den Gegenstand ihres Auftrages erklärten: »Wir sind, ihr Lacedämonier, von dem Crösus, König der Lydier und vieler andrer Völker, abgeschickt, der, da ihm das Orakel des Apollo auferlegt hat, die Freundschaft des mächtigsten Griechischen Volkes zu suchen, euch, die ihr mit Recht dieses Beywort verdient, nun auffordert, dem Willen des Gottes, dessen Ansehen ihr anerkennt, zu Folge, seine getreuen Bundesgenossen zu werden.« Die Lacedämonier, welchen dieses Bündniß mit einem kriegerischen Könige, und noch mehr der Ruf ihres Muths schmeichelte, nahmen bereitwillig den Antrag an. Sie fügten, zu der genauen Verbindung eines Schutz- und Trutzbündnisses, die noch ehrwürdigern Bande der Gastfreundschaft hinzu. Ein paar Jahre vor diesem Vorfalle, hatten sie nach Sardis Gold zu einer Bildsäule des Apollo einzukaufen geschickt, und Crösus hatte, bey dieser Gelegenheit, ihr Bedürfniß unentgeltlich befriedigt. Als Erinnerung dieser Freygebigkeit, gaben sie den Lydischen Gesandten, bey ihrer Abreise, für ihren König ein Geschenk von einem ehernen Gefäße mit, das dreyhundert Krüge, (Amphoren, über zwölf Oxhofte) hielt, und, auf der äußern Seite mit allerhand schönen Thiergestalten ausgelegt war.

Crösus, nachdem er die, von dem Orakel ihm vorgeschriebene Veranstaltung so glücklich getroffen hatte, war begierig seinen vorhabenden Zug anzutreten. Vorher schon hatte er mit Amasis,

dem Könige von Aegypten, und Labynetus, dem Könige von Babylon, Bündnisse geschlossen; jetzt hatte er die Freundschaft des ersten kriegerischen Volkes in Europa erlangt: die noch so junge Macht des Cyrus, und die Perser schienen nicht fähig, einem so fürchterlichen Bunde zu widerstehen.

Diese schmeichelhaften Vorstellungen vergrößerten seinen Glauben an seine eigene unüberwindliche Größe. Er wartete nicht bis er die Macht seiner Bundesverwandten zusammen gebracht hatte, um das Persische Gebiet anzugreifen. Der leichtsinnige Ungestüm seines Charakters, unerfahren in Widerwärtigkeiten, verleitete ihn zu Maßregeln, welche eben so unglücklich, als kühn waren. Nur von seinem Lydischen Heere und einem zahlreichen Haufen Soldknechte, welche zu seinem Dienste aufzubringen, sein unermeßlicher Reichthum ihn zu aller Zeit in Stand setzte, begleitet, zog er (Olymp. LVIII. 1. J. 548. v. Chr. Geb.) gegen den Fluß Halys, und nachdem er mit vieler Schwierigkeit, über diesen tiefen und breiten Strom gegangen war, rückte er in die Provinz Cappadocien ein, welche die westliche Gränze des Medischen Gebietes ausmachte. Dieses unglückliche Land erfuhr sehr bald alle Drangsale eines Einfalles. Die Pterische Ebene, die schönste und fruchtbarste Gegend von Cappadocien, wurde verwüstet; die verschiedenen Hafen am schwarzen Meere so wohl, als verschiedene inländische Städte wurden geplündert, und ihre harmlosen Bewohner entweder getödtet, oder in die Gefangenschaft geschleppt. Angefeuert durch die ihrem Geschicke sich unterwerfende Weichlichkeit der

Eingebornen dieser Länder, war Crösus begierig, weiter vorzurücken; und wenn Cyrus ihm nicht vorher im Felde entgegen käme: so hatte er beschlossen, bis zu den Gebirgen von Persien zu dringen. Vergeblich rieth ihm diesen gefährlichen Entschluß ein Lydier, Nahmens Sandanis, ab, welcher, da er um seine Meinung darüber befragt wurde, sie mit aller derjenigen Freyheit, welche die Asiatischen Fürsten von jeher, ungeachtet alles des Stolzes und Eigensinnes unbeschränkter Macht, Männern erlaubt haben, die durch Naturgaben oder Erziehung sich auszeichneten, erklärte. »Du machst Anstalten, König, sagte er, gegen ein Volk zu ziehen, welches ein arbeitsames und elendes Leben führt, dem oft der tägliche Unterhalt mangelt, welchen es immer nur dürftig und zufällig hat, das nur Wasser trinkt, und sich mit den Häuten wilder Thiere kleidet. Was können die Lydier durch die Eroberung von Persien gewinnen? Sie genießen ja schon alle Vorzüge, deren jene beraubt sind. Was mich anbetrifft: so halte ich es für einen Segen der Götter, daß sie nicht die kriegerische Armuth dieser unglücklichen Barbaren zu Anfällen und zu der Plünderung des üppigen Reichthums der Lydier gereizt haben [35].« Dieser bescheidene Rath wurde von der hohen Einbildung des Crösus verworfen; er sah die Aussprüche erfahrner Weisheit für niedrige Eingebungen von Feigherzigkeit an, und entließ den Rathgeber mit Verachtung.

Die Annäherung des Cyrus, der nicht von solcher Gemüthsart war, daß er sein Gebiet ungestraft verheeren ließ, verschaffte indessen dem Lydischen Könige eine Gelegenheit, den Krieg schleuni-

ger, als durch seine vorgehabte Unternehmung nach Persien, zu beendigen. Das Heer des Cyrus vermehrte sich allmählig auf seinem Zuge. Die zinsbaren Fürsten trugen mit Freuden ihre äußersten Kräfte zu dem Beystande eines Herren bey, dessen Muth und edle Denkart sie bewunderten, und der nun, so wohl zu der Beschützung der Sicherheit seiner Unterthanen, als zu der Unterstützung der Größe seines Thrones, die Waffen ergriffen hatte. So schnell waren seine Bewegungen, besonders nachdem er die zerstörenden Verheerungen des Feindes in Cappadocien vernahm, daß er von den Ufern des Caspischen an den Ufern des schwarzen Meeres anlangte, ehe noch das Heer des Crösus mit den Bedürfnissen zu dem vorgehabten Zuge versehen war. Dieser Fürst, wie er von der Annäherung der Perser benachrichtigt wurde, bezog sein Lager auf der Pterianischen Ebene; Cyrys lagerte sich eben daselbst, in einer nicht weiten Entfernung; zwischen den leichten Truppen fielen häufige Scharmützel vor; und endlich kam es zu einem allgemeinen Treffen, in welchem von beyden Seiten, mit gleichem Muthe und gleicher Standhaftigkeit gefochten, und das nur durch die anbrechende Nacht geendigt wurde. Der Verlust beyder Theile verhinderte die Erneuerung der Schlacht. Die Anzahl sowohl, als der Muth der Perser übertraf die Erwartung des Crösus bey weitem. Da diese aber nicht den geringsten Willen zu haben schienen, seinen Rückzug zu beunruhigen: so beschloß er, nach Sardis sich zurück zu ziehen, und den Winter in den Vergnügungen seines Pallastes zuzubringen, und nachdem er seine zahlreichen Verbündeten zu seinen Fahnen gezogen,

zeitig im Frühlinge, mit einer so zahlreichen Macht, in das Feld zu rücken, als zu der Besiegung der Perser hinlänglich schien 36).

Allein dieser Entwurf wurde, durch die sorgfältige Wachsamkeit des Cyrus, vereitelt. Dieser erfahrne Feldherr gestattete den Feinden, sich, ohne Beschwerlichkeit, zurück zu ziehen, nur unterrichtete er sich genau von jedem Schritte, den sie thaten, und von jeder Maßregel, welche zu befolgen sie entschlossen schienen. Allein, so bald Crösus in seiner Hauptstadt angelangt war, und die fremden Soldknechte, welche den größten Theil seines Heeres ausmachten, hatte auseinander gehen lassen, schien ihm die schicklichste Zeit, seine Perser in Bewegung zu setzen, gekommen zu seyn; und so groß war seine Schnelligkeit, daß er selbst die erste Nachricht von seiner Ankunft in die Ebenen von Sardis brachte 37). Crösus, dessen Standhaftigkeit wohl, durch die Nähe dieser ganz unerwarteten Gefahr, hätte erschüttert werden können, ließ es bey dieser Gelegenheit an nichts von dem fehlen, was er seinem eigenen Ruhme, und dem Glanze des Lydischen Thrones schuldig war. Seine Soldknechte waren zwar auseinander gegangen; allein seine eigenen Unterthanen, welche ihm aus Liebe dienten, lange Zeit an den Sieg gewöhnt, und von einem hohen Gefühle von Nationalstolz beseelt waren, brannten vor Begierde, die kühne Unverschämtheit der Angreifer zu züchtigen. Crösus nährte und munterte diesen edelmüthigen Eifer auf. Die Lydier fochten in diesem Zeitalter zu Pferde, und mit langen Speeren; die Stärke der Perser bestand im Fußvolke. Die letztern waren so wenig an den Gebrauch der

Pferde gewöhnt, daß sie zu ihren Lastthieren fast nichts als Kameele gebrauchten. Dieser Umstand brachte einen Meder, Nahmens Harpagus, auf eine Kriegeslist, welche, sobald sie dem Cyrus mitgetheilt war, so gleich mit seinem Beyfalle in Ausübung gebracht wurde [38]). Harpagus, welcher den großen Abscheu kannte, den die Pferde vor der Gestalt und dem Geruch der Kameele haben, gab den Rath, das Persische Heer auf folgende Art zu stellen. Alle Kameele, welche, den Mundvorrath und das Gepäck zu tragen, waren gebraucht worden, sollten in einen Haufen zusammengebracht, in eine Linie gestellt, und der Lydischen Reiterey entgegengesetzt werden. Das Fußvolk sollte, in einer gehörigen Entfernung, hinter ihnen stehen; und die Medische Reiterey (denn Cyrus hatte einige wenige Geschwader davon bey sich) sollte das letzte Treffen ausmachen. Wie die Völker, von beyden Seiten zur Schlacht sich einander näherten, wurden die Pferde der Lydier, durch die ungewöhnliche Erscheinung von Kameelen, welche von bewaffneten Menschen geritten wurden, erschreckt, und in Unordnung gebracht; sie kehrten um, und nahmen die Flucht. Crösus, welcher die Unordnung wahrnahm, wollte schon an seinem Glücke verzweifeln; allein die Lydier sprangen von den Pferden herunter, und machten mit ungewöhlichem Muthe Anstalten zu Fuße zu kämpfen. Ihr Muth hätte ein besseres Schicksal verdienet, aber da sie an diese Art zu fechten, nicht gewöhnt waren: so wurden sie von dem erfahrnen Muthe des Persischen Fußvolkes leicht zurück getrieben und genöthigt ihre Zuflucht zu der befestigten Stärke von Sardis, wo sie sich hinlänglich sicher

hielten, zu nehmen. Die Mauern dieser Stadt boten der Kunst des Angriffes, wie diese damals von den im Kriege erfahrensten Völkern getrieben wurde, Trotz. Sollte das Persische Heer sie einschließen, so waren die Lydier, auf verschiedene Jahre, mit Mundvorrath versehen, und sie konnten mit Grunde, binnen wenigen Monathen, und sogar Wochen, so viel Hülfsvölker aus Aegypten, Griechenland und von Babylonien (wohin sie bereits Gesandte abgeschickt hatten) erwarten, als erforderlich waren, um die Perser zu der Aufhebung der Belagerung zu nöthigen [39]).

Die nach Griechenland gesandten Abgeordneten wurden in Sparta mit vieler Theilnehmung empfangen. Dieses Volk hielt seine geschlossenen Bündnisse mit ganz besonderer Treue. So beyspiellose Strenge die Spartaner gegen ihre Feinde zeigten: eben so großmüthiges Mitleid bewiesen sie denjenigen, welche sie ein Mal zu Verbündeten angenommen hatte. Ihr Herz war noch warm und thätig von dem Triumphe einer glücklichen Unternehmung gegen den fürchterlichsten ihrer einheimischen Feinde. Sie hatten mit den Argivern, wegen des kleinen, aber einträglichen Gebietes von Thyrea, das auf den Gränzen dieser wetteifernden Staaten lag, einen langen und blutigen Krieg geführt, und waren endlich zu dem Besitze desselben gelangt. Aber die Argiver brachten, um ihre Ansprüche darauf durchzusetzen, ein stärkeres Heer, als sie noch jemals in das Feld geführt hatten, zusammen. Die Kriege der Griechen entspannen sich nicht bloß aus Eigennutz oder Ruhmsucht; sie waren bey ihnen Wettkämpfe der Geschicklichkeit und der Ehre. Wie also, wir wissen

nicht von welchem Theile, eine Unterredung vorgeschlagen wurde: so kamen beyde Theile dahin überein, daß, um größeres Blutvergießen zu vermeiden, drey hundert Spartaner und drey hundert Argiver, so wohl das Geschick von Thyrea, als den kriegerischen Vorzug ihrer gegenseitigen Republiken, durch das Glück ihrer Waffen entscheiden sollten. Nachdem diese von beyden Seiten ausgewählt worden waren, hielt man es für nöthig, daß der übrige Theil beyder Völker sich zurück zöge, denn die Argivischen und Spartanischen Bürger, welchen das Interesse ihrer Gemeinheiten mit republikanischer Empfindlichkeit am Herzen lag, hätten nicht müßige Zuschauer dieses Kampfes bleiben können. Die Kämpfer fochten mit einem so hartnäckigen Muthe, wie es wenige Beyspiele in der Geschichte gibt. Jeder Soldat betrug sich so, als ob das Geschick des Tages seinem einzelnen Speere wäre anvertraut gewesen; und jeder war bereit, sein eigenes Leben hinzuopfern, um den Ruhm seines Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Der Ausgang der Schlacht erwies diese Gesinnungen hinlänglich. Bey Annäherung der Nacht waren nur noch drey Kämpfer, zwey Argiver und der Spartaner Othryades übrig. Die Argiver, sey es aus Mitleid oder aus Nachläßigkeit, ließen ihrem einzelnen Gegner das Leben, und begaben sich mit der traurigen Nachricht von ihrem blutigen Siege nach Hause. Othryades blieb auf dem Schlachtfelde, sammelte die Beute zusammen, trug die Waffen des Feindes in sein eigenes Lager, und errichtete davon die gewöhnlichen Siegeszeichen. An dem folgenden Tage langten die beyden Heere, welche aus dem größten Theile der Waffen

zu tragen fähigen Bürger bestanden, auf dem Schauplatze der Handlung an; aber die Ueberraschung der Argiver, bey dem Anblicke des Schlachtfeldes, läßt sich nicht ausdrücken. Ungeachtet der Spartanischen Trophäen bestanden sie darauf, daß, da zwey Argiver und nur Ein Spartaner übrig geblieben wären, ihnen mit Recht der Ruhm des Tages zukäme; und die Spartaner behaupteten, mit einem scheinbarern Grunde, daß diese Ehre dem Othryades gebühre. Von einem, mit alle der Wärme, welche die Wichtigkeit der Sache natürlich einflößte, geführten Wortstreit, kam es sehr bald zu Thäthlichkeiten [40]; der Kampf war lang, grausam und blutig; allein die überlegene Kriegszucht der Spartaner behielt endlich die Oberhand. Die Argiver sahen ihre Niederlage als das größte, sie jemals betroffene Unglück an. Die innern Empfindungen ihres Herzens wurden durch äußerliche Zeichen des Kummers ausgedrückt. Gleich den mehresten griechischen Völkern, hatten sie bis jetzt um die Anmuth ihrer männlichen Schönheit zu erhöhen, und um sich ihren Feinden fürchterlicher zu machen, langes Haar getragen; aber zur Erinnerung dieses Unfalles, schoren sie ihren Kopf [41]), nahmen ihren Weibern die goldenen Zierrathe, und verbanden sich unter der schrecklichsten Verwünschung, nicht ehe in ihrem gewöhnlichen Anzuge zu erscheinen, als bis sie wieder in den Besitz von Thyrea sich gesetzt hätten. Die Spartaner ihrer Seits feyerten ihren Sieg mit den lebhaftesten Ausdrücken eines Nationaltriumphes. Othryades allein nahm nicht Theil an der allgemeinen Freude. Beschämt nach Sparta, als ein einsames Denkmahl von drey hundert tapfern Män-

nern, zurück zu kehren, opferte er, mit einer edelmüthigen Verzweiflung, sein Leben den abgeschiedenen Geistern seiner kriegerischen Gefährten auf. So waren die Umstände der Lacedämonischen Republik beschaffen, wie die Gesandten des Crösus dort anlangten und den versprochenen Beystand forderten. Das Glück ihrer eigenen Lage erhöhte, natürlich, durch den Contrast, die melancholische Verfassung ihres unglucklichen Bundesgenossen, der, wie sie hörten, in seiner Hauptstadt von einem siegreichen Heere belagert war. Sie beschlossen sogleich, ihm eine schleunige und nachdrückliche Hülfe zu schicken, versammelten zu diesem Ende ihre Völker, setzten ihre Schiffe in Bereitschaft, und machten alle nöthige Vorkehrungen zu dieser Unternehmung.

Der Muth der Spartaner hätte vielleicht das sinkende Lydische Reich aufrecht erhalten können; aber, ehe noch ihre Zurüstung unter Segel gehen konnte, war Crösus schon nicht mehr König von Lydien. Trotz der Stärke von Sardis, war diese Stadt, an dem zwölften Tage der Belagerung, durch Sturm eingenommen, und die Mauern in einem Theile der Stadt erstiegen worden, der, da er ganz unzugänglich geschienen hatte, zu sorglos besetzt gewesen war. (Olymp. LVIII. 1. J. 548 v. Chr. Geb.) Die Ausführung dieser Unternehmung war das Werk eines Meders, Nahmens Hyreades, welcher, zufälliger Weise, eine Schildwach von einem Theile des Felsen herunter steigen sah, um ihren Helm wieder zu hohlen. Hyreades war ein eingeborner aus der gebirgigen Provinz Mardia, und da er gewohnt war, über die gefährlichen Abgründe seines Vaterlandes zu klettern: so

versuchte er seine Geschicklichkeit in Ersteigung des Felsen, auf welchem er den Lydier wahrgenommen hatte. Sein Vorhaben ging leichter von Statten, als er es vermuthen konnte. Nacheiferung und glücklicher Fortgang munterte die tapfersten der Perser auf, seinem Beyspiele zu folgen, diese wurden durch eine größere Anzahl seiner Landsleute unterstützt; die Besatzung wurde überrascht, die Festung bestürmt, und die reiche Hauptstadt des kleinen Asiens der rachsüchtigen Raubsucht eines gebrachten Siegers unterworfen [42]).

Die Perser waren, wie andere Völker des Alterthums, gewöhnt, die Rechte der Eroberung, ohne Ehrfurcht für die Rechte der Menschheit, auszuüben. Ob sie gleich nur für den Vortheil ihres Fürsten, dessen Sclaven und Eigenthum sie selbst waren, fochten, eroberten und plünderten; so zeigten sie doch, in dem Eifer eines glücklichen Fortganges, alle Begierden des Geizes, und die ganze Wuth der Rachsucht: sie handelten, als ob es ihr Beruf gewesen wäre, nicht die Feinde ihres Königes, sondern ihre eigenen zu strafen, und, als wenn Jedem das volle Recht gegeben worden wäre, die ganzen Früchte seiner räuberischen Grausamkeit einzuärndten.

Der Lydische Fürst, welcher, wie man uns erzählt, durch einen außerordentlichen Zufall von der blinden Wuth der gemeinen Soldaten befreyt worden war [43]), schien zu einem härtern Schicksale aufbewahrt zu seyn. Man schleppte ihn vor seinen Ueberwinder hin, er wurde in Fesseln geworfen, und der harte unbarmherzige Cyrus, welchen uns Xenophon, in seinem philosophischen Romane, so

menschlich schön gesinnt, darstellt, befahl, daß er, nebst dem traurigen Gefolge seiner Lydischen Begleiter, den Flammen übergeben werden sollte. In dem geräumigsten Theile der Stadt wurde ein ungeheurer Holzstoß errichtet, und die unglücklichen Opfer, an Händen und an Füßen gebunden, auf den Gipfel desselben gestellt. Cyrus, umringt von seinen Feldherren, war Augenzeuge des gräslichen Schauspieles, entweder aus einem abscheulichen Grundsatze des Aberglaubens, weil er sich durch ein Gelübde anheischig gemacht hatte, den Crösus als die erste Frucht seines Lydischen Sieges zu opfern, oder aus einem Antrieb eben so grausamer als ruchloser Neugierde, um zu sehen, ob Crösus, welcher die Tempel der Götter so herrlich geschmückt, und die Diener derselben so sehr bereichert hatte, von diesen seinen so hoch geehrten Beschützern, zur Zeit der Noth, durch irgend ein Wunderwerk, Hülfe erhalten würde [44]).

In diesem Zeitpuncte erinnerte der unglückliche Lydier, verwirret und zu Boden gedrückt durch die unerträgliche Last seines gegenwärtigen Elendes in Vergleichung mit der Sicherheit und dem Glanze seines vorhergehenden Zustandes, sich der merkwürdigen Unterhaltung mit dem Atheniensischen Weisen, und rief, unter bangen Aechzen den Nahmen, Solon, aus. Cyrus frug, durch einen Dolmetscher, wessen Nahmen er anriefe? »Desjenigen,« erwiederte der durch die Annäherung des Todes kühn gewordene Crösus, »dessen Worte die Könige nie aus dem Herzen kommen lassen sollten.« Da diese Antwort nicht befriedigend war; so erhielt er den Befehl, den Gegenstand seiner Gedanken

umständlich zu erklären. Diesem gemäß erzählt er nun das wichtige, zwischen ihm und dem Athenienser, vorgefallene Gespräch, dessen große Moral darin bestand, daß kein Mensch vor dem Tode glücklich genannt werden könne [45]).

Die Worte eines Sterbenden sind sehr geschickt, tiefe Eindrücke auf das Herz des Menschen zu machen. Die Worte des Crösus rührten den Cyrus innig; der Perser sah die Worte des Solon an, als ob sie an ihn gerichtet wären; er bereute seine, gegen einen unglücklichen, vorher mit allem Pompe des Glückes umgebenen Fürsten, vorgehabte Grausamkeit; er fürchtete die geheime Rache, welche in dem Schooße des Geschickes auf ihn lauern möchte, und befahl, daß der Scheiterhaufen ausgelöscht werden sollte. Allein, dieser war mit so vieler Sorgfalt und Vorsicht erbaut worden, daß der Befehl nicht so gleich vollzogen werden konnte. In diesem Augenblicke rief Crösus den Apollo, dessen Lieblingssitz zu Delphi von seiner großmüthigen Freygebigkeit so sehr ausgeschmückt worden war, und dessen treuloser Ausspruch ihn so undankbar dafür belohnt hatte, an; und der Gott, heißt es, sandte einen starken Regen, welcher das Feuer löschte. Diese Begebenheit, welche das Leben des Crösus rettete, und hinlängliches Zeugniß von seiner Frömmigkeit gab, verschaffte ihm die Achtung seines abergläubischen Ueberwinders. Es schien nicht möglich, einem Manne, welcher sichtlich der Liebling des Himmels war, Ehrerbietung genug bezeugen zu können. Cyrus gab den Befehl, daß er an seiner Seite sitzen, und, von nun an, als König behandelt werden sollte; ein Glückswechsel,

der eben so plötzlich, als unerwartet war. Aber in der Seele des Crösus hatte sich eine, noch wichtigere, Veränderung zugetragen. Denn, unterrichtet in der nützlichen Schule der Widerwärtigkeit, hatte er, mit Mäßigkeit zu empfinden, und mit Klugheit zu handeln, gelernt; gelernt, seine Leidenschaften, durch die Vorschriften der Vernunft, zu lenken, und das edelmüthige Verfahren seines Persischen Herren, durch heilsame Rathschläge zu vergelten [46]).

Der erste Vortheil, welchen er von der Veränderung der Gesinnungen des Cyrus, in Ansehung seiner, zog, war die Erlaubniß, seine Fesseln in den Tempel des Delphischen Apollo, dessen schmeichelhaftes Orakel ihn zu der Unternehmung des Krieges mit den Persern aufgemuntert hatte, zu senden. »Siehe da,« sollten die Abgeordneten sagen, »die Trophäen des uns versprochenen Sieges! Siehe die Denkmähler der unfehlbaren Wahrhaftigkeit des Gottes!« Die Pythia hörte diesen Vorwurf mit einem Lächeln verächtlichen Unwillens an, und antwortete mit derjenigen Feyerlichkeit, welche anzunehmen sie so sorgfältig unterrichtet war: »Die Götter selbst können ihrem eigenen Schicksale nicht entgehen, noch viel weniger das entschiedene Schicksal der Menschen abwenden, ob sie es gleich aufzuhalten vermögen. Crösus hat, und mit Recht, für das Verbrechen seines Vorfahren, des Gyges, gelitten, der da ihm, als Befehlshaber der Leibwache, die Person des Candaules, des letzten Königes aus dem Stamme des Herkules, anvertraut war, sich durch ein ruchloses Weib verführen ließ, die-

sen seinen Herren zu ermorden, sein Bette zu entehren, und seinen Thron unrechtmäßiger Weise zu besteigen. Diese aufgehäuften Verbrechen des Gyges sind, durch das Unglück des Crösus, abgebüßt; aber wisse, daß, durch die Gunst des Apollo, diese Unglücksfälle sich drey Jahre später, als das Schicksal festgesetzt hatte, ereignet haben [47]). Hierauf erklärte die Pythia ihre Antwort in Ansehung des, mit dem Cyrus geführten Krieges, und bewies, bis zu der Ueberzeugung der Lydier, daß ihre Worte, recht verstanden, nicht die Zerstörung des Persischen, sondern des Lydischen Reiches voraus gesagt hätten. Crösus vernahm mit Ergebung die ihm gebrachte Antwort, und erkannte die Gerechtigkeit des Delphischen Orakels, wodurch der Glanz seines alten Rufes behauptet und vergrößert wurde.

Anmerkungen

zum siebenten Capitel.

1) Hippocr. Vol. I. S. 350. Ed. Lugd. 1763.
2) Isocr. Panegyr. pass.
3) Herodot. pass. Plin. Lib. V. Senec. ad Helv.
4) Strabo Lib. XII. und Lib. XIII.
5) Ebend. S. 628 und 621. Ed. Par.
6) Herod. Lib. I. c. LXXI.
7) Herod. Lib. I. c. 94. Plin. Lib. VI. c. 56.
8) Die Lydier und Phrygier werden, in Castors Epochen, unter die siebenzehn Völkerschaften gezählt, welche, diesem nachläßigen und unwissenden Ausschreiber zufolge, nach einander Herren des Mittelländischen Meeres waren; aber die ausschweifenden Träume dieses fabelhaften

Schriftstellers stimmen gar nicht mit dem ganzen Gehalt der alten Geschichte züsammen, und es ist sonderbar genug, daß, wer nur einmal einen Blick in den Herodotus geworfen hat, für die unbewährten Behauptungen des Castor die mindeste Achtung haben kann. Die neuern Chronologen und Ausschreiber sind ihm indessen allgemein gefolgt. S. Blairs Tabellen. u. a. m.

9) Athen. Lib. XII. S. 523. Das Griechische Sprichwort, welches den alten und neuern Zustand von Milet vergleicht, sagt: Παλαι ποτε ησαν αλκιμοι Μιλησιοι, einstmals, aber vor alten Zeiten, waren die Milesier mächtig.

10) Athen. Lib. XIV. S. 643.

11) Strab. I. 582 und 647. Herod. Lib. IV. c. 152.

12) Herod. L. II. c. 132.

13) Herod. am angef. Orte, und Arist. de Rep. Lib. IV. c. 4.

14) S. das 6. Cap.

15) Herod. Lib. I.

16) Strabo S. 293 sagt, daß die Cimmerier von den Römern Cimbrer genannt wurden. Er spricht öfterer von ihnen, als S. 108, 193, 292, 494. Ihre ungestümen und zerstörenden Einfälle werden durch den, von dem Strabo S. 608 angeführten elegischen Dichter, Callinus, sehr gut dargestellt: Νυν δ' επι Κιμμεριων ϛρατος ερχεται ομβειμοεργων.

17) Ου καταϛροφη εγενετο των πολιων αλλα εξ Επιδρομης ἁρπαγη. Herod.

18) Sie wurden aus dem Berge Tmolus herausgespült, dessen Gold, zu den Zeiten des Strabo, schon erschöpft war. S. Strab. L. XIII.

19) Il. β. v. 460.

20) Herodot. Lib. I. durchaus, und Dion. Halicarn. L. I. c. 27 u. f. enthalten die Hauptmaterialien zu der Lydischen Geschichte.

21) Herodotus ist mit der wunderbaren Geschichte von dem Ringe des Gyges nicht bekannt gewesen. Dieser Ring sollte die Kraft haben, unsichtbar zu machen, und vermittelst derselben wurde er in den Stand gesetzt, sei-

nen Herrn zu tödten, und sich seines Thrones zu bemächtigen. Plato Lib. II. de Republ.

22) Strabo Lib. XIII. S. 625.

23) Strabo S. 680. Die Reichthümer des Gyges waren, zu den Zeiten des Anakreon, ein Sprichwort.

24) In dem eigentlichen Sinne heißt Τυραννος derjenige, welcher zur Oberherrschaft in einem freyen Staate gelangt ist. Es führt nicht, wie in der neuern Bedeutung desselben, auf Mißbrauch der Macht. Thrasybulus von Milet, Periander von Corinth, Pisistratus von Athen, Polykrates von Samos, Alexander von Pharäa und Dyonysius von Syrakus werden alle Τυραννοι genannt, obgleich ihre Charakter so sehr von einander verschieden sind, als die Charaktere des Titus und Domitian, diese äußersten Enden der Tugend und des Lasters.

25) Marm. Ozon.

26) Lydia wurde, wie wir in der Folge sehen werden, zur Provinz gemacht.

27) Die Phrygier, Mysier, Mariandynier, Chalybier, Lydier, Paphlagonier, Thracier, Bithynier, Carier und Pamphylier.

28) Aus dem Betragen des Crösus ergibt sich dieser Charakter. Die Begebenheiten seiner Regierung gestatten nicht, daß wir das, ihm von dem Pindar gegebene Lob: Ου φθινει Κροισου φιλοφρων αρετη etc. »Er »wurde spät, und nur durch Widerwärtigkeiten weise:« annehmen.

29) Herodot.

30) Thucydid.

31) Τελευτη του βιου αριςη επιγενετο. Herod. Lib. I. c. 31.

32) Ὀυτω ων ω Κροισε πας εςι ανθρωπος συμφορη.

33) S. seine Lobrede in Xenophons Cyropädie, und in den Perserinnen des Aeschylus.

34) Unstreitig ist, in der Griechischen Geschichte, die gerade Erzählung des Herodotus den moralischen Verschönerungen des Xenophon vorzuziehen, außer, wenn die Nachrichten des letztern durch die Aussprüche des Alterthumes bekräftiget werden.

35) Herodot. Lib. I. c. 71.
36) Herodot. Lib. I. c. 77.
37) Αυτος αγγελος Κροισω εληλυθεε.
38) Herod. Lib. I. c. 80.
39) Herod. Lib. I. c. 130.
40) Herod. Lib. I. c. 82.
41) Bey Leichenbegängnissen schnitten die Griechen sich die Haare ab, und verbrannten sie mit dem Leichnam ihrer Freunde auf dem Holzstoß. So bey dem Leichenbegängniß des Patroclus, Achilles:

Στὰς ἀπάνευθε πυρῆς ξανθὴν ἀπεκείρατο χαίτην,
Τήν ῥα Σπερχειῷ ποταμῷ τρέφε τηλεθόωσαν.

In dem Orest des Euripides wird Helena getadelt, daß sie ihre Locken schont, und nur die Spitzen abschneidet. »Sie ist, sagt Electra, ἡ παλαιὴ γυνὴ, noch immer Coquette, wie zuvor.« Lysias, indem er von einem großen Nationalunglück spricht, sagt figürlich: Griechenland muß sich das Haupt bescheeren. Orat. funebr.
42) Herod. Lib. I. c. 84.
43) Herod. Lib. I. c. 87. Cröfus hatte einen stummen Sohn, der, da er einen Perser auf seinen Vater, welchen sein Unglück sorglos gegen das Leben gemacht hatte, zufahren sah, das erste Mal bey dieser Gelegenheit sprach: Ανθρωπε μη κτεινε Κροισον. Die gelehrten Physiologen mögen entscheiden, ob gewisse Hindernisse in den Sprachwerkzeugen, durch die ungestüme Heftigkeit irgend einer Leidenschaft, gehoben werden können.
44) Herod. Lib. I. c. 86. (Die Verurtheilung zum Feuer schreibt Herodotus, a. a. O. diesen Bewegungsgründen, aber nicht die Gegenwart des Cyrus ihnen zu Die Ursache zu dieser ist sehr natürlich. Anm. d. Uebers.)
45) Siehe vorher. S. 177 u. f.
46) Herod. Lib. I. c. 89.
47) Herod. Lib. I. c. 91 u. f.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gillies, John,

John Gillies's Geschichte von Altgriechenland, und von dessen Pflanzstä
dten und Eroberungen von den frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung
des Macedonischen Reiches in Asien ; mit Inbegriff der Geschichte der
griechischen Litteratur, Philosophie und schönen Künste ; aus dem
Bd.: 2

Wien (1825)

H.ant. 145 fd-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432610-9